Darwin's Hypothese

und

ihr Verhältniß zu Religion und Moral.

Offenes Sendschreiben

an

Herrn Dr. G. Jäger,

von

C. Schmid,
evangel. Pfarrer in Teufringen

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1869.

Darwin's Hypothese

und

ihr Verhältniß zu Religion und Moral.

Offenes Sendschreiben

an

Herrn Dr. G. Jäger,

von

C. Schmid,
evangel. Pfarrer in Teufringen.

Stuttgart.
Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.
1869.

Geehrter Herr!

Sie haben die von Ihnen im Lauf des letzten Winters gehaltenen öffentlichen Vorträge über „die Darwin'sche Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion" durch den Druck veröffentlicht und zuerst mündlich, hernach schriftlich sich erbötig erklärt, in einer Disputation Ihre Aufstellungen vertreten zu wollen. Lange war ich unschlüssig, ob ich es auf mich nehmen sollte, auf diese Herausforderung einzugehen, und ich hätte wohl nicht den Muth dazu fassen können, wenn ich nicht eben aus Ihrer Bereitwilligkeit zu einer Disputation über diesen Gegenstand hätte schließen dürfen: 1) daß Ihnen an einer eingehenden Besprechung der angeregten Frage von Seiten eines Theologen gelegen ist, 2) daß Sie im Interesse der Wahrheit Ihre Akten noch nicht geschlossen haben, 3) daß es Ihnen darum zu thun ist, dem Publikum durch eine öffentliche Besprechung dieser Fragen zur Orientirung und Gewinnung eines eigenen, klaren Verständnisses die Hand zu bieten. Schließlich gab die Erwägung den Ausschlag, daß ein völliges Stillschweigen von Seiten der Theologen von Ihnen selbst, wie von dem Publikum, welches sich überall für diese Sache interessirt, füglich als stillschweigende Zustimmung zu Ihrer Lehre oder wenigstens als Unvermögen, ihr zu widersprechen, gedeutet werden konnte. Beiderlei Auslegung aber, soviel an mir lag, unmöglich zu machen, schien mir um der großen und heiligen Sache der Religion willen geboten, und so ist es denn wesentlich ein apologetisches Interesse, das mir die Feder in die Hand gegeben hat. Sie haben sich's nämlich zur Aufgabe gemacht, vor einem Kreis von Gebildeten aus allen Ständen eine populäre Darstellung

der Darwin'schen Theorie zu geben und zugleich durch einen Streifzug in's Gebiet der Moral und Religion nach Anknüpfungspunkten zu suchen, die dazu dienen konnten, dieser Theorie ein leidliches Auskommen mit der Religion, als dem wichtigsten Faktor des menschlichen Lebens zu sichern. Ein solcher Versuch, so sehr seine Hoffnungslosigkeit auf der Hand liegt, konnte doch immerhin mit Stillschweigen hingenommen werden, solange Religion und Moral nicht in ihren Grundbegriffen verletzt oder in ihrem Recht gekränkt wurden. Sobald aber dieser letztere Fall eintrat — und er ist meines Erachtens eingetreten — so schien mir eine offene Ablehnung des angetragenen Bündnisses zwischen Darwinismus und Religion unerläßliche Pflicht zu sein.

Indem ich mich also anschicke, Ihre Schrift: „Die Darwin'sche Theorie und ihre Stellung zu Moral und Religion" zum Gegenstand einer eingehenden Erörterung zu machen, habe ich vor allen Dingen die Grenzen abzustecken, innerhalb welcher ich mich zu bewegen denke. Denn so groß meine Lust wäre, auch auf den eigentlich naturwissenschaftlichen Theil Ihrer Vorträge ein kritisches Licht fallen zu lassen, so habe ich doch eben aus Ihrem Buche genug gelernt, um einzusehen, wie gefährlich es ist, sich auf ein Gebiet zu wagen, auf welchem man nicht ganz daheim ist. Ich könnte ja meine Einwendungen gegen die Darwin'sche Theorie selbst nur auf allgemein giltige Denkgesetze stützen, ohne Ihrer naturwissenschaftlichen Detailkenntniß gewachsen zu sein, und müßte deßhalb immer gewärtig sein, von Ihnen des Mangels an Fachkenntniß beschuldigt und vielleicht auch überführt zu werden. Sie werden es also gerechtfertigt finden, wenn ich mich darauf beschränke, nur Ihre beiden letzten Vorträge in den Kreis meiner Besprechung zu ziehen, die Darwin'sche Theorie selbst aber nur soweit zu berühren, als es der von Ihnen behauptete Zusammenhang derselben mit den religiösen und ethischen Fragen erfordert.

Für die Art und Weise meiner Verhandlung mit Ihnen schien es mir am meisten der Sache gemäß, im Auge zu behalten, daß es eine Disputation ist, zu welcher Sie aufgefordert haben. Der Charakter einer Disputation bringt es aber mit sich, daß sich der Gang der Verhandlung genau an die Sätze des Thesenstellers anschließt. So blieb mir denn keine andere Wahl, als Ihrer Auseinandersetzung bis in die einzelnen Sätze hinein zu folgen, jedoch zugleich darauf bedacht zu sein, daß in der Detailbesprechung der Faden des Zusammenhangs nicht verloren gehe, wobei freilich einzelne Wiederholungen nicht zu vermeiden sein werden.

Der Inhalt Ihres Buches vertheilt sich in fünf dem Umfang nach ziemlich gleiche Vorträge und einen etwas kürzeren Anhang. Logisch betrachtet bilden die drei ersten Vorträge und sodann wieder die zwei letzten mit dem Anhang je ein Ganzes von Gedanken. In dem ersten Abschnitt, Vortrag 1—3, befassen Sie sich mit der Vergleichung der Urzeugungslehre und der Abstammungslehre, welche letztere von Darwin ihre wissenschaftliche Begründung und Sicherstellung für alle Zeiten erhalten haben und für die Naturwissenschaft der Zukunft den Ausgangspunkt bilden soll. Mit dem vierten Vortrag pag. 97 beginnt sodann Ihre Erörterung über Moral und Religion, und zwar in folgender Ordnung: pag. 97 und 98 die Frage von der Herkunft des Menschen; pag. 99—110 die Moral, pag. 110—132 die Religion, pag. 132—150 allgemeine Bemerkungen über das Verhältniß von Wissen und Glauben, von Naturwissenschaft und Religion nebst einer Kritik des Materialismus.

Um nun von dem Titel Ihrer Schrift auszugehen, so wollten Sie sich äußern über das Verhältniß, in welchem die Theorie Darwins zur Moral und Religion stehe. Sie setzen dabei offenbar voraus, daß es zulässig sei, aus dem, was die Naturwissenschaft mit Hilfe der sinnlichen Beob-

achtung eruirt hat, Schlüsse zu machen auf Erkenntnißgebiete, in welchen die sinnliche Beobachtung aufhört und nur die Ergebnisse eines rein geistigen Erkennens zu Tage kommen. Wie weit diese Voraussetzung richtig ist, mag vorläufig dahingestellt bleiben, bis uns die Schlußkritik auf diesen Punkt zurückführen wird. Da Sie ferner die Worte Moral und Religion ohne irgend einen erläuternden Zusatz in den Titel Ihres Buches aufgenommen haben, so wird wohl der Leser nichts anderes voraussetzen dürfen, als daß Sie mit diesen Worten genau den Sinn verbinden, der sich aus dem wissenschaftlich festgestellten Begriff von Moral und Religion ergibt, wobei dann allerdings auffallend bleibt, daß Sie die Moral vor die Religion gestellt haben, da doch Religion der höhere und umfassende, Moral der engere Begriff ist und in der Moral schon einige Begriffe religiösen Inhalts vorausgesetzt werden müssen. Die Aufgabe also, welche die Aufschrift Ihres Buches Ihnen zuwies, war, wenn ich recht sehe, zu untersuchen, ob die Grundvoraussetzungen der Darwin'schen Theorie über Gott und Welt, speziell über den Menschen, mit den Aussagen des religiösen und sittlichen Bewußtseins zusammenstimmen, beziehungsweise ob bei einer aus Darwin'schen Prinzipien abgeleiteten Weltanschauung Religion und Moral überhaupt noch möglich seien. Nur um die religiösen und moralischen Grundbegriffe, nicht um eine Prüfung der einzelnen Sätze der christlichen Glaubenslehre konnte es sich handeln, und sobald einmal die Uebereinstimmung des Darwinismus mit diesen Grundbegriffen nachgewiesen ist, hat es auch keine Schwierigkeit mehr, die Brücke vom Darwinismus zur christlichen Religion zu schlagen, d. h. die Darwin'sche Theorie als eine für die christliche Weltanschauung ungefährliche zuzulassen. Wie weit Sie dieser Aufgabe nachgekommen sind, wird sich nun zeigen, indem wir uns der Besprechung des Einzelnen zuwenden.

Da ist es nun freilich gleich mit der wissenschaft-

lichen Grundlegung für diese Ihre Aufgabe etwas mangelhaft bestellt. Wer es nämlich unternimmt, von Religion zu reden, darf nicht vergessen, daß er sich vor allen Dingen auszuweisen hat über seine Auffassung vom Wesen Gottes, von der Entstehung der Welt und von dem Verhältniß Gottes zur Welt; ebenso über das Subjekt der Religion, d. h. über das Wesen des Menschen und seine Anlage zu Religion und Sittlichkeit. Es war zu erwarten, daß Sie in den drei ersten Vorträgen, welche der Darstellung der Darwin'schen Theorie gewidmet sind, sich dieser Verpflichtung entledigt und darüber Auskunft gegeben hätten, was Darwin 1) vom Wesen Gottes, 2) vom Wesen des Menschen lehrt, um daran ermessen zu können, ob und wie weit überhaupt religiöse Momente in der Darwin'schen Theorie sich finden. Es ist aber Thatsache, daß Sie das nicht gethan haben; denn in den ganzen drei ersten Vorträgen findet sich über das Wesen Gottes Nichts, über das Wesen des Menschen in Beziehung auf seine religiöse und sittliche Anlage Nichts, ja nicht einmal über die Entstehung der Welt und des Menschen insonderheit wird uns ein irgendwie befriedigender Aufschluß zu Theil. Es fehlt also an jeder wissenschaftlichen Legitimation der Begriffe Gott und Mensch, und wenn Sie nun in Ihrem vierten und fünften Vortrag von diesen Begriffen Gebrauch machen, so weiß Niemand, was die Darwin'sche Theorie von diesen Begriffen hält, was Sie davon halten und was die Leser für eine Vorstellung damit verbinden sollen. Welch eine beklagenswerthe Verwirrung daraus entstehen kann und bei der Mannigfaltigkeit der Ansichten daraus entstehen muß, liegt auf der Hand. Denn bekanntlich ist die Anschauung vom Wesen des Menschen keineswegs so feststehend, daß man ohne Weiteres voraussetzen dürfte, alle Menschen verbinden mit dem Namen „Mensch" genau die gleiche Vorstellung, und Sie wissen selbst sehr wohl, wie weit z. B. in dieser Beziehung Materialismus und Bibel auseinander gehen. Um

so mehr war es Ihre Pflicht, bei der Introduktion einer wenigstens in ihrer Begründung so völlig neuen Theorie, wie die Darwin'sche, die Grundbegriffe, auf welche es bei der Auseinandersetzung mit der Religion ankommt, rund und deutlich heraustreten zu lassen, um von vornherein jedes mögliche Mißverständniß und damit auch jede überflüssige Diskussion abzuschneiden. Statt dessen aber werden wir von Ihnen mit dem Beginn des vierten Vortrags ganz unvorbereitet mitten in das Gebiet der schwierigen Streitfragen hineingeführt. Sie haben sich dadurch den Vortheil gesichert, daß Sie, sobald man einen Begriff festhalten und zergliedern will, wie er sich aus der Darwin'schen Theorie zu ergeben scheint, wieder entschlüpfen und sagen können: das hat Darwin nicht behauptet und so habe ich's nicht gemeint. Das ist aber ein Fechterkunststücklein, wissenschaftliches Verfahren ist es nicht.

Sie beginnen nun Ihren vierten Vortrag mit einer Erwähnung der Einwürfe, die man gegen die Lehre Darwins vorgebracht habe, oder vielmehr der sittlichen Bedenken, welche durch sie wachgerufen werden. Denn die wissenschaftlichen Bedenken gegen Darwins Theorie als naturwissenschaftliche Hypothese haben Sie schon p. 80 mit dem Satz abgefertigt: „alle gegen die Darwin'sche Lehre erschienenen Schriften enthalten lediglich nichts als eine Aufzählung solcher speziellen Fälle, welche Darwin inseinem Buche nicht erklärt hat. Den Herren möchte ich nur sagen: wenn sie mit ebensoviel Fleiß, Geschick und Verstand, als Darwin aufwendete, und mittelst derselben Forschungsmethoden an die Lösung dieser bisher noch nicht enträthselten Punkte sich machten, dann würden sie der Wissenschaft, welcher sie zu dienen vorgeben, bessere Dienste leisten. So aber wird die Nachwelt über ihre Schriften kaum ein besseres Urtheil fällen, als Huxley, welcher sagt, „sie seien das Papier nicht werth, auf welchem sie gedruckt wurden", womit ich aber nicht bestreiten will, daß es Leute geben dürfte, welche die Stärke dieses Ihres Gegenbeweises stark bezweifeln. Doch die wissen=

schaftliche Bestreitung der Darwin'schen Theorie selbst habe ich ausdrücklich aus unserem Verhandlungsgebiet ausgeschieden, und so wäre jetzt von den Makeln zu reden, die man der Darwin'schen Lehre angehängt habe, angeblich, wie Sie sagen, „um die öffentliche Meinung gegen sie aufzustacheln." Ueber den einen meinen Sie sehr schnell hinwegzukommen, „da er sich als ein sehr gewöhnliches Parteimanöver entpuppt. Der eine ist nämlich der, daß man sagt: nach der Darwin'schen Lehre stammt der Mensch vom Affen ab."

Betrachten wir zuerst die Anklage! Die soll darin bestehen, daß man sagt: nach der Darwin'schen Lehre stammt der Mensch vom Affen ab. Wenn Sie diese Anklage als ein „sehr gewöhnliches Parteimanöver" bezeichnen, so möchte man vermuthen, Ihre Vertheidigung werde darauf abzielen, zu zeigen, daß Darwin diese Lehre gar nicht aufgestellt habe, daß es also eine ganz unbegründete Anklage sei. Wie aber lautet nun die Rechtfertigung? „Wenn der Darwinianer sein Wissen von der Vergangenheit zu nichts anderem gebrauchte, als Sie Abkömmlinge von Affen zu schelten, so beginge er eine Ungezogenheit, wenn er aber auf Grund der Abstammungslehre untersucht, welchen Einflüssen es der Mensch verdankt, daß sein Körper aus thierischer Unvollkommenheit sich emporgerungen zu menschlicher edler Gestalt und sein Geist jene Ausbildung erlangte, welche ihn befähigt, das Höchste, die letzte Ursache aller Dinge, zu denken, — dann wird wohl Niemand so thöricht sein, einen Stein zu werfen auf den, welcher der höchsten Aufgabe des Menschengeschlechtes, der Fortbildung des Individuums und der menschlichen Gesellschaft, von einer neuen Seite neue Unterstützung bringt." Was ist nun dieser langen und geschraubten Rede kurzer Sinn? lehrt Darwin die Abstammung des Menschen vom Affen oder lehrt er sie nicht? Offenbar betrachten Sie wenigstens diese Abstammung des Menschen, und zwar wohlgemerkt des ganzen Menschen mit Leib und Geist — als wissenschaftliches und darum unbestreitbares Ergebniß der Darwin'schen Abstammungs-, oder wenn Sie so wollen Verwandlungslehre.

Denn das „Wissen von der Vergangenheit" würde den Darwinianer ohne Weiteres berechtigen, die Menschen Abkömmlinge von Affen zu schelten und Niemand könnte es ihm mit wissenschaftlichen Gründen widerlegen; nur aus einem gewissen Anstandsgefühl, um keine Ungezogenheit zu begehen, macht er keinen Gebrauch von diesem seinem Wissen und blickt lieber vorwärts in die Zukunft, als rückwärts in die Vergangenheit. Ich glaube damit den Sinn Ihrer Rede richtig commentirt zu haben. Wenn aber die Abstammung des Menschen vom Affen wissenschaftlich nicht anzufechten ist, dann ist auch offenbar diese Abstammung vom Affen nicht ein Makel, den „man" der Darwin'schen Lehre anhängen will, um die öffentliche Meinung gegen sie aufzustacheln, sondern, wenn Sie es so heißen wollen, ein Makel, welchen Darwin seiner Lehre selber angehängt, ja, genau besehen, überhaupt gar kein Makel und darum auch kein „gewöhnliches Parteimanöver", sondern einfach die Consequenz der Darwin'schen Verwandlungslehre selber. Daher nimmt es sich auch etwas eigenthümlich aus, wie Sie über diese in der Darwin'schen Theorie begründete Lehre der Abstammung des Menschen vom Affen so ganz verschämt hinwegschlüpfen, als fürchteten Sie mit dem Nennen dieser Sache die zarten Ohren Ihres Publikums zu beleidigen. „Ungezogenheit" oder nicht, Herr Doktor! Es handelt sich hier ganz einfach um die Wahrheit; und ich erlaube mir, eines Ihrer Worte vorauszunehmen, welches unstreitig das beste ist, das Sie in Ihrer ganzen Abhandlung ausgesprochen haben, das Schlußwort Ihres fünften Vortrags: „praktisch gibt es nur eine Wahrheit." In der That Wahrheit ist Wahrheit, und die Sache liegt deßhalb ganz einfach. Läßt Darwin den Menschen vom Affen abstammen, so wird er sich wohl auch dazu verstehen müssen, mit einem wissenschaftlich genügend fundirten Beweis, der gar **keinen** Zweifel mehr übrig läßt, hervorzutreten. Kann er einen solchen Beweis liefern, dann sind wir im Reinen und müssen ihm zufallen und diese Lehre mit samt allen ihren weiteren Consequenzen

annehmen, wenn wir nicht als solche erfunden werden wollen, welche wider die Wahrheit streiten. Dann ist diese Darwin'sche Behauptung auch entfernt keine Ungezogenheit, sondern einfach eine Thatsache, die wir als in der Natur begründet hinzunehmen und mit der wir zu rechnen haben, ob sie nun gefalle oder nicht. Denn Recht und Pflicht der Wahrheit geht weit über alle Rücksichten der Höflichkeit hinaus. Kann uns aber Darwin einen unumstößlichen Beweis für diese Herkunft des Menschen nicht beibringen, so ist diese Behauptung wieder keine Ungezogenheit, sondern eine Thorheit, über die man weiter kein Wort zu verbrechen nöthig hat. Wenn ich mich nun in Ihrem Buch umsehe, so finde ich einen Beweis oder auch nur den Versuch eines Beweises für diese Darwin'sche Ansicht nirgends; Sie sind den Beweis einfach schuldig geblieben und scheinen die Annahme, daß der Mensch vom Affen abstamme, kurzer Hand als Thatsache vorauszusetzen, über welche nicht mehr zu streiten ist. Und doch war ohne Zweifel der Darwinianer vermöge seines „Wissens von der Vergangenheit" im Stande, den Beweis in bündiger Weise zu liefern. Vermuthlich haben Sie gedacht, man werde es Ihnen auf's Wort glauben und wollten über diese immerhin etwas deprimirende Thatsache schnell hinwegkommen mit der Hinweisung auf den dankenswerthen Dienst, welchen der Darwinianer der menschlichen Gesellschaft leistet, indem er „auf Grund der Abstammungslehre untersucht, welchen Einflüssen es der Mensch verdankt, daß sein Körper aus thierischer Unvollkommenheit sich emporgerungen zu menschlicher edler Gestalt, und sein Geist jene Ausbildung erlangte, welche ihn befähigt, das Höchste, die letzte Ursache aller Dinge, zu denken"; das soll der wohlthätige Schleier sein, den Sie über die Vergangenheit des Menschengeschlechts herbreiten, um die armen Menschen die demüthigende Wahrheit vergessen zu machen, welche uns mit dürren Worten verkündigt: ihr seid Abkömmlinge von Affen, während nach dem Zeugniß der heiligen Schrift übereinstimmend mit den Aussagen alter Heiden den Menschen auf der Stirne geschrieben

steht: wir sind göttlichen Geschlechts (vergl. Ap.-Gesch. 17.). Aber wenn wir das nur in Ihrem Buch zu lesen bekämen, wie das Ding eigentlich zugegangen ist mit dem Menschwerden der Affen u. s. w., so möchten wir uns vielleicht trösten lassen über die grausame Zerstörung unserer bisherigen angenehmen Illusion über unsern Ursprung. Aber wir suchen vergeblich auch nur nach einem Schatten von Andeutung über all die geheimnißvollen Vorgänge, welche das erste Werden eines Menschengebildes aus dem affenähnlichen Zustand bedingt haben!

Uebrigens selbst wenn Sie uns einen klaren Blick in das Geheimniß unseres Werdens und unseres Fortschreitens aus der thierischen Unvollkommenheit heraus vergönnt hätten, so weiß ich nicht, ob der Trost, daß wir uns möglichst weit vom Affenzustand entfernt haben und uns immer weiter davon entfernen können, nachhaltig genug wirkt. Denn hat es wirklich mit der Darwin'schen Abstammungslehre auch für den Menschen seine Richtigkeit, so ist der Mensch offenbar nur das oberste Glied in der Reihe der Lebewesen, deren unterstes das Infusorium ist, und so hoch er sich allenfalls erheben mag, so vortheilhaft die Aenderungen sein mögen, welche durch die individuelle Variation hervorgerufen werden, es bleibt zwischen dem untersten und obersten Thier nur ein gradueller, nicht ein generischer Unterschied, und schon der Name „Mensch", welcher die Menschen von sämmtlichen Thierklassen als eigene Rubrik scheidet, muß als eitle Anmaßung erscheinen. Dann ist es natürlich auch mit dem Privilegium der göttlichen Abstammung, welches wir uns bisher beizulegen gewohnt waren, für immer aus; der Mensch bleibt in den Zauberkreis der sichtbaren, vergänglichen Lebewelt hineingebannt und muß ihr Schicksal theilen, d. h. mit der Welt entstehen und mit ihr vergehen. Und was soll dann für ein Trost in dem Gedanken liegen: ich bin so viel mehr als ein Affe, wenn doch im Hintergrund die untröstliche Wahrheit winkt, daß auch das menschliche Dasein an den Schranken der Endlichkeit seine Grenze hat?

Diese Consequenzen liegen auf flacher Hand, und es ist mir völlig unbegreiflich, wie es Ihnen entgehen konnte, daß Sie von dem Wesen des Menschen, also auch von seiner Entstehung sehr eingehend zu reden hatten, ehe Sie die Darwin'sche Theorie zu Religion und Moral in Beziehung setzen konnten. Wenn Sie daher im Anfang des vierten Vortrags die Hoffnung aussprechen, „sehr schnell über diesen Punkt hinwegzukommen", so weiß ich das nur zu erklären entweder aus dem Mangel an Erkenntniß von Ihrer Seite, daß eben die anthropologische Frage den Angelpunkt bildet, um welchen sich die ganze hier zu verhandelnde Streitfrage bewegt, oder aus einem bewußten Ignoriren der grundstürzenden Consequenzen, welche die Darwin'sche Lehre von der Abstammung des Menschen mit sich führt.*) Es bildet

---

*) Anm. Sie haben neuerdings in einer Beilage zum „Staatsanzeiger" 1869. Nro. 196. auf etliche Einwürfe geantwortet, welche in verschiedenen inzwischen erschienenen Recensionen Ihres Buches zu lesen waren, und dabei auch gerade dieses Bedenken, die Darwin'sche Theorie zerstöre die Idee des Menschengeistes, mit einigen Worten abgefertigt. Die Lösung dieses Bedenkens finden Sie einfach darin, daß ja nur die leibliche Abstammung des Menschen vom Affen behauptet werde, im Uebrigen sei „Niemand daran gehindert, sich das Hinzutreten „des göttlichen Funkens" dazu zu denken." Das sieht nun wie eine Art von Concession aus. Aber Sie werden selbst im Ernst nicht daran glauben, daß damit der Punkt wirklich erledigt sei. Denn wenn Sie Niemand hindern wollen, sich das Hinzutreten des göttlichen Funkens dazu zu denken, so will damit gesagt sein: das steht Jedermann frei, sich diese Sache so oder anders oder auch gar nicht zu denken. Nothwendig ist aber dieser Gedanke nicht. Für uns, für die Naturforscher, für die Wissenschaft besteht dieser göttliche Funke nicht; im System hat er keinen Raum und ist kein Moment, das sich mit innerer Nothwendigkeit aus dem System ergäbe (davon nicht zu reden, wie durch eine so ganz mechanische Zusammensetzung der physischen und geistigen Natur des Menschen in Wahrheit ein Doppelwesen gesetzt würde, dessen Identität gar nicht mehr festzuhalten wäre, wie ferner durch dieses Hinzutreten des göttlichen Funkens der anderwärts so streng behauptete Causalzusammenhang der Natursachen einen höchst bedenklichen Riß bekäme!). Damit helfen Sie also recht gründlich bestätigen, was man der Darwin'schen Theorie vorwirft, daß nämlich in ihr Religion und Moral unmöglich seien, weil

diese Frage das **noli me tangere**, den wunden Punkt im System, der, sobald man ihm ernstlich auf den Leib geht und ins Gesicht leuchtet, dem Darwinianer Unruhe macht und den Wunsch abnöthigt, so schnell als möglich darüber wegzukommen, oder ihn gar zu Aeußerungen veranlaßt, wie die, daß es nur ein sehr gewöhnliches Parteimanöver oder Eingebung des Parteihasses (!) sei, wenn man der Darwin'schen Theorie diese Lehre von der Abstammung des Menschen aufrücke, während doch jedes gründliche, wissenschaftlich richtige Verfahren immer wieder auf diese Frage zurückkommen und an dieser Pforte anklopfen muß, an welche Sie geschrieben haben: „verbotener Eingang."

Folgerecht müßten wir nun hier unsere Erörterung schließen, da mit der nicht abgeleugneten, vielmehr als Thatsache vorausgesetzten Abstammung des Menschen vom Affen Religion und Moral von selbst aufhören und es nur als große Inconsequenz erscheinen muß, wenn man dennoch fortfährt, auf dem Standpunkt des Darwinismus mit den Begriffen Religion und Moral zu operiren. Es muß dies zum Voraus und ausdrücklich constatirt werden, damit ich nicht, wenn ich nun doch die Verhandlung mit Ihnen weiter fortführe, in den Verdacht gerathe, als wäre mir die Unmöglichkeit, Religion und Moral mit dem Darwinismus zu vereinigen, nicht ganz klar bewußt. Der Grund, warum ich Ihrer weiteren Ausführung dennoch folge, liegt ja nur in der Verpflichtung,

---

eben die Religion wesentlich an das Vorhandensein, und zwar nicht an das zufällige, sondern an das mit Nothwendigkeit gegebene, in der Idee des Menschen liegende Vorhandensein des göttlichen Funkens gebunden ist. Somit ist durch diese Ihre neuere Erklärung im Wesentlichen gar Nichts geändert; die Sache steht vielmehr in alten Rechen. Wissenschaftlich betrachtet ist und bleibt der Mensch ein Lebewesen, wie andere auch; der göttliche Funke wird zu seiner Idee nicht erfordert; ihn dazu zu denken, ist freies Belieben. **Sapienti sat!** Ich habe diese Anmerkung hier angefügt, nachdem die größere Hälfte der Arbeit abgeschlossen war.

die von Ihnen angebotene und von mir angenommene Disputation auf Grund Ihrer Aufstellungen zu Ende zu führen.

Nachdem Sie über die Frage von der Abstammung des Menschen „sehr schnell" hinweggekommen sind, fahren Sie fort: „wenden wir uns zum zweiten Makel, den man der Darwin'schen Lehre anhängte: sie verstoße gegen Moral und Religion. Hier sind zwei Fragen zu stellen und zu beantworten, nämlich: 1) wie faßt der Darwinianer die Stellung des Menschen zur Natur auf? und 2) wie die Stellung von Mensch zu Mensch?" Ehe ich auf das Materielle dieses Satzes eingehe, halte ich es für nöthig, auf eine höchst merkwürdige Verschiebung des ganzen Streitgebiets aufmerksam zu machen, welche hier in aller Stille vorgegangen ist, indem Sie die Frage stellen: wie faßt der Darwinianer die Stellung des Menschen zur Natur auf? Wo kommt denn auf einmal der Darwinianer her? war denn nicht die Aufgabe, aus der Darwin'schen Theorie heraus Religion und Moral zu erklären, beziehungsweise wissenschaftlich als nothwendige Faktoren des menschlichen Geisteslebens zu begründen? Ihr Titel lautet ja nicht: des Darwinianers Moral und Religion. Was der Darwinianer, also der Anhänger der Darwin'schen Lehre aus der Darwin'schen Theorie und aus Religion und Moral macht, kann uns völlig gleichgiltig sein, wenn wir nur erfahren, wie sich die Darwin'sche Theorie selber mit Moral und Religion verträgt! Sie werden wohl zugeben müssen, daß Sie damit die ganze Verhandlung auf ein fremdartiges Gebiet hinübergespielt haben, oder mit andern Worten, daß Ihnen der Titel Ihres Buches etwas aus dem Gedächtniß gekommen ist, was die weitere Folge hat, daß wir nun eigentlich über das Verhältniß der Darwin'schen Theorie zu Religion und Moral keine Auskunft erhalten, sondern nur Ihre persönliche Ansicht erfahren, inwiefern Ihnen Religion und Moral prak-

tisch nutzbar erscheinen, wenn sie auch im System selber keine Heimath haben. Ob sich der denkende Theil Ihrer Leser mit diesem Tausch zufrieden geben mag, will ich nicht entscheiden. Ich möchte meinen bescheidenen Zweifel zu äußern nicht unterlassen und meines Theils erklären, daß ich diese Ausweichung für durchaus ungerechtfertigt halten muß.

Doch nun zur Sache! Der zweite Makel, den man der Darwin'schen Lehre anhängte, ist der, „daß sie gegen Moral und Religion verstoße." Ganz richtig ist damit die Anklage nicht formulirt. Denn in ihrer Fassung wäre enthalten, daß die Darwin'sche Theorie unsittliche oder irreligiöse Lehren enthalte. Die Anklage lautet aber vielmehr auf völlige Vernichtung von Religion und Moral. Das Dilemma spitzt sich hier zur äußersten Schärfe zu und stellt sich folgendermaßen: entweder hat Darwin mit seiner Naturanschauung und mit seiner Lehre von der Entstehung der Lebewesen Recht, dann sind Religion und Moral todt, weil die Bedingungen dafür im Wesen des Menschen fehlen; oder sind Religion und Moral nicht abzuleugnende Realitäten und ihre Sätze nicht nur in der Einbildung, sondern in Wirklichkeit wahr, dann kann die Darwin'sche Theorie nicht bestehen, oder muß ihre Anwendbarkeit auf die Entstehung und das Wesen des menschlichen Geschlechts bestritten werden. Sie sehen, der Gegenstand des Streits ist kein geringer, und es galt, denselben mit vollem Ernst und ganzer Klarheit in's Auge zu fassen. Da ist nun freilich mit der Aufstellung der Fragen, welche nach Ihrer Meinung hier zu beantworten sein sollen, Nichts geschafft; denn nicht darum handelt es sich, ob einige aus der Moral entlehnte Begriffe etwa mit Darwinischen Gedanken sich berühren, sondern das war zu zeigen, wie bei dem gemäß der Darwin'schen Theorie aus dem Affen entwickelten Menschen sittliche Anlage, Gewissen, Wille, Freiheit, sittliche Zurechnung, Schuld,

Sünde u. s. w., wie ferner objektive, d. h. allgemein giltige sittliche Begriffe und endlich ein auf oberste Einheit gebrachtes, auf Gott zurückführendes Sittengesetz denkbar sein sollen. Kann das aus Darwin'schen Prinzipien mit logischer Begründung als nothwendig nachgewiesen werden, dann hat all' Fehd' sofort ein Ende. Meine Augen haben aber in Ihrem Buche eine solche Begründung der sittlichen Funktionen und Begriffe vergeblich gesucht. Statt dessen erfahren wir, wie nach des Darwinianers Meinung sich der (übrigens nicht näher definirte) Mensch zur Natur und wie er sich zum Menschen stellen soll, was am Ende Niemand zu wissen begehrte. Doch weil Sie einmal diese beiden Punkte aus der Sittenlehre herausgegriffen haben, so will ich mich nicht weigern, auch hierauf einzugehen, übrigens mit der Bemerkung, daß wenn Sie die Uebereinstimmung der Darwin'schen Anschauung mit dem Inhalt der Sittenlehre nachweisen wollten, dann nicht bloß zwei so vereinzelte Abschnitte der Sittenlehre, sondern ihr Gesamtinhalt durchzugehen und in der Darwin'schen Theorie zu zeigen war.

Die Sittenlehre hat es mit Wesen zu thun, bei denen sittliches Handeln möglich ist, d. h. mit Wesen, die mit einem selbstbewußten, freien Willen die Gesetze ihres Handelns erkennen und ihnen aus eigener freier Wahl jedenfalls mit eigener Verantwortung entweder gehorchen oder widerstreben. Als solche Wesen betrachtet die Sittenlehre die Menschen im Unterschied von allen Thieren. Deßhalb ist es mir unverständlich geblieben, wie Sie in dem vorliegenden Zusammenhang von einem „Naturgesetz" reden können, das für alle belebten Wesen dasselbe sei, nämlich von dem Naturgesetz der Selbsterhaltung. cf. p. 99: „Das oberste Gesetz für jede Art von Lebewesen ist die Selbsterhaltung, die Selbstvertheidigung, und für die gibt es nur einerlei praktischen Standpunkt, den egocentrischen, d. h. den, bei welchem man (!) sich als den Mittelpunkt des ganzen Getriebes der Natur

betrachtet und nur dem einen Gebot nachlebt: seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und machet sie euch unterthan!“ Daß auch der Mensch unter einem „Naturgesetz“ steht, das unterliegt ja keinem Zweifel. Er steht, was seinen leiblichen Organismus betrifft, unter demselben Gesetz des Entstehens und Vergehens, wie alle belebten Wesen. Die physiologischen Erscheinungen sind von der ersten Zellenbildung an durch alle Stadien des menschlichen Daseins bis zum Erlöschen des Lebens im Tode genau dieselben, wie bei den Thieren. Dieses „Naturgesetz“ hat aber mit dem sittlichen Handeln als freier, selbstbewußter und zurechnungsfähiger Wesen durchaus Nichts zu thun. Denn das Naturgesetz vollzieht sich im menschlichen Organismus auf eine Weise, die sich sowohl dem Bewußtsein als der freien Wahl des Menschen vollständig entzieht. Will man also von einem „Naturgesetz“ reden, das für alle belebten Wesen das gleiche sei, so gehört das eben nicht in die Sittenlehre, sondern in die Zoologie; wo aber der Mensch als sittliches Subjekt aufgefaßt wird, da hat das Naturgesetz ein Ende und somit auch das Zusammenwerfen des Menschen mit allen Lebewesen in eine Klasse. Es gibt sich ja der Unterschied zwischen Naturgesetz und Sittengesetz auch schon in der äußern Form zu erkennen, indem das Naturgesetz in der Form eines Aussagesatzes auftritt, z. B. in communicirenden Röhren steht die Flüssigkeit gleich hoch, oder: die Quadrate der Umlaufzeiten der Planeten verhalten sich, wie die Cubi ihrer Entfernungen u. s. w., wogegen das Sittengesetz an die Menschen herantritt mit der Forderung: „du sollst“. Das Naturgesetz läßt keine Wahl, es vollzieht sich selbst mit eiserner Nothwendigkeit, das Sittengesetz fordert zwar, aber wartet auf die freie Entscheidung und Zustimmung des Menschen. Aus dem Gesagten geht aber hervor, wie ganz sinnwidrig es war, die Stellung des Menschen zur Natur, in welcher er als selbstthätig handelndes Wesen auftritt, in einem „Naturgesetz“ formuliren zu wollen, man müßte denn eben dem Menschen den freien Willen absprechen und sein

Handeln zu einem Naturprozeß machen. Wenn aber das, so leuchtet ein, daß das Wort Sittenlehre in den Mund eines Darwinianers gar nicht gehört. Betrachten wir aber einmal den Inhalt dieses sogenannten „Naturgesetzes" noch etwas näher, so lautet es für alle belebten Wesen gleich. „Selbsterhaltung, Selbstvertheidigung" lautet seine Forderung. Das ist aber, richtig besehen, kein Gesetz, sondern ein Trieb, der in alle Lebewesen, auch sogar in die Pflanzen gelegt und schon mit der Idee der Lebewesen gegeben ist, der sich daher auch in Wirklichkeit umsetzt, ohne auf die Forderung oder Erlaubniß eines Gesetzes zu warten, und die Sittenlehre hat allerdings von diesem Trieb als einer vorhandenen Naturmacht Notiz zu nehmen und ihn in ihrem System unterzubringen. Aber weit entfernt, diesen Trieb in Gestalt eines Gesetzes ohne Weiteres zu bestätigen, zeigt die Sittenlehre vielmehr, wie dieser Trieb durch das Sittengesetz zu regeln, beziehungsweise zu beschränken ist. „Das Naturgesetz" des Darwinianers aber gestattet nicht nur, sondern gebietet jedem Menscheu — es ist ja ein Gesetz — die Selbsterhaltung. Jeder muß sich als Mittelpunkt der Welt nehmen und Alles auf sich beziehen. Dann gibt es aber natürlich genau so viele Mittelpunkte der Welt, als es Menschen gibt, und vermöge der von jedem Lebewesen geforderten Thätigkeit der Selbsterhaltung ist es nicht zu vermeiden, daß diese vielen Mittelpunkte der Welt, weil ihre Lebenskreise vielfach einander durchschneiden, hart auf einander stoßen, und somit wäre dann der endlose Krieg Aller gegen Alle, das Widerspiel aller Moral, das Ergebniß dieser Darwinianischen Sittenlehre. Doch das gehört ja in das Kapitel der Stellung von Mensch zu Mensch, denn dort hat erst der „egocentrische" Standpunkt seine volle Bedeutung. Hier aber reden wir vorläufig von der Stellung des Menschen zur Natur, welche gleichfalls durch das „Naturgesetz" der Selbsterhaltung normirt sein soll: „auf den Menschen angewendet — was heißt dieses Naturgesetz anders, als: Setze dich in möglichsten Gegensatz gegen die

Thierwelt, und zwar gerade gegen die Thierabtheilung, welche dir am nächsten verwandt ist. Stelle sie jedem Mitglied deiner Art als abschreckendes Beispiel, als Symbol alles Verabscheuungswürdigen, als einen Zustand hin, von welchem es sich möglichst weit zu entfernen habe! Was heißt dieses Naturgesetz anders, als bilde alle die körperlichen und geistigen Vorzüge, welche dich vom Thier unterscheiden, immer weiter aus, vervollkommne dich unabläßig, stelle dich in möglichsten Gegensatz gegen die ganze Natur und lebe dem Gebot deiner Religionsurkunde nach: seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und machet sie euch unterthan!" Dies die Paragraphen Ihres „Naturgesetzes." Da aber nach Ihrer ausdrücklichen Erklärung dieses „Naturgesetz" für alle belebten Wesen gilt, so wäre zuerst zu zeigen gewesen, warum nun für die Menschen besondere Pflichten daraus fließen sollen, die den Thieren nicht gleichermaßen aufgelegt werden; denn es wird ja den Thieren nicht zugemuthet, sie sollen sich in Gegensatz gegen die ganze Natur stellen, es wird ihnen nicht gesagt, sie sollen ihre körperlichen und geistigen Vorzüge immer weiter ausbilden u. s. w., das Gesetz der Selbsterhaltung bekommt also für die Menschen auf einmal einen ganz andern und viel reicheren Inhalt, als für die übrigen Lebewesen, während es doch für alle gleichmäßig gelten soll und namentlich auch alle Lebewesen dem Gebot der Religionsurkunde nachleben sollen: seid fruchtbar und mehret euch rc.! Wie kommt das? Doch wohl daher, daß die Menschen andersartige Wesen sind, als die Thiere, nicht bloß höher organisirte Thiere. Darüber aber haben Sie sich ja genauer auszusprechen unterlassen und wir bekommen nun hier schon recht empfindlich den großen Fehler zu spüren, den Sie begangen haben, indem Sie eine genügende Lehre von der Entstehung und vom Wesen des Menschen zu geben versäumten. So kommt es, daß die einzelnen Bestimmungen dieses „Naturgesetzes" auf einmal ganz unmotivirt hereintreten, und man sieht nicht ein, warum gerade diese Forderungen und nicht auch noch andere, und warum gerade in dieser Reihenfolge

in dem Gesetz der Selbsterhaltung enthalten sein sollen. So ist z. B. schwer zu begreifen, wie die Fruchtbarkeit, die Fortpflanzung aus dem Naturgesetz der Selbsterhaltung soll abgeleitet werden können; es müßte denn etwa der Akt der Begattung selber als ein Akt der Selbsterhaltung oder gar Selbstvertheidigung erklärt werden wollen, wie denn auch wirklich der bekannte Commentator Darwins, Dr. Rolle, die Fortpflanzungsfähigkeit aus Hypertrophie hergeleitet hat und in der Fortpflanzung einen Abzugskanal für überschüssige Säfte sieht. In Wirklichkeit ist aber auch mit dieser „sehr natürlichen" Erklärung der Fortpflanzung nicht erklärt, wiefern das Setzen eines neuen Individuums der Selbstvertheidigung dienen soll, da ja mit jedem neuen Individuum die Zahl der Weltmittelpunkte vermehrt wird und die Concurrenten im Kampf ums Dasein sich selbst weiter neue Concurrenten schaffen. Wer also vermöge des Geschäfts der Fortpflanzung andern Subjekten zur Existenz verhilft, verwendet seine überschüssigen Säfte nicht für sich selbst, sondern für ein fremdes Leben, und es ist somit klar, daß die Fortpflanzung mit dem Selbsterhaltungstrieb in direktem Gegensatz steht, daß es daher auch von diesem Gesichtspunkt aus höchst sonderbar erscheinen muß, wie Sie hier gerade das biblische Citat zur Anwendung bringen konnten, das Sie, wie um eine Art von religiöser Weihe darüber auszusprechen, zum Schluß Ihres „Naturgesetzes" gemacht haben. Eine weitere Forderung des angeblich von Darwin entdeckten „Naturgesetzes" ist die: setze dich in möglichsten Gegensatz gegen die Thierwelt, und zwar gerade gegen die Thierabtheilung, die dir am nächsten steht ꝛc. Mit andern Worten: schäme dich deiner Herkunft und suche, was dir etwa noch davon anklebt, möglichst abzustreifen, damit man dir deine Abstammung nicht mehr ansehe! Sie haben wohl, indem Sie diesen Punkt des Darwin'schen Naturgesetzes feststellten, nicht erwogen, wie hoch Sie damit das Affengeschlecht hinauf, oder, was dasselbe ist, wie tief Sie das Menschengeschlecht hinabrücken und wie sehr Sie demnach die Grenzlinie zwischen diesen beiden Klassen von Lebewesen ver-

wischen. Wir waren bisher gewohnt, unser Geschlecht als so absolut getrennt von der Thierwelt zu betrachten, daß von einer beide Theile auf eine Linie rückenden Vergleichung nicht wohl die Rede sein konnte, also auch nicht von der Nothwendigkeit, sich möglichst weit von der nächstniederen Thiergattung zu entfernen. Im Gegentheil, weil nach der bisherigen Auffassung der Sittenlehre der Mensch absolut und ohne alle Vergleichung über die Thierwelt erhaben ist, darum schien es auch nicht geboten, ein so hartes „Naturgesetz" über den Menschen zu verhängen, das ihm den freundlichen und theilnehmenden Umgang mit der Thierwelt so streng untersagt, um sich nicht etwa der Gefahr einer möglichen Verwechslung mit einem Affen auszusetzen. Die Affenabstammung rächt sich. Weil wir durch die Darwin'sche Theorie zu Abkömmlingen von Affen degradirt sind, deßwegen sollen wir nun auch in Gedanken nie von diesen fatalen Thieren loskommen. Unser fortwährendes Bestreben, uns möglichst weit von ihnen zu entfernen, ist ein ewiges Mahnen an unsere Herkunft, die wir so nie aus dem Gedächtniß verlieren können, und die uns, wenn wir daran denken, die Schamröthe in's Gesicht treibt, so wie wir auch um deßwillen von steter Eifersucht getrieben, es nie zu einer unbefangenen Freude an der Thierwelt bringen können, weil das drohende „Naturgesetz" immer hinter uns her scheucht: mache, daß du dich so weit als möglich von diesem Gethier entfernst und so hoch als möglich darüber erhebst. Es ist ein bitteres Loos, sich seiner Herkunft schämen zu müssen. Das nagt der Freude des Daseins die Wurzel ab und macht das Leben zu einem ruhelosen Prozeß, in welchem es nie zu einer befriedigenden und harmonischen Zusammenfassung aller Lebensmomente kommen kann. Zudem was können denn die armen Affen dafür, daß wir uns aus ihnen heraus entwickelt haben? Es sind nur die von der Natur weniger begünstigten Exemplare, denen es nicht vergönnt war, auch aus ihrer Haut zu fahren und zu Menschen zu werden, während sie doch auch die Anlage dazu in sich tragen, und wir in ihnen also vielmehr werdende oder mögliche Menschen

zu respektiren haben! Im Uebrigen sehe ich nicht ein, warum gerade diese Thiere das Symbol alles Verabscheuungswürdigen sein sollen. Wirklich verabscheuungswürdig ist für uns doch in der That nur das sittlich Häßliche, d. h. das Böse, die Sünde. Sollen wir die Affen als boshafte Sünder verabscheuen? Gewiß nicht. Aber ihre körperliche Beschaffenheit ist, wenn auch nicht eben anziehend, so doch nicht häßlicher, als die mancher andern Thiere auch und wird jedenfalls außer ihrer Zurechnung liegen. Was bleibt also noch übrig, das wir an ihnen zu verabscheuen hätten? So erweist sich denn dieser Abschnitt Ihres „Naturgesetzes" überall, wo wir ihn auf's concrete Leben anwenden wollen, als undurchführbar und mit inneren Widersprüchen behaftet. Nicht minder verwunderlich sind die übrigen Stücke Ihres „Naturgesetzes", das da fordert, daß der Mensch alle die körperlichen und geistigen Vorzüge, die ihn vom Thier unterscheiden, immer weiter ausbilde und sich unablässig vervollkommne. Hier verlangt nun das „Naturgesetz" vom Menschen das wirklich Unmögliche. So viel ich weiß, liegen die Vorzüge des Menschen vor der nächst vorhergehenden Thierklasse in Beziehung auf seine leibliche Beschaffenheit in der Struktur des Gehirns, in der Schädelbildung, in dem Bau des Fußes, in der eigenthümlichen Bildung des Kehlkopfs, welche den Gebrauch der Sprache bedingt. Wenn Sie mir nun angeben können, was ein Mensch zur Verbesserung seines Schädels beitragen soll und bis zu welchem Grad von Vollkommenheit er noch ausgebildet werden soll, oder wie denn etwa an dem Bau des Fußes noch durch Menschenhand zu bessern ist, so will ich ja Nichts gegen dieses „Naturgesetz" einwenden. Schicken Sie uns vielleicht zum Materialismus in die Lehre? Der hat bekanntlich, um beispielsweise ein Stück anzuführen, zur Beförderung der Phosphorerzeugung im Gehirn und zur Bekämpfung der Denkarmuth fleißigen Genuß von Rehbraten empfohlen. Ich weiß nicht, was Sie von diesem Mittel halten; jedenfalls dürften seiner allgemeinen Anwendung erhebliche Hindernisse im Wege stehen! Ferner sieht die For-

derung des „Naturgesetzes": vervollkommne dich unablässig, sehr harmlos aus und scheint zu den Fortschrittstendenzen der Gegenwart ganz vortrefflich zu passen. Bedauerlich ist nur, daß für diese unablässige Vervollkommnung gar keinerlei Bildungsziel angegeben ist, dem man zuzustreben hätte und mit dessen Erreichung auch die Idee der menschlichen Persönlichkeit verwirklicht wäre. In dieser allgemeinen Fassung aber verpflichtet das „Naturgesetz" den Menschen zu einem end- und ziellosen Streben, zu einem Fortschritt in's Blaue hinein. Damit hätten wir aber den geraden Gegensatz aller Vernunft zum „Naturgesetz" erhoben. Am allersonderbarsten aber lautet der letzte Abschnitt Ihres „Naturgesetzes": stelle dich in möglichsten Gegensatz gegen die ganze Natur! Daß Sie beim Niederschreiben dieses Satzes Nichts gedacht haben, das darf ich ja wohl nicht voraussetzen, ohne Sie zu beleidigen, daß ich mir aber lediglich Nichts dabei denken kann, das muß ich aufrichtig gestehen; hier gehen meine Gedanken zu Ende. Daß ein „Naturgesetz" von mir verlangen soll, daß ich mich in möglichsten Gegensatz gegen die ganze Natur stelle, das geht einfach über meinen Horizont. Ich muß daher auch die Richtigkeit dieses Satzes dahingestellt sein lassen, bis mir ein weiteres Licht über seinen Sinn aufgeht.

Schließlich fassen Sie alle die Forderungen des „Naturgesetzes", dessen innerster Gedanke in das Wort Selbsterhaltung oder Egoismus zusammengeht, in das schon einmal citirte biblische Wort: seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und machet sie euch unterthan. Ja Sie fahren fort p. 100: „Ich kann nicht umhin, zu sagen: der Darwinianer erkennt nicht nur dieses Gebot an als eine Formulirung des höchsten Naturgesetzes für die belebten Wesen, sondern er beugt sich in Ehrfurcht vor der Formulirung: zutreffender, bündiger können die praktischen Forderungen der Abstammungslehre nicht formulirt werden." Daß dieser Spruch in seiner ersten Hälfte gar nicht eigentlich ein Gebot, sondern ein Segenswort Gottes über das menschliche Geschlecht war, daran will ich mich weiter nicht aufhalten. Wie Sie aber überhaupt in

einem Wort der heiligen Schrift, deren ganze Anschauung vom ersten bis zum letzten Blatt der Darwinianischen Abstammungslehre diametral entgegensteht, dennoch die praktischen Forderungen der Abstammungslehre ausgedrückt finden können, und gerade in diesem Bibelwort finden können, das ist mir mehr als ein Räthsel. Wird denn Einem da nicht unwillkührlich der Verdacht nahe gelegt, Sie haben hier eine kleine phraseologische Uebung vorgenommen und sich mit einem Bibelwort geschmückt, um vor einem leichtgläubigen Publikum den ungeheuren Abstand zu verdecken, der die Darwin'sche Theorie und die aus göttlicher Offenbarung entsprossene Lehre der heil. Schrift unversöhnlich auseinander hält?

Aber auch Ihre weitere Behauptung p. 100: „Nur Narrheit oder Bosheit kann der Darwin'schen Lehre insinuiren, sie suche den Menschen zum Thier herabzuziehen, suche praktisch die Kluft zu verwischen, die dem nach Vervollkommnung strebenden Menschen bereits zwischen sich und der Quelle seines Herkommens zu reißen gelang. Gerade das Gegentheil ist der Fall: Darwin hat das Naturgesetz entdeckt, das den Menschen zwingt, sich stetig zu vervollkommnen" — auch diese Behauptung ist ebensowenig als das biblische Citat geeignet, Ihre ganze Anschauung von dem Verhältniß des Menschen zur Natur begreiflicher, glaubwürdiger und annehmbarer zu machen. Bannsprüche sind schlechte Beweise, Herr Doktor! Wie es in der That mit dem Zusammenrücken der Menschheit und Thierheit bei Darwin und dem Darwinianer aussieht, davon haben wir uns schon oben gelegentlich überzeugt und werden später noch weitere Beweise haben; und zu alledem haben Sie ja gar nirgends gezeigt, mit welchen Mitteln denn der Mensch diese stetige Vervollkommnung seiner körperlichen und geistigen Vorzüge besorgen und die Kluft zwischen sich und dem Thier immer weiter machen soll, was auch darum seine Schwierigkeit haben dürfte, weil auch die nächst niederen Thierklassen vermöge des Kampfes um das Dasein und der individuellen Variation auf der Stufenleiter der Vollkommenheit nicht stehen bleiben, sondern nachrücken

und so möglicherweise die Distanz zwischen Mensch und Thier dieselbe bleibt. Auch ist Ihnen wahrscheinlich nicht zum Bewußtsein gekommen, wie gefährlich das Darwin'sche „Naturgesetz" für die Sittenlehre ist, da es den Menschen „zwingt", sich stetig zu vervollkommnen. Damit erhält das Wort „Naturgesetz" den rein physikalischen Sinn einer zwingenden Macht, die unabhängig von allem Wollen oder Widerstreben blindlings ihre Bahn wandelt und wirkt, weil und was sie wirken muß so weit ihr Gebiet reicht. Es tritt hier so recht der ganze Mechanismus oder, wenn Sie so wollen, der Determinismus der Darwin'schen Weltanschauung zu Tage, vermöge welcher ohne menschliches Zuthun und Eingreifen oder Widerstehen Alles sich vollzieht, wie es die Natur an die Hand gibt. Wird der Mensch wirklich durch ein „Naturgesetz" gezwungen, sich stetig zu vervollkommnen, so ist die Freiheit und damit auch die Verantwortung für das, was geschieht, von dem Menschen weggenommen, das Naturgesetz zwingt ihn, da ist dann kein Verdienst für das Geschehene, keine Schuld für das Unterlassene mehr übrig, und damit sind wir wieder glücklich — auf dem Standpunkt der Thiere angelangt, von welchem das „Naturgesetz" die Menschen so kräftig wegtreibt!

Fassen wir aber jetzt Ihre ganze bisherige Erörterung über die Frage, wie der Darwinianer die Stellung des Menschen zur Natur sich denke, zusammen, so wird sich das Wesentliche Ihrer Anschauung in zwei Punkten fixiren lassen: 1) Der Mensch ist verpflichtet, seine eigene Natur, leibliche und geistige, immer mehr zu vervollkommnen; 2) seine Stellung zu der außer ihm befindlichen Natur ist eine durchaus gegensätzliche und soll dies immer mehr werden. „Stelle dich in möglichsten Gegensatz gegen die ganze Natur", so heißt ja Ihre Auslegung des angeblich von Darwin entdeckten „Naturgesetzes". Deutlicher und bestimmter lautet noch der Commentar, den Sie p. 110 so ganz gelegentlich zu diesem

„Naturgesetz“ geben; dort heißt es: „der Kampf um's Dasein ist nach außen gegen die Natur unbeschränkt; hier gilt das **Faustrecht**.“ Beides aber, sowohl die Pflicht der stetigen Verbesserung der Leibesbeschaffenheit, als der Gedanke des Faustrechts gegen die Natur läßt sich aus keiner Sittenlehre ableiten, die von richtigen Prinzipien ausgeht. Die Sittenlehre hält zunächst die leibliche Beschaffenheit einer Verbesserung oder gar stetigen Vervollkommnung durch den menschlichen Willen weder fähig noch bedürftig, betrachtet aber den Leib als Organ des Geistes zugleich als Gegenstand der Ehrfurcht und vernünftiger, maßhaltender Behandlung; in der Natur aber erkennt die Sittenlehre ebenso eine Ausprägung und Verkörperung der Idee des sittlich Guten und stellt daher die ganze Natur unter den Schutz und die Fürsorge des Menschen, daß ihr nicht nur kein Leid geschehe, sondern sie vielmehr durch das Gesammtbild ihres Wesens den Menschen nicht nur ästhetisch, sondern auch sittlich anrege und von sich aus zu der höchsten Darstellung des Guten, zu Gott selber hinaufweise. Auch die christliche Sittenlehre, welche ihre Sätze aus der heiligen Schrift schöpft, stimmt mit dieser Aussage des sittlichen Bewußtseins in Betreff der Stellung des Menschen zur Natur überein. Die Schrift faßt das leibliche Wesen des Menschen so, wie es aus der Hand Gottes hervorgegangen ist, als vollkommen, indem sie berichtet, daß Gott nach Vollendung seiner Schöpfung ansahe Alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. Das ist die göttliche Sanktion auf das gesammte Schöpfungswerk durch alle Stufen und Formen des Daseins, und es liegt darin der Gedanke, daß sich jedes Geschöpf auf seiner Stufe in seiner Haut wohl fühlen soll und darf im Gegensatz zu der Darwin'schen Abstammungslehre, in welcher alle Lebewesen dazu verurtheilt sind, über sich selbst hinauszustreben und in dem endlosen Prozeß einer stetigen Entwicklung nie eigentlich ihres Daseins froh zu werden. Ja so sehr ist nach der heiligen Schrift der menschliche Leib Typus eines göttlichen Gedankens und so ganz adäquates Organ des Geistes,

daß auch der Leib so gut wie die Seele mit unter dem Ausdruck des göttlichen Ebenbildes befaßt wird, daß ferner dieselbe heilige Schrift von diesem unserem sterblichen Leib behauptet, er solle der Auferstehung gewürdigt und die reine, unvergängliche Behausung der von allen Sünden gereinigten Seele werden. Ob der Darwinianer diese Stücke unserer Religionsurkunde als giltige Glaubenssätze annimmt oder nicht, das können wir hier füglich auf sich beruhen lassen; es handelte sich nur darum, zu zeigen, wie die Darwin'sche Auffassung von dem menschlichen Leib so weit von der Schriftlehre abweicht, daß eine größere Divergenz kaum denkbar ist. Für die christliche Sittenlehre aber erwächst aus dieser biblischen Anschauung vom leiblichen Wesen des Menschen die Forderung: habe Acht auf deinen Leib als auf Gottes Werk und siehe zu, daß du nicht wider ihn sündigest durch Mißbrauch des Fleisches und Unmäßigkeit; denn er soll ein Tempel des heiligen Geistes werden. Darum begieb deine Glieder nicht zum Dienst der Ungerechtigkeit, sondern zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sei. Es lautet das freilich ein wenig anders, als das Darwinianische „Naturgesetz"!

Ebenso ordnet die christliche Sittenlehre an der Hand der heiligen Schrift das Verhältniß des Menschen zu der ihn umgebenden Natur. Dieses Verhältniß erscheint nach der heiligen Schrift keineswegs als ein gegensätzliches, sondern als ein durchaus inniges und freundliches. In der Schöpfungsgeschichte ist erzählt, daß Gott selbst die Thiere des Paradieses zum Menschen gebracht habe; denn wie der Mensch allerlei lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heißen. Darin liegt allerdings eine Hinweisung auf die Herrscherstellung des Menschen über die ganze ihn umgebende Kreatur, aber zugleich auch der Gedanke, daß der Mensch diese seine Herrschaft, wenn der Ausdruck erlaubt ist, nur zu Lehen trägt und für die Art ihrer Ausübung dem Schöpfer immer verantwortlich bleibt. Daher ist

auch schon die Gesetzgebung des Alten Bundes voll von Ermahnungen, die Thierwelt zu schonen und Erbarmen gegen sie zu üben, ja sogar der Bäume ist gedacht, daß sie nicht verderbt werden sollen, und des Ackers ist gedacht, daß er sein Ruhejahr habe. Ich möchte mir an dieser Stelle nur erlauben, an das schöne Bild zu erinnern, welches der Prophet Jesaia Kap. 11. von der letzten Zeit entwirft, wie da durch die ganze Natur weit und breit Friede herrschen wird; „die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen; und Löwen werden Stroh essen wie die Ochsen. Und ein Säugling wird seine Lust haben am Loch der Otter und ein Entwöhnter wird seine Hand stecken in die Höhle des Basilisken. Man wird nirgends letzen noch verderben auf meinem heiligen Berge." Sie werden sagen, das ist eben ein prophetisches Bild. Wohl, aber gerade dieses Bild enthält den tiefen Gedanken, daß Gottes ganzes Reich, welches auch die gesammte Natur umfaßt, ein Friedensreich ist, in welchem alle Wesen in ihrer Art geschont und respektirt sein wollen, weßhalb es auch des Menschen Recht und Pflicht ist, in der ganzen Schöpfung Gottes Werk zu achten und zu verehren. Schließlich möchte ich Ihnen auch noch ein Wort des Apostels Paulus zu Gemüth führen, das uns über die von Gott selbst gesetzte Bestimmung der Kreatur das rechte Licht gibt. Röm. 8. redet der Apostel von der Kreatur, die sich nach Erlösung sehnt; denn sie ist vermöge des innigen Zusammenhangs zwischen Mensch und Kreatur um der Sünde willen dem Dienst der Eitelkeit und des vergänglichen Wesens unterworfen worden. Aber sie, die stumme Kreatur, die sich noch immerdar ängstet, darf auch auf eine Erlösung hoffen, und zwar mit uns; denn auch die Kreatur frei werden wird von dem Dienst des vergänglichen Wesens zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Daraus dürfte zur Genüge hervorgehen, welchen Werth die ganze Kreatur

in den Augen Gottes hat. Es ist der Gedanke der solidarischen Verbundenheit zwischen Mensch und Kreatur, welcher in der christlichen Sittenlehre zur Anerkennung kommt, und damit steht wiederum die ganze Kreatur vor uns als ein Gegenstand theilnehmender Liebe und herzlichen Erbarmens. Und der Darwinianer? — proklamirt das Faustrecht gegen die Natur, d. h. die herzlose Ausnützung und Vergewaltigung der stummen und wehrlosen Kreatur! Und doch soll die Darwin'sche Theorie gegen die christliche Moral nicht verstoßen! Ich will gerne glauben, daß Sie besser sind als Ihre Worte, und daß Sie als Zoolog so viel Liebe, um nicht zu sagen Begeisterung, für das Gebiet Ihres Forschens sich bewahrt haben, daß Sie den „möglichsten Gegensatz und das Faustrecht gegen die Natur" nicht in so feindseligem Sinn auffassen und so straff spannen wollen, daß Sie mit den Prinzipien des Thierschutzvereins in Collision kommen könnten. Aber wenn eben doch einmal die Darwin'sche Theorie solche Auffassung der Natur und solches Verhalten gegen sie gestattet, so hätten Sie sich zuvor besinnen sollen, ehe Sie den Beweis antreten wollten, daß diese Theorie nicht gegen die Moral verstoße!

Die zweite Frage, welche Sie in dem Abschnitt von der Moral abzuhandeln gedenken, lautet: „wie faßt der Darwinianer die Stellung von Mensch zu Mensch." Da würde nun schon die Besprechung Ihres ersten Satzes hinreichen, um hinlänglich darzuthun, daß die Auffassung des Darwinianers und die Sittenlehre zwei zu ungleiche Größen sind, als daß man nur von ferne an die Möglichkeit einer Vereinigung beider denken könnte. Sie sagen p. 101: „Ueber die Stellung von Mensch zu Menschen befragt, untersucht der Darwinianer wieder auf dem Weg der objektiven Methode die verschiedenen Daseinsmethoden (soll wahrscheinlich heißen: Daseinsformen), die er in der Lebewelt erblickt, in Bezug auf den Werth, den sie für die Selbstvertheidigung der betreffenden Art haben. Beim Menschen handelt es sich um denjenigen Lebensmodus, den wir das gesellige Leben nennen, und

deßhalb ist die erste Frage die: ob geselliges Leben oder einsiedlerisches der Selbstvertheidigung eines lebenden Geschöpfes förderlicher ist. Und die zweite ist die: welche Form des geselligen Lebens ist die praktischere.“ Mit andern Worten, das oberste Prinzip, der leitende Gedanke, aus welchem der Darwinianer die menschliche Gesellschaft konstruirt und das Verhältniß der Menschen zu einander regelt, ergibt sich aus dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit. Diejenige Form der Gesellschaft, welche für die Selbstvertheidigung die förderlichste ist, hat ebendamit auch den unbedingten Vorzug. Dieser Gedanke hat wenigstens das Verdienst, deutlich zu sein. Aber mit der Sittenlehre, die nicht fragt, was ist praktisch? sondern was ist recht und was ist nothwendig, um die Idee des Guten zu verwirklichen? ist es dann gründlich aus. Um zu wissen, was praktisch ist, oder wo Einen der Schuh drückt, braucht man keine Sittenlehre zu fragen, da reicht ein ganz simpler Verstand aus; ja das Praktische finden am Ende, wie wir nachher vernehmen werden, auch die Thiere heraus, die sich nach dem Prinzip der Arbeitstheilung zusammenschaaren. Wenn aber für mein Verhalten gegen den Nebenmenschen nur das den Ausschlag geben soll, was mir nützlich und meiner Selbstvertheidigung förderlich ist, so wird damit Alles, was die Moral in feste, unverrückbare Ordnungen einfügen will und ohne Rücksicht auf Nützlichkeit fordert, wieder in den Fluß der Bewegung gebracht, und zwar einer Bewegung, deren Ziel niemals abzusehen, deren letzte bewegende Ursache der Zufall ist. Das, was heute praktisch ist, kann es möglicherweise morgen nicht mehr sein, und was dem Einen praktisch vorkommt, erscheint vielleicht einem Andern höchst unpraktisch; und wenn zwei oder drei Personen Etwas praktisch finden, was ein Vierter und Fünfter umstößt, wer will dann entscheiden, welcher recht und welcher unrecht handelt, wo bleibt die feste, sittliche Norm, auf welche dann zu recurriren wäre? Auf keinen Fall darf man dann einem Menschen, der sich

gegen die Mehrzahl seiner Mitmenschen in Opposition setzt, vorhalten: dein Beginnen ist sündhaft und strafwürdig, sondern man kann ihm höchstens sagen: du handelst unpraktisch und verstehst deinen eigenen Vortheil nicht! man kann ihn mit Gewalt hindern an der Durchführung seines Eigenwillens, etwa auch aus der Gesellschaft ausschließen, aber nicht auf Grund fester, sittlicher Begriffe von Recht und Unrecht, die als höhere Macht über der Gesammtheit stehen, sondern einfach vermöge der physischen Gewalt, über welche die Mehrzahl zu verfügen hat, und auf Grund des Egoismus, der sich vor Beschädigung seiner Interessen durch Einzelne bewahren will. Wenn die Sache so steht, so hat schon der alte Heide Sophokles richtiger gesehen, als der Darwinianer des 19. Jahrhunderts. Der läßt in dem „König Oedipus" den Chor sagen:

„Möchte mir doch das Schicksal beistehen, daß ich die fromme Heiligkeit aller Worte und Thaten trage, wofür hohe Gesetze geschrieben sind im himmlischen Aether gezeugt, deren Vater allein der Olympos ist und nicht die sterbliche Natur der Menschen hat sie erschaffen, und nie wird sie die Vergessenheit einschläfern; groß ist in ihnen der Gott und altert nicht."

Während also auf dem Boden des Sittengesetzes der Maßstab für das, was sittlich gut oder verwerflich ist, unverändert derselbe bleibt, wandelt sich der „Lebensmodus" des Darwinianers nach den jeweiligen Bedürfnissen, Moden oder Launen, und vermöge der unablässigen Vervollkommnung auf allen Gebieten des Daseins, welche Darwins „Naturgesetz" den Menschen vorschreibt, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch einmal andere Mittel der Selbstvertheidigung und Selbsterhaltung und damit auch andere Normen des menschlichen Zusammenlebens Platz greifen könnten, als die, welche jetzt im Gebrauch sind. Soviel ist also klar, das Fundament,

auf welchem der Darwinianer seine menschliche Gesellschaft aufbauen will, nämlich das Nützlichkeitsprinzip, steht ganz außer aller Berührung mit sittlichen Prinzipien, und wenn der Darwinianer seiner Gesellschaftslehre trotzdem sittlichen Charakter vindiciren will, so dürfte er in den Kreisen, die das zu beurtheilen vermögen, einem allgemeinen Schütteln des Kopfes begegnen.

Doch damit ich nicht im Voraus abzusprechen scheine, ist es billig, Sie weiter zu hören. Sie fangen p. 101 damit an, die Vortheile des geselligen Lebens zu schildern durch die Hinweisung auf gesellig lebende Thiere, Wanderheuschrecken, Kohlraupen u. s. w.; besonders aber treten diese Vortheile hervor bei familienbildenden Thieren im Gegensatz zu denen, die ihre Jungen sich selbst überlassen. Jene zeichnen sich aus durch eine höhere Ausbildung des Mittheilungsvermögens, wie durch die Höhe der Intelligenz, welche ihnen von den Alten beigebracht wird. Aus den Thierfamilien aber bildet sich die Thiergesellschaft p. 103, „wenn die Jungen statt mit Eintritt in das erwachsene Alter dem Zusammenleben mit den Eltern sich zu entziehen, mit ihnen eine Heerde bilden", wobei aber sogleich zwei Gesellschaftsformen auseinander treten, die communistische und die organisirte. Die Nachtheile der ersteren beruhen hauptsächlich darin, daß das einzelne Heerdenmitglied eines Theils der Arbeit, die ihm die Selbstvertheidigung sonst auflegen würde, enthoben wird, was dann die Abnahme der betreffenden Fähigkeit und die Abnahme der Energie des Selbstvertheidigungstriebes zur unausbleiblichen Folge hat. Der Communismus wirkt also auf das Einzelthier schwächend und verdummend ein, die Schärfe der Sinne wie der Intelligenz der Thiere leidet darunter Noth. Folglich kann der Darwinianer nicht umhin, „bei dieser Gelegenheit vom Standpunkt der vergleichenden Zoologie ein verdammendes Urtheil über die neuerdings spuckende communistische Idee auszusprechen" p. 104. Da sich also der Communismus für die menschliche Gesellschaft als unpraktisch erweist (vom Standpunkt der vergleichenden Zoologie!), so kommt nun die Reihe

an die organisirte Gesellschaft, p. 105. „Das Organisationsprinzip, um das es sich hier handelt und das in der That das einzige naturgemäße, d. h. in allen thierischen und pflanzlichen Organismen waltende, ist das Prinzip der Arbeitstheilung.“ Diese lasse sich schon bei der Organisirung eines vollkommenen Thier- und Pflanzenleibes nachweisen, „indem gewisse Gruppen von Zellindividuen zusammentreten, um Waffen des Zellstaates im Kampf um's Dasein zu bilden, die einen um die Ernährung, die andern um die Sinneswahrnehmung, die dritten die Ortsbewegung ꝛc. zu besorgen.“ „Was für den Organismus gilt, den wir Thier und Pflanzenleib nennen, das gilt nicht minder für die Vergesellschaftung von Einzel-Thieren.“ Wohlgemerkt, es war bisher immer von Pflanzen und Thieren die Rede, und wir sind nicht wenig gespannt, nun auch von dieser *Naturbetrachtung* den Uebergang zur *Organisation der menschlichen Gesellschaft* gemacht und durch eine klare Markirung die menschliche Gesellschaftsform von der thierischen geschieden zu sehen. Aber vergeblich ist unser Warten. Ganz leise und unmerklich schleifen wir auf p. 107 in die menschliche Gesellschaft hinein, dort findet sich unter lauter Zoologie der Satz: „auf ein je engeres Beschäftigungsgebiet sich jemand verlegt, um so Vollkommeneres kann er darin leisten.“ Dieser Jemand wird doch wohl so etwas wie ein Mensch sein sollen? Gesagt ist es nicht, aber ich vermuthe es. Und von diesem Jemand wird nun auch noch in einigen weiteren Sätzen geredet, aber nur, um schließlich wieder zu Botanik und Zoologie zurückzukehren. Es dürfte nun nicht überflüssig sein, hier vorerst festzustellen, daß Ihre ganze Ausführung über die Organisation der Gesellschaft nur gezeigt hat, wie *durch und durch naturalistisch Ihre Weltanschauung* ist und wie Ihnen in Folge davon die *menschliche Gesellschaft völlig auf einer Linie mit der Thierwelt steht*. Ihre Darstellung ist von den Thieren ausgegangen, Sie haben von Zellen des Thierleibes geredet, von dem Zusammenleben der Thiere in Familien und Heerden; was Sie

aber von den Thieren sagen und die wenigen Sätze, in denen Sie von den Menschen reden, — das fließt so unterschiedslos in einander, daß man nicht anders denken kann, als es gehe nach Ihrer Meinung bei den Menschen in Beziehung auf die Art ihres Zusammenlebens Alles genau so zu, wie bei den Thieren; kein anderes Motiv, kein anderes Ziel, keine andere Form der sittlichen Bethätigung! Ja sogar bis auf die Zellen des Thierleibes greifen Sie zurück und stellen die Organisation der menschlichen Gesellschaft der Art in Parallele mit diesen unbewußt sich vollziehenden Vorgängen des thierischen Lebens, daß Menschliches und Thierisches in Eines verschwimmt. In der That eine etwas seltsame Illustration zu Ihrem oben ausgesprochenen Kraftwort: „nur Narrheit oder Bosheit kann der Darwin'schen Lehre insinuiren, sie suche den Menschen zum Thiere herabzuziehen!" Dabei macht Ihnen, wie es scheint, die Frage keine Beschwerde, ob sich denn die menschliche Gesellschaft auf dieselbe naturgesetzmäßige Weise zusammenordnet, wie die einzelnen Zellen des Thierleibes, die unbewußt und willenlos einem Naturgesetz folgen, oder wie die Thiere, die lediglich ihr Instinkt, oder, wenn man will, ihr Selbsterhaltungstrieb zusammenhält. Das geht alles glatt und eben und ordnet sich von selbst, weil es nicht anders sein kann. Bei den Menschen hat die Frage von der Organisation der Gesellschaft, wie Sie wissen, schon zahllose Phasen der Entwicklung durchgemacht und zahllose Kämpfe verursacht, während die Zellen des Thierleibs seit Jahrtausenden immer auf dieselbe Weise sich zusammenfinden, und ebenso die Gesellschaftsthiere heute genau so heerdenweise zusammenleben, wie ihre Vorgänger vor 4000 und 5000 Jahren. Schon diese schlichte Erwägung mußte bei Ihnen gerechte Bedenken gegen die Durchführbarkeit Ihres Gedankens erregen und Ihnen zum Bewußtsein bringen, daß, wenn es sich um die Construktion der menschlichen Gesellschaft handelt, es mit einigen doch nur von ferne und in sehr bedingter Weise zutreffenden Analogieen aus dem

Zellenleben des Thierleibs oder aus dem Gesellschaftsleben der Thiere nicht gethan ist.

Aber wir wollen nicht versäumen, auch diesem Begriff der Arbeitstheilung, durch welchen „die Stellung von Mensch zu Mensch" bedingt und bestimmt werden soll, das Recht der kritischen Beleuchtung werden zu lassen! Prüfen wir zuerst, wie es denn mit der allgemeinen Anwendbarkeit dieses Prinzips, mit seiner Bewährung im praktischen Leben steht. Wenn die Arbeitstheilung das Organisationsprinzip der menschlichen Gesellschaft abgeben und der einzige Regulator für die Stellung von Mensch zu Mensch sein soll, so würde demnach das Gesetz für die Organisation der menschlichen Gesellschaft lauten: Erster und einziger Paragraph: theilet euch in die Arbeit! Nun ist soviel richtig, daß es auch nach den Grundsätzen der Sittenlehre jedes Menschen Sorge sein muß, einen speziellen Lebensberuf zu erwählen und zu treiben. Allein es gibt in der menschlichen Gesellschaft nicht wenige Subjekte, die von diesem Gesetz absolut nicht berührt werden, theils solche, die nicht arbeiten, weil sie es nicht nöthig haben, für die das Kapital arbeitet, theils solche, die nicht arbeiten, weil sie nicht wollen, wie die Taugenichtse, Faulenzer, Bettler, Vagabunden und dergleichen Volk, ferner solche, die nicht arbeiten, weil sie nicht können, körperlich und geistig Kranke, Schwächlinge, Greise, kleine Kinder. Was soll denn mit allen diesen werden, die doch zusammen einen nicht geringen Procentsatz der Menschheit ausmachen? Das Prinzip der Arbeitstheilung sagt nur: theilet euch in die Arbeit, sonst gar Nichts; es setzt also die Arbeitslust und Arbeitskraft und den Arbeitsstoff als selbstverständliche Dinge voraus. Mit der ersten Klasse wäre die Verlegenheit am geringsten; wenn sie auch in einer nach dem Organisationsprinzip der Arbeitstheilung gegliederten Gesellschaft durchaus kein Recht haben zu existiren, sie existiren doch und haben zu leben trotz der Theorie. Aber wie ist es mit der zweiten Sorte? Leute, die nicht arbeiten wollen und sich

damit eigentlich selbst aus der Gesellschaft ausschließen, leben doch erfahrungsgemäß in derselben fort und man hat sich auch zu ihnen in ein Verhältniß zu setzen. Aber in welches? Das Prinzip der Arbeitstheilung gilt nur für Leute, die arbeiten, nicht für solche, die nicht arbeiten. Soll man sie nun zur Arbeit nöthigen? Woher will man einen Rechtstitel dafür finden? Die sittliche Verpflichtung zur Arbeit ist nirgends nachgewiesen. Daß Faulheit eine Sünde ist und zugleich ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, folgt aus dem Prinzip der Arbeitstheilung für sich allein noch lange nicht. Denn es sagt bloß: theilet euch in die Arbeit. Dieses Prinzip der Arbeitstheilung läßt uns hier völlig im Stich. Und wie steht es mit der dritten Klasse, mit den Leuten, die nicht arbeiten, weil sie nicht können? Gemäß dem Prinzip der Arbeitstheilung, welches das „einzig naturgemäße" ist, hören sie auf, Mitglieder der organisirten Gesellschaft zu sein, eben weil sie nicht arbeiten, sie sind eigentlich erstorbene Glieder am menschlichen Gesellschaftsorganismus, gleichwie die Arbeitseinstellung der Zellen des Thierleibs gleichbedeutend ist mit ihrem Absterben. Soll man also diese Aermsten, die nicht arbeiten können, todtschlagen, oder soll man sie elend verhungern lassen, ohne sich um ihr Leid zu kümmern? sollen wir hierin etwa auch den Thieren nachmachen, die so ganz ohne alle einschränkende Bemerkung als maßgebender Vorgang für das menschliche Gesellschaftsleben hingestellt worden sind, daß man die Frage, welches ist die Stellung von Mensch zu Mensch? als völlig gleichbedeutend mit der andern nehmen könnte: welches ist die Stellung von Thier zu Thier?

Oder betrachten wir einmal einzelne Lebensverhältnisse, wie etwa das Verhältniß von Eltern und Kindern. Läßt sich hier wirklich das Prinzip der Arbeitstheilung anwenden, und soll darin Alles befaßt sein, was Eltern und Kinder mit einander verbindet? Bei den Thieren ist es so, daß die Jungen mit den Alten so lange eine Familie bilden, bis sich die Jungen selber weiter helfen können,

dann geht die Familie auseinander, weil eben kein sittliches, sondern nur ein natürliches Band sie zusammengehalten hat. Eltern und Geschwister vergessen einander und treten meinetwegen, wenn Sie so wollen, nnr noch nach dem Prinzip der Arbeitstheilung in Verkehr mit einander. Ist vielleicht dieser Vorgang aus dem Thierleben auch für das menschliche Verhältniß von Eltern und Kindern mustergiltig? Oder soll etwa die Arbeitstheilung der einzige Gesichtspunkt sein, unter welchem M a n n und W e i b in d e r E h e sich zusammenfinden und zusammenleben? haben sie nicht mehr mit einander auszumachen und sollen sie einander nicht mehr sein, als daß sie sich gegenseitig in ihr Arbeitsgebiet theilen, etwa so, wie bei den Thieren das Männchen auf Nahrung ausgeht und das Weibchen daheim die Jungen pflegt? Sie würden sich das ohne Zweifel selbst höchlich verbitten, wenn man den Kreis der ehelichen Pflichten und Rechte nur auf den Begriff der Arbeitstheilung reduciren wollte! Es ließe sich dasselbe noch an mancherlei allgemeinen und besondern Verhältnissen, in welchen Menschen zu einander stehen, zeigen und dabei deutlich machen, daß der Begriff der Arbeitstheilung, wie er sich etwa in der Thierwelt durchführen läßt, darum nicht ohne Weiteres auf die so unendlich reich und mannigfaltig angelegte und gegliederte Menschenwelt zu übertragen ist, weil e r i n v i e l e V e r h ä l t n i s s e g a r n i c h t h i n e i n r e i c h t. Uebrigens wäre es von großem Interesse gewesen, von Ihnen zu erfahren, wie Sie sich denn eigentlich die Anwendung dieses Prinzips, von dem Sie so viel Aufhebens machen, auf das concrete Leben denken? Es ist nicht schwer, solche Sätze, wie p. 109 einer steht, und zwar mit gesperrter Schrift: „A l l e s, w a s d e r M e n s c h i s t, k a n n u n d t r e i b t, d a s v e r d a n k t e r d e m U m s t a n d, d a ß e r i n e i n e r n a c h d e m P r i n z i p d e r A r b e i t s t h e i l u n g o r g a n i s i r t e n G e s e l l s c h a f t l e b t" — solche Sätze in abstracto hinzustellen, aber zu zeigen, wie sie sich dann im Leben ausnehmen, das ist eine andere Aufgabe. Wollten Sie mit dem Prinzip der Arbeitstheilung sagen, daß jeder Mensch seinen bestimmten Beruf haben

müsse, an dessen Ausübung er die Kraft und Zeit seines Lebens zu wenden habe, so ist das wohl richtig, aber eigentlich nur eine Binsenwahrheit damit ausgesprochen; denn das geschieht von selbst vermöge der Mannigfaltigkeit der individuellen Begabung. Wenn aber zur Erläuterung der Sache die Stelle maßgebend sein soll, in welcher Sie p. 105 die Arbeitstheilung der Zellen des Thierleibs erklären, so erhielten wir den Gedanken, daß sich ein menschliches Individuum immer nur auf einem Geleise bewegen, immer nur einerlei Funktion treiben dürfe. In dieser Weise ist die Arbeitstheilung in den Fabriken durchgeführt und werden allerdings qualitativ und quantitativ große Erfolge damit erzielt. Aber denken Sie diese Einrichtung von den Zellen des Thierleibs, oder von der Fabrikbevölkerung übergetragen auf die Gesammtheit der Menschen, so daß einzelne Theile einer Bevölkerung immer nur eine Funktion haben! Welch ungeheure Monotonie müßte das abgeben! Dadurch würde ja der Mensch rein zur Maschine in einem Räderwerk herabgedrückt und der so reich angelegte Menschengeist müßte kläglich darin untergehen! Die Einzelleistungen der Arbeiter durch viel tausendmalige Wiederholung zu höchster mechanischer Vollendung gebracht, werden sodann zu einem möglichst vollendeten Gesammtprodukt zusammengesetzt. Welches wäre dann etwa das entsprechende Gesammtprodukt der Arbeitstheilung des Menschengeschlechts? Das erfahren wir aus Ihrem Buche nicht! Arbeitstheilung ist ein von den Verhandlungen der nationalökonomischen und socialen Fragen hergenommener und gegenwärtig in den Zeitungen viel gebrauchter Ausdruck, der an und für sich zu der Frage, in welchem Verhältniß der Mensch zum Menschen als sittliche Persönlichkeit stehen soll, nur in sehr entfernter Beziehung steht. Dieses Ausdrucks hat sich Darwin bemächtigt und Sie haben ihn acceptirt, weil er gegenwärtig in der Luft liegt als ein Schlagwort, um mit dem blendenden, aber Nichts erklärenden Schimmer dieses Schlagworts ein ganzes großes Kapitel der Sittenlehre zu absol-

viren, während die Sache selbst, um die es sich handelt, nämlich die Gewinnung eines sittlichen Grundbegriffs für die Stellung der Menschen unter einander, unberührt blieb.

— „Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.
Mit Worten läßt sich trefflich streiten.
Mit Worten ein System bereiten,
An Worte läßt sich trefflich glauben,
Von einem Wort läßt sich kein Jota rauben."

Auch wenn wir den Begriff der sittlicheu Persönlichkeit näher in's Auge fassen, stoßen wir mit dem Begriff der Arbeitstheilung auf Schwierigkeiten. Die Sittenlehre verlangt, daß jedes Individuum ein ausgeprägter Charakter sei, also auch sämmtliche sittlichen Motive in ihm wirksam, sämmtliche sittlichen Eigenschaften oder Tugenden an ihm sichtbar werden. Was soll hier der Begriff der Arbeitstheilung mit der einerlei Funktion? etwa, daß der Eine diese, der Andere jene Tugend in sich zur Darstellung bringe und erst durch das Zusammenwirken Aller ein Gesammtbild des sittlich Guten zur Erscheinung komme, wie erst durch viele Regentropfen das Gesammtbild des Regenbogens entsteht? Oder was sagt denn das Prinzip der Arbeitstheilung über das sittliche Verhalten derer zu einander, die dieselbe Funktion unter einander gemein haben?

Ein gewisses Gefühl von der gänzlichen Unbrauchbarkeit dieses Begriffs zur Bestimmung des sittlichen Verhaltens der Menschen zu einander scheint Sie doch auch beschlichen zu haben, sonst hätten Sie nicht sagen können, was Sie in der „Recapitulation" des moralischen Abschnitts sagen. Sie ist etwas seltsam gerathen, diese „Recapitulation", da sie so gar nicht recapitulirt, sondern völlig neue, vorher nicht entwickelte Begriffe einführt. Es heißt nämlich p. 109: „Wenn also der Darwinianer befragt wird um sein Urtheil über die Stellung von Mensch zu Mensch, so lautet seine

Antwort: Oberstes Gesetz ist die **Nächstenliebe** als Grundbedingung des geselligen Lebens, und innerhalb der Gesellschaft darf es keinen andern Kampf um's Dasein geben, als den, der zur Arbeitstheilung führt. Das von Darwin aufgestellte Schlagwort „Kampf um's Dasein" ist kein Freiheitsbrief für die Wiedereinführung des Faustrechts." Man könnte beim ersten Lesen dieser Worte in Versuchung sein, sich die Augen zu reiben, ob sie denn auch recht gesehen? Aber es steht wirklich so da: „Oberstes Gesetz ist die Nächstenliebe als Grundbedinguug des geselligen Lebens." Fürwahr, Sie müssen einen starken Glauben haben, wenn Sie meinen, für dieses Wort gläubige Annahme zu finden! Das heißt ja noch mehr, als ein X für ein U machen. Also der Grundsatz: „theilet euch in die Arbeit" soll gleichbedeutend sein mit dem Sittengesetz: „liebet einander". Daß die Sittenlehre dieses Gesetz aufstellt, ist zwar richtig, aber nicht einmal als das höchste; denn sie greift mit ihrer Forderung bekanntlich noch etwas höher. Was hat aber das mit der Arbeitstheilung zu thun? Meinen Sie denn wirklich, damit, daß Menschen in ihrem Interesse für klug finden, sich in die Arbeit zu theilen, soll auch zugleich gesagt sein, daß sie sich lieben? während doch Liebe die höchste sittliche That ist, in welcher die höchsten und edelsten menschlichen Triebe von göttlichem Geiste beseelt und geordnet zu einer Gesammtwirkung sich vereinigen, welche auch nur vergleichsweise bei den Thieren zu suchen, geradezu eine Verletzung der Menschenwürde und zugleich eine Lästerung gegen den Geist Gottes wäre, der die Liebe wirkt. Mir kommt es so vor, als ob der Begriff der Arbeitstheilung doch in keiner Weise genügte, um den Egoismus, das Widerspiel der Liebe, auf wirksame Weise zu beseitigen. Denn wenn einmal ein Mensch gemäß dem Prinzip der Arbeitstheilung sich sein individuelles Arbeitsgebiet ausgesucht hat, so schreibt ihm dieses Prinzip nicht weiter vor, sich darum zu kümmern, wie es den Andern geht, was und wie sie es treiben, ob sie vor- oder rückwärts kommen und im Elend untergehen. Oder wenn je

ein Interesse für die Existenz und das Wohlergehen anderer Existenzen vorhanden ist, so ist es nur das egoistische Interesse, daß man diese andern Existenzen nicht kann untergehen lassen, weil sie zur nothwendigen Ergänzung der eigenen Existenz dienen, also weil man einander nicht entbehren kann. Es leben aber viele Menschen mit einander, weil sie einander nicht entbehren können, und doch steht in ihren Herzen Neid, Zorn, Zank, Bitterkeit in üppiger Blüthe. Ich meine, Sie hätten die Nächstenliebe billig aus dem Spiel lassen sollen. Sie paßt einmal nicht in die Gesellschaft des „egocentrischen" Standpunkts und des „Naturgesetzes" der Selbsterhaltung und des Kampfs um's Dasein. Sie sagen zwar: innerhalb der Gesellschaft darf es keinen andern Kampf um's Dasein geben, als der zur Arbeitstheilung führt. Das von Darwin gebrauchte Schlagwort: Kampf um's Dasein ist kein Freibrief zur Wiedereinführung des Faustrechts. Aber ich möchte es fast bezweifeln, ob Sie sich bei Ihrem Meister die Erlaubniß geholt haben, diese Beschränkung in seinem System vorzunehmen. Der Kampf um's Dasein ist nach Darwin der einzige Erklärungsgrund, die bewegende Macht, welche erst Leben in die Entwicklung der ganzen Lebewelt bringt. Ohne Kampf um's Dasein kein Fortschritt! Dieser Kampf um's Dasein, d. h. die Concurrenz der Stärkeren gegen die Schwächeren und die schließliche Ueberwindung der letztern, die mit kaltem Blut ihrem Schicksal überlassen bleiben, ist so ganz ausnahmslos für alle Klassen von Lebewesen behauptet und für diejenige Klasse von Lebewesen, die den Namen Mensch trägt, so gar keine Ausnahme gemacht, daß es sich gar nicht erklären läßt, woher auf einmal hier diese Modifikation, die dem ganzen System zwar die Spitze abbricht, aber doch die untere Hälfte stehen läßt. Es ist eben nur wieder eine Accommodation an das sittliche Bewußtsein der Hörer und Leser, um das Grauen zu mildern, das Einen unwillkührlich überfällt, wenn man die Darwinia-

nischen Grundsätze auf's menschliche Leben anwendet, wie Sie das ja mit ihren eigenen Worten anerkannt haben. Auch ist die Sache selber, wenn wir sie nach Ihrer Angabe im wirklichen Leben denken wollten, rein undurchführbar. Es wäre also der Kampf um's Dasein, das Faustrecht, unter den Menschen so lange gestattet, bis sie sich gegenseitig den Standpunkt gehörig klar gemacht und die verschiedenen Arbeitsgebiete nach Geschmack und Bedürfniß ausgelesen hätten; und sobald sich der Einzelne sein Arbeitsgebiet erobert hätte (vorausgesetzt, daß es ihm so sehr darum zu thun ist!), wäre für ihn der Kampf um's Dasein geschlossen und an die Stelle des Kampfs um's Dasein hätte sofort die Nächstenliebe zu treten. Es ist mir nicht ganz deutlich geworden, was für Vorstellungen Sie eigentlich von der Natur einer sittlichen Persönlichkeit haben; aber man erhält doch den Eindruck, als ob Sie mit sittlichen Begriffen etwa umgiengen, wie mit Rechenpfennigen, die man nach Belieben mit einander vertauschen kann, oder daß Sie sich das Ablegen des Egoismus so einfach denken, wie man einen Zopf abschneidet. Es ist offenbar kein rechtes Gedeihen in Ihrer Moral und der Darwinianer wird sich schon entschließen müssen, für seine Sittenlehre ein neues Fundament zu suchen.

Sammeln wir jetzt die Eindrücke, die wir bisher gewonnen haben, so wird sich ergeben haben, daß die Auffassung des Darwinianers sowohl von der Stellung des Menschen zur Natur, als auch des Menschen zum Menschen mit richtigen sittlichen Prinzipien nicht vereinbar, insbesondere das sogenannte „Organisationsprinzip der Arbeitstheilung“ in der Sittenlehre zu der Bestimmuug des Verhältnisses zwischen Mensch und Mensch gar nicht verwendbar ist. Der Gedanke der Nächstenliebe erscheint nur als Surrogat, gleichsam aufgeklebt auf den Kampf um's Dasein, der sich gegen die Moral doch allzuspröde verhält. Ferner umfassen diese beiden Fragen, wie schon oben gezeigt wurde, nur ein Bruchstück der Sittenlehre, über welches zunächst von dem Dar-

winianer gar keine Auskunft verlangt wurde, wogegen die entscheidende Frage: sind bei der Darwin'schen Theorie die sittlichen **Funktionen**, Bewußtsein, Trieb, Wille, Gewissen, Zurechnung psychologisch als Möglichkeiten noch zu begreifen? gibt uns Darwin genügende Garantie für den Begriff Gottes als des höchsten Gutes, als des absoluten Gesetzgebers und Richters? — einfach umgangen ist.

Ebenso haben Sie nun auch in Beziehung auf die Stellung der Darwin'schen Theorie zur Religion den eigentlichen Schwerpunkt der Frage in eine Untersuchung verlegt, die zunächst gar nicht anzustellen war. p. 110: „Wenden wir uns zu der Religion. Wenn der Darwinianer über diesen Punkt sich zu äußern hat, so untersucht er Folgendes: was leistet die Religion für die Bildung und Vertheidigungsfähigkeit der Gesellschaft, was leistet sie für die Vervollkommnung und Vertheidigungsfähigkeit des Einzelnen? Er wird sich nie einlassen auf dogmatische Spitzfindigkeiten, nie darüber streiten, ob die Formulirung eines religiösen Dogmas die Kritik objektiver naturwissenschaftlicher Prüfung bestehen kann, sondern er untersucht ganz einfach: welche Rolle spielt die Religion für die Menschen als Waffe im Kampf um's Dasein, in wiefern steht sie im Dienst des höchsten Naturgesetzes für belebte Wesen, in dem des Selbsterhaltungstriebes? Mit einem Wort, in wiefern ist sie praktisch?"

Aus diesem Programm geht zunächst hervor, daß Sie es nicht für geboten hielten, sich des Näheren darüber zu erklären, was sich der Darwinianer unter Religion denke; Sie haben wahrscheinlich zwischen sich und Ihren Lesern ein stillschweigendes Einverständniß darüber vorausgesetzt, was Religion sei, was aber freilich etwas gewagt ist, da man schon hierüber bekanntlich sehr verschieden denken kann, und namentlich bei den Naturforschern mancherlei wunderliche Begriffe von Religion kursiren. Es wäre aber doch immerhin sachdienlich gewesen, wenn wir gleich zu Anfang von Ihnen eine unumwundene Erklärung erhalten hätten,

welches Maß von Realität Sie der Religion und den religiösen Vorstellungen einräumen. Die Beantwortung dieser Vorfrage war namentlich erforderlich mit Rücksicht auf die „Religionsurkunde“, die Sie mehr als einmal citiren, ohne irgend einen Aufschluß zu geben, was denn diese Citate bei Ihnen zu bedeuten haben. Denn wir sind gewiß nicht mit Unrecht darüber verwundert, einen Darwinianer mit biblischen Citaten umgehen zu sehen, da ja am Tage ist, daß die Bibel schon auf ihrer ersten Seite mit der Theorie Darwins in einen so harten Widerspruch tritt, daß nur entweder die eine oder die andere Recht haben kann, eine von beiden also nothwendig falsch sein muß. Sie citiren aber die Bibel ohne jede Bemerkung darüber, welchen Grad von Giltigkeit Sie diesen Citaten beigelegt wissen wollen, und so erhält man unwillkührlich den Eindruck, Sie wollen bei Ihren Lesern die Meinung erwecken, als ob Sie die Bibel gerade so und in demselben Sinn gebrauchen, wie sie gewöhnlich von Christenmenschen gebraucht wird und wie sie sich selber gibt, nämlich als eine göttliche Urkunde, als eine direkte Offenbarung des lebendigen und heiligen Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat und zu seiner Schöpfung in einer fortgehenden, lebendigen Beziehung steht. Es will mich fast bedünken, als hätten Sie es geflissentlich vermieden, darüber eine offene und unzweideutige Erklärung abzugeben, um sich nach keiner Seite hin zu binden. Diese Politik der freien Hand mochte Ihnen wohl klug scheinen, aber ob sie mit der Aufrichtigkeit bestehen kann, die wir einander schuldig sind, und die namentlich ein Redner oder Schriftsteller seinem Publikum schuldig ist, das wäre eine andere Frage. Schließlich kann man ja doch aus Ihrer ganzen Darstellung zusammenbuchstabiren, daß Ihnen Religion eine auf subjektiver Einbildung ruhende Sache und demgemäß auch die Religionsurkunde nur der schriftliche Reflex oder Niederschlag dieser religiösen Einbildungen ist, die sich nur in sehr uneigentlicher Weise mit dem Nimbus göttlicher Autorität umgeben kann.

Mit Umgehung dieser Vorfrage haben Sie in

Ihrem Programm als Gegenstand Ihrer Untersuchung die Frage hingestellt, was die Religion für die Gesellschaft und für den Einzelnen leiste, oder in wiefern Religion praktisch sei. Es dürfte aber einleuchten, daß Sie mit dieser Fragstellung das Gebiet verlassen haben, auf welchem sich unsere Verhandlung bewegt. Wie ich schon im Anfang ausgeführt habe, wir wünschten dem Versprechen gemäß, welches der Titel Ihres Buches gibt, zu erfahren, ob die Darwin'sche Theorie die Religion überhaupt als möglich zuläßt, ob in dieser Theorie die objektiven und subjektiven Bedingungen für Religion vorhanden sind, nicht aber, welchen Nutzen nach der Ansicht des Darwinianers die Religion habe, oder in wiefern es von Werth sei, Religion zu haben. Das sind zweifelsohne zweierlei Dinge. Und dieses Mißgeschick, daß Sie mit ziemlicher Mühe Etwas beweisen, was gar nicht zur Sache gehört, begegnet Ihnen nun hier schon zum zweitenmal! Das ist sehr bedauerlich. Oder sollten Sie vielleicht meinen, Sie hätten durch die Bemerkung: „Er (der Darwinianer) wird sich nie einlassen auf dogmatische Spitzfindigkeiten" u. s. w., die Last des Beweises abgeschüttelt, der von Ihnen zu erbringen war? Das wäre in der That eine fatale Selbsttäuschung. Die Begriffe Gott, Schöpfung, Weltregierung, Gottes Ebenbild gehören sicherlich nicht unter die „dogmatischen Spitzfindigkeiten", sondern sind Fundamentalfragen der Religion, deren Erörterung auch der Naturforscher nicht aus dem Wege gehen darf, der sein System zur Religion in Beziehung setzen will. Eine „Kritik der Formulirung religiöser Dogmen" vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus wird freilich Niemand im Ernst von Ihnen verlangen, denn das ist ebenso unmöglich, als Sie vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus eine objektive Prüfung irgend einer Strafrechtstheorie unternehmen können, sintemal, wie Sie selbst bemerken p. 128, noch kein Naturforscher Gott mit einem Fernrohr gesehen oder eine Menschenseele auf einer Wage gewogen hat, aber das muß sich ein naturwissenschaftliches System,

welches den Anspruch erhebt, religiösen Gehalt zu haben, gefallen lassen, daß es darum angesehen wird, ob die Grundbegriffe der Religion mit den Anschauungen dieses Systems vereinbar sind oder nicht. Und dieser Prüfung, der sich auch die Darwin'sche Theorie unterziehen muß, sind Sie ausgewichen, indem Sie eine ganz andere Frage untergeschoben haben.

Betrachten wir jetzt aber die Frage näher, welche Sie aufgestellt haben; sie lautet: was leistet die Religion für die Bildung und Vertheidigungsfähigkeit der Gesellschaft und des Einzelnen? Dabei ist wohl vorausgesetzt, daß die Gesellschaft und der Einzelne es mit Feinden zu thun haben, zu deren Bekämpfung gerade die Religion eine besonders taugliche Waffe ist. Wir erinnern uns aber aus dem Abschnitt über Moral, daß der Kampf um's Dasein wenigstens zwischen den Menschen aufhören muß, wenn einmal die Arbeitstheilung geordnet ist, darüber hinaus darf es keinen Kampf um's Dasein geben. Dann hört auch die Religion auf praktisch zu sein, denn die Waffe im Kampf um's Dasein hat nur so lange Werth, als der Kampf selber dauert. Folglich hätte die Religion für die Menschen nur temporäre Geltung und Bedeutung, und es müßte demnach, da ja auf Arbeitstheilung möglichst hinzustreben ist, für jeden Menschen einmal die Zeit kommen, da er über alle Religion hinaus wäre und diese Waffe an den Nagel hängen dürfte. Ferner sollten wir doch endlich auch einmal erfahren, welches denn der Feind ist, gegen den sich die menschliche Gesellschaft mit Hilfe der Religion zu vertheidigen hat, und welches der Feind ist, den der Einzelne mit dieser Waffe bekämpfen muß. Denn um die Waffe recht zu brauchen, muß man ja ganz nothwendig auch den Feind kennen, mit dem man es zu thun hat. Da Sie anderwärts den Kampf um's Dasein als die Concurrenz gleichartiger Wesen bezeichnet haben, die einander zu vernichten suchen müssen, so kämen wir auf die Vorstellung, daß Religion eine Waffe sei, mit welcher die einzelnen Menschen einander Concurrenz machen, indem einer den andern zu überflügeln oder

zu unterdrücken, beziehungsweise zu vernichten sucht, was doch mit den bisher gangbaren Begriffen von Religion nicht recht stimmen will. Sie werden vielleicht sagen, ich habe mit dieser Auslegung Ihren Sinn nicht richtig getroffen. Aber die Einführung des Darwin'schen Kampfs um's Dasein in die Religion ist eben im Gedanken so neu und ungewöhnlich, daß Sie nothwendig genauere Rechenschaft darüber hätten geben sollen, wie Sie das meinen, daß Religion eine Waffe im Kampf um's Dasein sei, und welchen Gebrauch man denn hienach von der Religion zu machen habe, wie man mit Hilfe der Religion sich seines Daseins versichern könne; so aber finden wir in Ihrem Buch über die Religion als Waffe im Kampf um's Dasein nur eine Behauptung, nirgends eine genügende Erklärung.

Ja Sie sind in der That in Ihrer weiteren Ausführung nicht einmal Ihrer eigenen Fragstellung getreu geblieben. Sie wollten uns zeigen, in wiefern die Religion praktisch sei, d. h. wozu man die Religion brauchen könne; statt dessen aber haben Sie sich damit beschäftigt, zu zeigen, in wiefern der Darwinianer das Christenthum für die am meisten praktische Religionsform halte. Diese beiden Fragen liegen aber doch weit auseinander. Wenn Sie erforschen wollten, welche Rolle spielt die Religion im Kampf um's Dasein? so war hiebei zu erörtern, welche Bedeutung neben den andern Faktoren des menschlichen Lebens, also neben den andern Waffen im Kampf um's Dasein, welche dem Menschen zu Gebot stehen, der Religion zukomme, was die eigenthümliche Stellung der Religion in der Gesammtheit der menschlichen Lebensfunktionen sei; nicht aber wollten wir erfahren, ob der Jude oder der Türke oder der Christ die bessere, d. h. die praktischere Religion habe.

Eine Vermengung dieser beiden Fragen hat Sie dazu veranlaßt, eine längere Abhandlung über Religionsgeschichte einzuflechten, die wir zunächst füglich hätten entbehren können,

da damit die Frage, in wiefern Religion praktisch sei, noch in keiner Weise gelöst ist und dem Materialisten immer noch die Ausflucht übrig bleibt, daß Religion, d. h. ein Verhältniß des Menschen zu einem überweltlichen Gott ein Unding sei, heiße sie nun Judenthum oder Fetischmus, Koran oder Bibel. Von der eigentlichen Hauptfrage aber, welche Stellung die **Darwin'sche Theorie** zur Religion habe, sind Sie mit diesem religionsgeschichtlichen Excurs völlig abgekommen. Darüber erfahren wir lediglich Nichts mehr; und Sie werden es daher wohl auch gerechtfertigt finden, daß ich mich der Pflicht enthoben erachtet habe, durch die ganze Länge Ihrer religionsgeschichtlichen Abschweifung Ihnen zu folgen, da es zur Beleuchtung der Hauptfrage doch Nichts austragen würde, und fast zu jedem einzelnen Satz so vielerlei Berichtigung zu geben wäre, daß man darüber die wirkliche Streitfrage ganz aus den Augen verlieren würde. Deßhalb habe ich mich darauf beschränkt, nur denjenigen Theil Ihrer religionsgeschichtlichen Ausführung, welcher vom Christenthum handelt, etwas eingehender zu besprechen, weil in diesem Abschnitt deutlicher an den Tag tritt, was Ihnen die Religion überhaupt ist, oder nicht ist.

Sie schöpfen das Material zur Charakteristik des Christenthums aus einer Vergleichung desselben mit dem Judenthum und finden demnach folgenden Gegensatz heraus: Das Alte Testament lehrt einen Gott, den man fürchten muß, der Stifter der christlichen Religion zeigt uns Gott als Gegenstand der Liebe. Das Alte Testament habe, um die Stämme und Geschlechter und Familien auseinander zu halten, die Blutrache angeordnet (!), das Neue Testament lehre die Nächstenliebe. Die jüdische Religion habe die Lehre von der Unsterblichkeit noch nicht gekannt, die christliche Religion lehre dieselbe.

Ein letztes Stück, das aber nicht mehr als Unterscheidungslehre zwischen Christenthum und Judenthum auftritt, handelt von dem Glauben, speziell von dem Wunderglauben,

wobei aber, wie sich herausstellen wird, dem Wort „Glauben" eine Bedeutung gegeben ist, bei welcher der Glaube alle und jede religiöse Bestimmtheit verliert.

Schon aus dieser kurzen Uebersicht geht hervor, was sich uns hernach bei der Besprechung des Einzelnen bestätigen wird, daß nach Ihrer Darstellung die Religion nur als ein Inbegriff von Lehren erscheint, und zwar von Lehren sittlichen Inhalts, deren Absehen nur darauf gerichtet ist, sittliches Handeln zu erzeugen; und was Sie geben, ist eigentlich nicht eine Unterscheidung der jüdischen und christlichen Religion, sondern der jüdischen und christlichen Moral. Auch in Ihrer Lehre von der Unsterblichkeit tritt der religiöse Gehalt hinter den moralischen auf die Gestaltung dieses Lebens abzielenden Zweck völlig zurück, und auch in dem letzten Abschnitt, der vom Wesen des Glaubens handelt, erscheint der Glaube mehr unter dem Gesichtspunkt eines praktischen Verhaltens als einer religiösen Grundstimmung, so daß wir werden sagen müssen, daß, was Sie als christliche Religion ausgeben, weder specifisch christlich, noch überhaupt Religion ist. Das wäre jetzt im Einzelnen nachzuweisen.

1) „Um den Fortschritt zu begreifen, den das Christenthum gegenüber dem Judenthum schuf, müssen wir uns wieder an unsere Religionsurkunde wenden, in welcher der Stifter unserer Religion das Wesen derselben in folgender Weise zusammengefaßt hat, als ihn ein Schriftgelehrter fragte: Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? antwortete er: du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth. Dies ist das vornehmste und größeste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Also zwei Gesetze sind es, welche er proklamirte, die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten" — so lassen Sie sich p. 116 vernehmen. Da Sie sich einmal freiwillig in's theologische Garn begeben haben, so müssen Sie mir schon erlauben, daß ich nun auch ein wenig mit Ihnen katechisire.

Wer hat den Stifter unserer Religion gefragt? Ein Schriftgelehrter. Gehörte dieser Schriftgelehrte der jüdischen oder christlichen Religionsform an? Der jüdischen. Nach was hat der gefragt? Nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz. In welchem Gesetz? In dem mosaischen Gesetz. Welcher Religionsform gehörte das mosaische Gesetz an? Der jüdischen Religionsform. Was begehrte also der Schriftgelehrte zu wissen? Er begehrte zu wissen, welches der Gebote seiner eigenen Religionsform das bedeutendste sei. Und was gibt ihm der Stifter unserer Religion zur Antwort? Er gibt ihm zur Antwort: du sollst Gott lieben u. s. w., er stellt also damit die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten als die größten Gebote der jüdischen Religion hin, was sofort klar wird, wenn man das letzte Wort, welches der Herr bei dieser Gelegenheit gesprochen hat und welches Sie merkwürdiger Weise nicht mehr citirt haben, dazu nimmt, das Wort: „in diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten." Was machen aber Sie aus diesen zwei Geboten der Gottes- und Nächstenliebe? Sie sagen: „er hat proklamirt", und legen damit dem Stifter unserer Religion in den Mund, was längst durch Mose gesprochen, oder, wenn Sie so wollen, proklamirt worden ist. Was folgt nun aus dieser Betrachtung? Es folgt daraus, daß Sie 1) nicht gehörig überlegt haben, was Sie sagen oder schreiben, indem Sie just das als Fortschritt des Christenthums über das Judenthum hinaus erklären, was doch nach der Versicherung Christi selbst den wesentlichen Inhalt der jüdischen Religion ausmacht. 2) Daß Ihnen das eigentliche Wesen der christlichen Religion nicht zum klaren Bewußtsein gekommen ist; denn das liegt nicht in erster Linie in diesen beiden Geboten, überhaupt nicht in einem Sittengesetz, sondern in der Person des Stifters selbst. Diese Person scheint Ihnen so ganz nur Nebenfigur zu sein, daß Sie kein Wort für dieselbe übrig haben, sondern nur für seine angebliche Lehre, die in den zwei Sittengeboten der Gottes- und Nächstenliebe besteht. Freilich die-

ser räthselhafte Mensch Jesus von Nazareth ist ein Stein des Anlaufens und des Aergernisses, den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, mit dem die Bauleute Nichts anzufangen wissen, als ihn wegzuwerfen, wofern man nicht im Glauben anerkennt, daß er, die persönliche Offenbarung Gottes im Fleische, den Neuen Bund gestiftet hat nicht mit der Proklamation einer neuen **Lehre,** sondern mit seiner eigenen Person und durch die **Heilsthatsachen,** die durch ihn und an ihm geschehen sind. Der Fortschritt des Christenthums über das Judenthum hinaus liegt also vielmehr darin, daß es nicht wieder ein statutarisch formulirtes, dem Willen äußerlich gegenüberstehendes Gesetz aufgestellt hat, sondern daß der Herr selber, als der für uns Gestorbene und Auferstandene, unser Erlöser und Versöhner, auch unser persönliches Leben in uns sein will.

Um aber nun das Gebot der Gottes- und der Nächstenliebe für das Christenthum zu salviren, sehen Sie sich genöthigt, die jüdische Religion um eine Stufe tiefer hinabzusetzen und sie zu einer Religion der Furcht zu stempeln. p. 116: „Ihnen (den Juden) wurde gesagt: du sollst Gott fürchten. Die Furcht ruft dem Menschen ein Halt zu. Es ist mit der Gottesfurcht in diesem Sinn, wie mit jeder andern Furcht. Sie schließt die Energie des Fortschritts aus; sie verhindert die Annäherung." Freilich ist ihnen gesagt worden, du sollst Gott fürchten, aber nur in demselben Sinn, wie auch den Christen im Neuen Testament zur Pflicht gemacht ist, daß sie Gott fürchten, vergl. Matth. 10, 28. f. Col. 3, 27. 1 Petr. 2, 17. Es kommt aber nur auf die Bedeutung an, welche man dem Wort „Furcht" beilegen will; denn es gibt eine sklavische Furcht und eine Ehrfurcht, welche letztere sich ganz gut mit der Liebe verträgt und zu der Liebe Gottes die nothwendige Ergänzung, gleichsam den negativen Pol bildet. Es war daher nicht der richtige Weg, wenn Sie, um einen Unterschied zwischen Christenthum und Judenthum herauszubringen, letzteres als Religion der Furcht, nämlich der Furcht im schlimmen Sinn bezeichneten, wie Ihnen auch

andererseits der Versuch, den Begriff der Liebe Gottes genauer zu entwickeln, etwas mißrathen ist, sofern wir dadurch weder erfahren, was denn der christliche Gott für ein Wesen, noch was die Liebe zu diesem Gott ist im Unterschied von der Furcht Gottes in der jüdischen Religion. Sie fahren nämlich p. 116 fort: „wem aber zugerufen wird“ (dabei hat man ohne Zweifel an die Christen zu denken), „Gott möglichst zu erkennen von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüth, der wird zum Fortschritt angeeifert auf jedem Gebiet, möge es sein, welches es wolle“ 2c. Offenbar ist damit nicht erklärt, wer und was dieser Gott der Christen sei, sowie man auch nicht einsieht, warum der Gott der Juden ein Gegenstand der Furcht, der Gott der Christen ein Gegenstand der Liebe sei. Sodann ist hier wieder unter der Hand eine eigenthümliche Verwandlung vorgenommen. Denn das angeblich dem Christenthum angehörige Gebot: „du sollst Gott deinen Herrn lieben“ 2c. erscheint hier plötzlich in ganz anderer Fassung: aus dem Wort „lieben“ ist jetzt das Wort „erkennen“ geworden und dazu noch das Wort „möglichst“ eingeschoben, so daß wir nun den Sinn hätten: „du sollst Gott deinen Herrn möglichst erkennen von ganzem Herzen“ 2c. Nun ist aber lieben und erkennen doch nicht so ganz einerlei, daß man beide Begriffe geradezu als identische gelten und einen für den andern einsetzen könnte, was sofort deutlich wird, wenn man auch das andere Gebot so deuten und sagen wollte: „du sollst deinen Nächsten erkennen, wie dich selbst.“ Sodann ist durch den Beisatz „möglichst“ das ganze Gebot seines absoluten Charakters entkleidet und zu einer Forderung von relativer Giltigkeit und dehnbarer Weite herabgesetzt und hört somit auf, ein Sittengesetz im strengen Sinn des Wortes zu sein. Schon diese wenigen Bemerkungen werden genügen, um das Urtheil zu rechtfertigen, daß es Ihnen nicht gelungen ist, Ihre Unterscheidung von Christenthum und Judenthum, wornach das eine die Liebe Gottes, das andere die Furcht Gottes lehren soll, genügend zu begründen.

2) Die Nächstenliebe, welche Sie als weiteres speci-

fisches Moment des Christenthums aufführen, stellen Sie in Gegensatz zu der Blutrache, zu dem Kastenwesen und zu dem Particularismus, wie sie in der jüdischen Religion heimisch gewesen sein sollen. In Beziehung auf den ersten Punkt, die Blutrache, kann ich mich auf die Bemerkung beschränken, daß thatsächlich dasselbe Gesetz, welches die Blutrache angeordnet hat, auch das Gebot der Nächstenliebe aufgestellt hat, daß ferner die Anordnungen des Gesetzes, welche die Blutrache regeln, eben darauf abzielten, das Menschenleben möglichst zu schonen und die Ausbrüche des wilden Hasses und die Vertilgung ganzer Geschlechter, wie sie die unter den übrigen orientalischen Völkerstämmen übliche Weise der Blutrache mit sich bringt, unmöglich zu machen, daß endlich neben den vereinzelten Fällen des Mords, die zur Sühne das Leben des Mörders in die Hand des Bluträchers gaben, die Nächstenliebe unter dem Volk Israel noch ein weites, uneingeschränktes Feld zur Bethätigung hatte. Zu dem zweiten Punkt, den Gegensatz der Nächstenliebe und des Kastenwesens betreffend, haben Sie p. 119 bemerkt: „mit der Proklamation der Nächstenliebe wurde das Individuum frei, denn sie verbietet den Zwang, damit war dem Gesetz der individuellen Variation, dem Prinzip der Freiheit volle Rechnung getragen und an Stelle des genealogischen Organisationsprinzips mußte mit Nothwendigkeit die Organisation auf Grund der Arbeitstheilung treten.“ Wenn Sie demnach das Wesen der Nächstenliebe darin finden, daß man das Individuum fessellos macht und die Menschen gegenseitig unter einander den Grundsatz anwenden: leben und leben lassen! oder wenn Sie unter Freiheit nur die Freiheit von allem Zwang, das ungehemmte Sichgehenlassen verstehen, so haben Sie damit weder das Wesen der echten Liebe, noch das der wahren Freiheit, sondern nur das Wesen der durch und durch krankhaften und schwächlichen Humanitätsidee der Gegenwart gezeichnet, die eins ist mit dem ungehinderten Gewährenlassen des sündlichen Eigenwillens. Außerdem aber sind ja mit dieser Begriffsbestimmung der Nächstenliebe als Ab-

schaffung des Zwanges und Aufhebung des genealogischen Organisationsprinzips oder des Kastenwesens, das im Volk Israel geherrscht haben soll, nur negative Momente angegeben; wir erfahren nur, was die Nächstenliebe nicht ist, nicht aber, was sie ist, und es wäre doch so nahe gelegen, aus unserer „Religionsurkunde“ bei einigem guten Willen den richtigen Begriff der Nächstenliebe zu finden! Den dritten Unterschied, den Gegensatz zwischen dem Particularismus des Judenthums und dem Universalismus des Christenthums haben Sie p. 119 so beschrieben: „weiter war mit der Proklamation der Nächstenliebe auch die Abschließung nach außen beseitigt; die Religion war nicht mehr die eines einzelnen Staats, eines bestimmten Volkes, sie wurde Weltreligion und damit war die Möglichkeit zur größten Ansammlung der Kopfzahl, die Möglichkeit zur Bildung von Weltreichen gegeben.“ Richtig ist hier der Gedanke, daß das Christenthum die Schranken der jüdischen Nationalität durchbrochen hat und eine Universalreligion geworden ist. Nur ist nicht einzusehen, wie das durch das Gebot der Nächstenliebe bewirkt worden sein soll. Die Abschließung des Volkes Israel gegen die Heiden geschah ja nicht etwa aus Mangel an Nächstenliebe, sondern aus Gehorsam gegen einen direkten göttlichen Befehl, durch welchen die Reinheit des wahren Gottesdienstes bewahrt werden sollte. Damit war aber die Erweisung der Nächstenliebe sowohl unter dem Volk Israel selbst, als auch gegen die Fremdlinge in keiner Weise ausgeschlossen, diese vielmehr auch gegen die Fremden ausdrücklich gefordert, wie es z. B. 3 Mos. 19, 34. gesagt ist: „er (der Fremdling) soll bei euch wohnen, wie ein Einheimischer unter euch, und sollst ihn lieben, wie dich selbst.“ Wenn also, wie Sie meinen, durch die Nächstenliebe das Christenthum Universalreligion geworden ist, so hätte ja schon das Judenthum Universalreligion sein müssen, was gegen Ihre eigene Thesis streitet. Endlich ist auch das, was Sie unter dem Universalismus des Christenthums verstehen, von dem biblischen Gedanken des Universalismus weit entfernt. Sie sagen,

mit dem Christenthum sei die Möglichkeit zu Bildung von Weltreichen gegeben gewesen. Solche Reiche zu bilden bedurfte es aber nicht erst des Christenthums, es hat ihrer schon vor dem Auftreten Christi manche gegeben, und ob die seit der Einführung des Christenthums gegründeten Weltreiche der Proklamation der Nächstenliebe ihre Entstehung verdanken, scheint mir mehr als zweifelhaft. Der Stifter der christlichen Religion hat aber bekanntlich nachdrücklich erklärt: „mein Reich ist nicht von dieser Welt," also kann und darf es auch kein Weltreich im gewöhnlichen Sinn des Worts werden. Es soll ausdrücklich nicht die Form und Gestalt der Reiche dieser Welt haben, und die „Ansammlung einer möglichst großen Kopfzahl" zur Repräsentation der Macht, die ein solches Reich einzusetzen hat, ist für das Reich Gottes völlig bedeutungslos. Es trachtet allerdings nach allen Seelen, und darum gehen seine Boten mit der Predigt von dem Gekreuzigten und Auferstandenen in alle Lande, um alle Seelen zu sammeln, damit Alle der gleichen Gnade theilhaftig gemeinsam unter dem königlichen Scepter ihres erhöheten Hauptes sich freuen und unter einander verbunden durch die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit, die echte Gottesgemeinde darstellen. Das ist der biblische Universalismus.

Sie werden mir also gestatten zu behaupten, daß auch diese zweite Unterscheidung zwischen Christenthum und Judenthum, wornach die Nächstenliebe des Christenthums der Blutrache, dem Kastenwesen und dem Particularismus des Judenthums gegenüberstehen soll, in allen ihren einzelnen Positionen unhaltbar ist.

3) Eine weitere Differenz zwischen Christenthum und Judenthum finden Sie in dem Fehlen der Unsterblichkeitslehre bei den Juden. p. 121: „Die israelitische Religion kannte diese Lehre nicht, nur in den späteren, dem Auftreten Christi vorangehenden Zeiten taucht sie sporadisch auf, aber erst im Christenthum nimmt sie eine hervorragende Stellung und bestimmte Form an." Wenn Sie mit dem Wort „Unsterblichkeit" den Gedanken verbinden, daß die Auflösung des In-

dividuums in Nichts unmöglich, also eine Fortexistenz der menschlichen Persönlichkeit auch über den Tod hinaus wenigstens nach der geistigen Seite ihres Wesens nothwendig anzunehmen sei, so möchte es Ihnen schwer werden, den Beweis zu führen, daß die Unsterblichkeitslehre in dieser Form nur dem Christenthum angehöre. Es ist Ihnen ohne Zweifel bekannt, daß sogar die Fetischanbeter ihre Religionsgebräuche mit Rücksicht auf die Bedürfnisse der Verstorbenen im Jenseits einrichten und alle auch die niedrigsten Religionsformen eine irgendwie geartete Vorstellung über die Existenz der Einzelnen nach dem Tode enthalten, nicht zu reden von den schon ziemlich ausgeführten Jenseitsgedanken der griechischen und germanischen Götterlehre. Aber auch die griechische Philosophie hat sich mit dem Gedanken der persönlichen Unsterblichkeit eingehend beschäftigt, und wir finden in Platons Phädo eine sehr sorgfältige Beweisführung für die Unsterblichkeit der Seele, zum Beweis, wie der Glaube an die Unzerstörbarkeit der menschlichen Individualität mit der Idee und dem Dasein des Menschen selbst gegeben ist. Es wäre daher sonderbar, behaupten zu wollen, daß die israelitische Religion diese Lehre nicht gekannt habe. Wie die Griechen ihren Hades, so haben die Juden ihren Scheol, den Sammelplatz der abgeschiedenen Geister, deren Fortexistenz, wenn auch in schattenhaftem, unerfreulichem Dasein, doch im Alten Testament überall vorausgesetzt wird. Das Eigenthümlichste aber ist, daß im ganzen Alten und Neuen Testament die Lehre von der Unsterblichkeit nirgends vorkommt. Das Wort selbst findet sich nur an zwei Stellen der heiligen Schrift, und zwar ist es in der ersten Stelle 1 Tim. 6. gebraucht, um zu sagen, daß Gott allein Unsterblichkeit habe, woraus also für die Unsterblichkeit der Menschen Nichts folgt; in der andern Stelle redet der Apostel Paulus 1 Kor. 15. davon, daß das Sterbliche anziehen müsse die Unsterblichkeit, was denn auf einen ganz andern Sinn führt, als Sie ohne Zweifel geneigt sind, mit dem Wort „Unsterblichkeit" zu verbinden. Die Unsterblichkeit der Seele ist ganz einfach die nirgends be-

wiesene Voraussetzung der heiligen Schrift, auf welcher im Lauf der Zeiten — jedenfalls aber schon unter den Propheten des Alten Bundes — sich eine Lehre von der Auferstehung des Leibes zu bilden anfieng, die denn zuletzt durch die Thatsache der Auferstehung Jesu Christi von den Todten in's rechte Licht gestellt, zusammen mit der Thatsache seines Versöhnungstodes zu einem Centralpunkt des christlichen Glaubens geworden ist. Wenn Sie daher dem Christenthum die Lehre von der „Unsterblichkeit" beilegen, so bürden Sie ihm nur Etwas auf, was die Philosophen aus der Auferstehung des Leibes gemacht haben, wie denn auch der Rationalismus neben anderer Waare diesen abstrakten Begriff der Unsterblichkeit in die christliche Religionslehre importirt hat. Die christliche Glaubenslehre dagegen, wie sie sich aus der heiligen Schrift ergibt, kennt eine Lehre von der „Unsterblichkeit" nur im Zusammenhang mit der Lehre von der Auferstehung des Leibes, von welcher Sie in Ihrem Buch völlig Umgang genommen haben; und so befinden Sie sich in der eigenthümlichen Lage, daß Sie für ein christliches Dogma eine Lanze brechen wollen, das nur in Ihrer Einbildung besteht.

Somit wird auch dieser Versuch, zwischen Christenthum und Judenthum eine Differenz herauszufinden, vor einer „objektiven Untersuchung" der Thatsachen hinfällig, indem die Lehre von der Unsterblichkeit weder dem Judenthum unbekannt war, noch überhaupt eine Lehre der christlichen Religion ist; sondern, wenn es nur auf den Gedanken der Fortexistenz der Seele nach dem Tode ankommt, so sind in dieser Beziehung Judenthum und Christenthum, Heidenthum und Muhamedanismus Eins.

Im weiteren Verlauf Ihrer Vorlesung über Unsterblichkeit geben Sie eine kirchengeschichtliche Erklärung des Ursprungs dieser Lehre, sodann eine ausführliche Schilderung der praktischen Vortheile und der ungeheuren Wirkungen, welche diese Lehre auf die intellektuelle und sittliche Vervollkommnung des Individuums ausüben soll, endlich sogar eine Vertheidigung

dieser Lehre gegen den Einwand der Materialisten, die in dieser Lehre eine naturwissenschaftliche Unrichtigkeit finden und sie deßhalb ganz verwerfen. Aber so sehr sich nun der Theologe berufen fühlen möchte, Ihnen Satz für Satz die Grundlosigkeit Ihrer Behauptungen aufzudecken, so glaubte ich doch, diese Mühe mir ersparen zu können, weil wir ja nicht um theologische Controversen disputiren, sondern um die Frage, welche Stellung die Darwin'sche Theorie als solche zu Moral und Religion einnehme. Diese letztere Frage ist aber in Ihrem ganzen Excurs über die Lehre von der Unsterblichkeit mit keiner Silbe berührt, und so möge denn auch, was Sie über die Unsterblichkeit des Langen und Breiten behauptet haben, lediglich auf sich beruhen.

4) Schließlich kommen Sie auch noch auf den Glauben zu reden, um, wie Sie sagen, „der Religion bis in's Herz zu sehen." p. 129: „Unsere Religionsurkunde definirt den Glauben in folgender Weise: es ist aber der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet. Ich möchte nun fragen, welcher Mensch, sei er Gelehrter, Politiker, Geschäftsmann oder was immer, kann dieser Zuversicht entbehren? Aus dieser Zuversicht schöpft der Naturforscher angesichts der schwierigsten Aufgaben die Kraft zum Weiterforschen, der Politiker den Muth, allen Gefahren, selbst dem Dolch des Meuchelmörders zu trotzen, ohne diese Zuversicht kann kein Geschäftsmann eine Unternehmung wagen. Wer nicht die Zuversicht hat, daß er auch das erreicht, was er nicht siehet, wer sich durch allerlei Zweifel zur Unthätigkeit zwingen läßt, der verzichtet auf die Selstvertheidigung und den Selbstangriff" (!) rc. Das Wesen des Glaubens wäre demnach gleichbedeutend mit der Zuversicht auf das Eintreten eines Erfolgs, den man im Augenblick noch nicht vor Augen hat, aber von der Zukunft hofft, ungefähr in dem Sinn, wie ein Spruch im Volksmund den Gedanken ausspricht: „wenn die Hoffnung nicht wär', so lebt' ich nicht mehr." Nun, ein kühner Spieler setzt, nachdem seine ökonomische und moralische Existenz längst zerrüttet ist, sein Letztes

auf eine Karte, der Glaube an sein Glück, das er noch nicht sieht, sondern nur vom Glücksrad hofft, hält ihn noch aufrecht — umsonst! sein Einsatz geht verloren, sein Glaube hat ihn getäuscht, er nimmt seine Zuflucht zu einer Pistole, oder sucht sein Grab im Wasser. Die Hoffnung auf einen erst in der Zukunft eintretenden Erfolg beseelt die Goldgräber, daß sie ihrer Heimath den Rücken wenden und alle sittlichen Verhältnisse, in denen sie bisher gelebt haben, auflösen; **auri sacra fames** ist ihr Gott, dem sie sich ergeben haben. Die Hoffnung auf den Erfolg ist wirksam in Räubern und Mördern; sie glauben, daß sie erlangen werden, was sie nicht sehen! Ist das etwa auch der Glaube unserer „Religionsurkunde"? oder meinen Sie wirklich mit Ihrer Definition vom Glauben der Religion bis in's Herz gesehen zu haben? Das müßte fürwahr eine seltsame Religion sein! Wenn das Glaube sein soll, was Sie dafür ausgeben, dann habe ich oben gewiß nicht zuviel gesagt, als ich behauptete, diesem Ihrem Glauben fehle alle und jede religiöse Bestimmtheit. Denn mit dem Hoffen auf einen zukünftigen Erfolg ist der Glaube an einen Gott noch in keiner Weise gegeben; das ist aber unerläßlich, wenn der Glaube irgendwie religiösen Gehalt haben soll; wie denn auch die von Ihnen citirte Stelle aus dem Brief an die Hebräer die Beziehung des Glaubens auf den unsichtbaren und doch allwirksamen Gott ganz unzweideutig hervorhebt. Sie haben zwar merkwürdiger Weise nur den ersten Vers des bekannten Kapitels citirt, aber schon dieser eine Vers hätte Sie darauf führen können, daß man das Wort „Glauben" nicht so fassen darf, wie Sie es gethan haben. Der Wortlaut der Stelle ist der: „es ist aber der Glaube feste Zuversicht auf das, was gehofft wird, Ueberführtsein von Dingen, die unsichtbar sind." Der Zusammenhang der Stelle aber macht es ganz deutlich, daß nicht etwa irgend welche Erfolge dieses zeitlichen Lebens, wie sie der Gelehrte, Politiker oder Geschäftsmann erstrebt, sondern die *zukünftigen Himmelsgüter* gemeint sind; das sind *die Dinge, die unsichtbar sind*, und von deren Vorhandensein das

Herz überführt oder überzeugt ist, obgleich sie in diesem zeitlichen Leben überhaupt nie in die Erscheinung treten. Offenbar aber scheint es Ihnen bei Ihrer eigenen Auslegung, die Sie dem biblischen Begriff des Glaubens untergeschoben haben, nicht ganz wohl zu sein, und Sie mochten vielleicht besorgen, man könnte Sie hier mit einigem Recht der Falschmünzerei beschuldigen; daher die fast wie eine Selbstanklage lautenden Worte p. 129: „Auf allen Gebieten ist der Glaube die Faust, welche die Waffe im Kampf um's Dasein schwingt, und daß man nicht etwa meint, ich verstehe unter Glauben **etwas Anderes**, als unsere Religionsurkunde, so will ich nur noch eine Stelle aus jenem Kapitel des Hebräerbriefs vorlesen" — es folgt nun das Citat aus Hebr. 11, 32—34. Wenn ich recht gesehen habe, wollten Sie zeigen, an dem angeführten Glaubensbeispiel der Helden Gideon, Barak, Simson u. s. w. könne man sehen, daß Ihre Definition vom Glauben die richtige sei! Aber in welchem Glauben haben denn diese Männer ihre Thaten gethan? Doch wohl nicht in dem bloßen Glauben an den Erfolg? sondern, wie das durch das ganze schon berührte Kapitel des Hebräerbriefs zu erkennen ist, durch den Glauben an den lebendigen Gott, an den unsichtbaren, allwaltenden, der mit seiner Kraft und Weisheit unablässig in diese Welt eingreift. Das ist so sehr die constante Anschauung der heiligen Schrift, daß es völlig unbegreiflich erscheinen muß, wie man den biblischen Begriff des Glaubens zu dem Begriff der Zuversicht auf einen künftigen Erfolg verwässern und dann sagen mag, das sei derselbe Glaube, von dem die heilige Schrift rede. Wir können ein solches Verfahren nur begreifen, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie der „Darwinianer" bei früheren Gelegenheiten mit der heiligen Schrift umgegangen ist. Daher ist es auch nicht mehr zu verwundern, was wir p. 130 hören: „keine Stelle könnte klarer darthun, was das Christenthum unter Glauben versteht, keine mehr, daß der Darwinianer Recht hat, wenn er sagt: der Glaube ist eine Waffe im Kampf um's Dasein, die jeder braucht." Haben denn diese Glaubens-

helden überhaupt um ihr Dasein gekämpft? haben sie nicht gerade ihr Dasein in die Schanze geschlagen und einzig und allein um die Ehre ihres Gottes und um seinen heiligen Namen gestritten? Das ist ja gerade die ganz merkwürdige und aus dem menschlichen Selbsterhaltungstrieb nicht zu begreifende Eigenschaft des Glaubens, daß der Glaubige seine eigene Persönlichkeit hingibt und auf jegliche Art von Selbsterhaltung verzichtet, um einen ganz neuen Lebensinhalt von oben zu empfangen, oder wie es der Apostel Paulus sagt, um eine neue Kreatur zu werden. Also geht es nicht wohl an, aus der angeführten Stelle des Hebräerbriefs den Beweis zu führen, daß der Glaube, wie ihn die Schrift fordert, eine Waffe im Kampf um's Dasein sei, wozu ich auch noch weiter daran erinnern möchte, daß Sie unmittelbar vorher den Glauben die Faust genannt haben, welche die Waffe im Kampf um's Dasein schwingt, und daß Sie anderwärts wieder die Religion eine Waffe im Kampf um's Dasein nennen. Schon dieses Ineinanderspielen verschiedenartiger Bilder deutet auf eine in Ihnen vorhandene Unklarheit über die Sache selbst, die Sie bald so, bald anders zu wenden suchen, je nachdem es der augenblickliche Zusammenhang an die Hand gibt.

Wie sehr aber bei der von Ihnen beliebten Auffassung der Glaube seines göttlichen Charakters entkleidet und ganz gegen den Sinn der heiligen Schrift zu einer rein menschlichen Thätigkeit herabgesetzt wird, das leuchtet am besten ein, wenn wir noch hören, wie Sie sich über den Wunderglauben aussprechen. p. 131: „Man wird mir einwenden: die Consequenz des Glaubens sei der Wunderglaube und der verstoße wieder gegen die Naturforschung.“ Dazu sagen Sie p. 131: „Auch der Wunderglaube ist eine Waffe im Kampf um's Dasein, wenn er richtig angewendet wird. In Fällen der höchsten Noth, wo das Denkvermögen des Menschen keine Rettung mehr sieht, wird der, welcher den Glauben hat, daß ihm ein Retter nahe, und selbst durch ein Wunder, seine äußersten Kräfte anstrengen und dann sicher

im Kampf um's Dasein noch eher Rettung finden, als der, welcher verzweifelnd zum Selbstmord schreitet." (!) Das heißt also auf gut deutsch: ein wirkliches Wunder sei freilich nicht möglich; unter Umständen aber könne der Glaube an die Möglichkeit eines Wunders den Menschen noch über dem Wasser halten und zu einer letzten Anstrengung der Kräfte führen. Wenn dann aber eine Rettung erfolgt, so ist es nicht ein Wunder, wodurch sie bewirkt worden ist, sondern eben die außerordentliche Anspannung der eigenen Kräfte. „Hilf dir selbst, so wird dir Gott helfen" — das ist das Bekenntniß des Darwinianers in Beziehung auf den Glauben. Dann ist es aber komisch, überhaupt noch von einem Wunderglauben zu reden, wenn die Realität der Wunder geleugnet und ein außerordentliches Eingreifen Gottes nicht zugestanden wird. Einen Gott, dem das Wunderthun niedergelegt ist, kann man füglich pensioniren oder in Abgang dekretiren; wir haben dann nicht mehr und nicht weniger an ihm, als der Fetischanbeter an seinem Klotz, der keine Ohren hat, zu hören, und kein Herz, um zu Herzen zu nehmen, was man ihm sagt, und keinen Arm, um zu helfen und zu retten. Und wie steht es denn mit dem Wunderglauben in Beziehung auf die Thatsachen der biblischen Geschichte, insbesondere im Leben Jesu? Darüber schleift der Darwinianer ganz gemüthlich hinweg, als ob davon nicht zu reden wäre, wo man von Religion, und sogar von einer historischen Religion, d. h. vom Christenthum redet!

Sie schreiten jetzt zum Schluß p. 132: „Ich hätte gern noch einige Punkte der christlichen Religion näher besprochen, allein ich dächte, daß das Gesagte genügt, um die Behauptung, als laufe die Darwin'sche Theorie den Lehren der Religion zuwider, in ihrer ganzen Nichtigkeit hinzustellen." Nun — daß Sie sich an keinem weiteren Punkt der Religion versucht haben, ist gut und löblich; mir däucht, wir hätten an den gelieferten Proben mehr als genug. Daß Sie aber wirklich meinen, die Ehrenrettung der Darwin'schen Theorie vor Religion und Moral vollzogen und ein klares Verständniß

über den inneren Zusammenhang der Darwin'schen Theorie und der Religion gegeben zu haben, muß als eine klägliche Selbsttäuschung bezeichnet werden. Denn in der That und Wahrheit haben wir nirgends, gar nirgends auch nur einen Schatten von Beweis dafür gefunden, daß die Grundanschauungen Darwins über die Entstehung der Welt, und insonderheit des Menschen zu den stimmen, was die Religion über dieselben Fragen behauptet. Was Sie aus der Darwinschen Theorie beibringen, sind nur vereinzelte, aus dem System herausgegriffene Redensarten, wie Arbeitstheilung, individuelle Variation, Kampf um's Dasein &c., die aber nur benützt, nicht wissenschaftlich vermittelt, ja, wie wir gesehen haben, auf Religion und Moral gar nicht anwendbar sind. Daher bewegt sich ihre ganze Beweisführung in einem stattlichen Cirkel. Sie hätten beweisen sollen, daß wenn man die Darwin'sche Theorie als wahr annimmt, Religion und Moral in ihrem Grundwesen nicht aufgehoben werden. Statt dessen nehmen Sie Moral und Religion als *gegebene Begriffe*, *setzen ihre Zulässigkeit* für die Darwin'sche Theorie einfach *voraus*, die erst *nachgewiesen werden sollte*, und geben sich der Hoffnung hin, bewiesen zu haben, daß die Darwin'sche Theorie sich mit Religion und Moral ganz gut vertrage.

Der Nerv Ihrer ganzen Ausführung in Ihrem vierten und fünften Vortrag liegt aber, wenn anders meine Auffassung richtig ist, ganz anderswo. Sie wollten mit Ihrer in den einzelnen Theilen freilich durchweg mißlungenen Erörterung zeigen, daß Religion und Moral *in dem subjektiven Bedürfniß des Menschen ihre Berechtigung finden und daher auch von der Naturwissenschaft nicht bestritten werden dürfen*, wenn auch die einzelnen Sätze der Religion *eine objektive, naturwissenschaftliche Kritik nicht ertragen*. Die Berechtigung der Religion bestehe darin, daß man sie im Leben so gut brauchen kann, *ganz abgesehen davon, ob ihre Sätze Realität haben oder nicht*. Damit zeigen Sie aber

das Verhältniß der Religion zu allen naturwissenschaftlichen Systemen, zur Naturwissenschaft **überhaupt**, nicht speziell zur Darwin'schen Theorie. Die Frage aber, welches Maß von Berechtigung der Religion gegenüber der Naturwissenschaft zukomme, ist doch wesentlich eine ganz andere, als die Frage, ob nicht durch die Grundanschauungen der Darwin'schen Theorie Religion und Moral in ihrer Existenz bedroht seien; und ich muß deßhalb unsere Disputation mit dem Ergebniß schließen, daß zur Aufhellung dieser letztern, für uns so überaus wichtigen Frage in Ihrem Buch keinerlei Beitrag gegeben, also auch die Aufgabe **nicht** gelöst ist, die zu lösen war.

Ehe ich nun zu der Aufgabe schreite, deren Lösung Sie mir überlassen haben, nämlich die Darwin'sche Theorie in Beziehung auf Moral und Religion zu prüfen, liegt mir noch ob, die Schlußbemerkungen Ihres Buches, in welchen Sie sich über das Verhältniß der Naturwissenschaft zur Religion im Allgemeinen aussprechen, nur mit einigen Sätzen zu beantworten.

Sie übernehmen hier die Rolle eines Schiedsrichters oder Friedensstifters zwischen den Naturforschern und Theologen und glauben, nachdem sich der „Darwinianer" genügend legitimirt habe, nun in dem Streit der Materialisten gegen den Bibelglauben das entscheidende Wort führen zu können. Ich muß aber beides bestreiten, sowohl Ihre Berechtigung zum Schiedsrichteramt, als auch den Schiedsrichterspruch, den Sie gegeben haben; das erstere darum, weil, wie ich schon nachgewiesen habe, Ihre Legitimation als Darwinianer vor dem Forum der heiligen Schrift, unserer Religionsurkunde, noch keineswegs geleistet ist; das letztere darum, weil, wie ich nachweisen werde, der Schiedsrichterspruch durchaus unhaltbar ist.

Sie heben an p. 146: „der einzelne Mensch und die

menschliche Gesellschaft haben sittliche und intellektuelle Bedürfnisse, denen nach meiner vollsten Ueberzeugung auf keine andere Art Genüge geschehen kann, als durch den Glauben an einen Gott. Die Dogmen der Religion sind Forderungen des Selbsterhaltungstriebs und denen könnt ihr euch durchaus nicht entziehen" 2c. „Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen", und ich acceptire vorläufig dieses Bekenntniß, kann mich aber nicht enthalten, sogleich weiter zu fragen, welches Maß von Gewißheit, von objektiver Gewißheit räumen Sie den religiösen Vorstellungen und Begriffen ein? Sind es allgemein giltige, in ihrem Werth immer sich gleichbleibende Begriffe, die als feste, nicht zu bezweifelnde Thatsachen ausgesagt werden dürfen und daher auch allgemein auf Glauben Anspruch machen können? Bei diesen Fragen sehe ich Sie nun eine rückläufige Bewegung antreten und höre Sie sagen: das kann nicht sein! das wäre ja ein Eingriff in die Rechte der Naturwissenschaft, welche allein auf Objektivität Anspruch machen kann. Dasjenige, was absolut gewiß ist und darum auch für Alle gleich gewiß ist, können wir nur der Naturwissenschaft entnehmen, denn sie bewegt sich auf dem realen Boden der Sinneswahrnehmung und arbeitet mit dem auf sicherer Bahn einher schreitenden Denkvermögen. Wenn also die Naturwissenschaft auch das Bedürfniß und das Recht des Menschen nicht leugnet, über das, was die Naturwissenschaft als sicheres Ergebniß ihrer Forschung darreicht, hinauszugehen und sich weitere Vorstellungen und Begriffe zu bilden und sogar darnach zu leben, so muß sie doch dagegen Widerspruch erheben, wenn man den religiösen Vorstellungen und Begriffen absolute Gewißheit, darum auch allgemeine Giltigkeit beilegen will. Vergl. p. 144: „Ihr verwechselt den Glauben an Gott mit dem Wissen von ihm. — Wenn ihr nun Jedem, vom Kinde angefangen bis zum durchgebildetsten Naturforscher, die gleiche Vorstellung von Gott aufnöthigen wollt, so erzeugt ihr das Gegentheil von dem, was ihr wollt: bei dem einen Unglauben, bei dem andern Heuchelei. Unangefochten und unanfechtbar ist die

Gottesvorstellung, die der inneren Erfahrung, dem sittlichen Bedürfniß entspricht; bezüglich der Gottesidee, die aus der äußeren Erfahrung hervorgeht, — da verweiset den Einzelnen auf das Gebiet der äußeren Erfahrung, auf die Forschung."

Auf dieser Grundlage enthielte der Friedensvertrag zwischen Naturwissenschaft und Religion folgende Bestimmungen:

§. 1. Die Naturwissenschaft verzichtet darauf, das Dasein Gottes und einer menschlichen Seele zu leugnen.

§. 2. Sie gibt vielmehr die Annahme des Daseins Gottes und einer menschlichen Seele frei, ohne sich für die Realität dieser Begriffe verbürgen zu können.

§. 3. Sie erkennt ausdrücklich das Bedürfniß und das Recht des Menschen an, sich religiöse Vorstellungen, Glaubenssätze und Lebensregeln zu bilden.

§. 4. Die Religion verzichtet darauf, ihre Sätze als absolut giltige Sätze hinzustellen und bei Allen ohne Unterschied die Annahme derselben zu fordern.

§. 5. Die Glaubenssätze der Religion haben vielmehr nur subjektive Giltigkeit, indem Jeder nach dem Maß seines Bedürfnisses, seiner Begabung, seines Wissens sich seine eigene Vorstellung von Gott machen mag.

§. 6. Darum verzichtet auch die Religion ferner darauf, gemeinschaftbildend zu wirken oder eine Wissenschaft aus sich zu erzeugen. Die Theologie verwandelt sich in praktische Seelsorge.

Sehen wir einmal zu, ob wir unter diesen Friedensvertrag unsere Unterschrift setzen können. Ich bemerke aber gleich zum Voraus, daß ich durchaus nicht den Anspruch erhebe,

in dieser Frage irgend etwas Neues zu sagen, das nicht auch schon Andere vor mir und noch viel besser, als es von mir geschieht, geltend gemacht hätten. Allein weil Sie nun hier eine Theilung des streitigen Gebiets zwischen Naturwissenschaft und Religion vornehmen, die heutzutage vielfach als die einzig mögliche angesehen wird, die aber das Wesen der Religion auf's Tiefste beeinträchtigt, so habe ich geglaubt, obgleich diese Verhandlung gar nicht in den Kreis unserer Diskussion hereingehört, doch nicht mit Stillschweigen daran vorübergehen zu dürfen, damit nicht Jemand in Versuchung komme, das Schweigen der Theologen als Zeichen ihrer Zustimmung zu dieser Theilung aufzufassen.

1) Es wäre nun vor allen Dingen zu untersuchen, wie es denn mit dem angeblichen Wissen der Naturforscher stehe. Sie sprechen sich darüber so aus p. 132: „Die Naturforschung hat, wenn sie ihr Ziel erreichen will, nur ein Hilfsmittel, nämlich die Sinneswahrnehmung, und eine Hand, welche dieses Mittel handhabt, das Denkvermögen. Mittelst der Sinneswahrnehmung kann man nur die Dinge untersuchen, welche ihr zugänglich sind, und alle die Dinge, welche ihr nicht unterstellt sind, müssen bei Seite gelassen werden.“ Demgemäß kann sich der Naturforscher auch in Beziehung auf die menschliche Seele nur „an die ihm zugänglichste Materie halten, er muß bei seinen Untersuchungen von der Annahme ausgehen, alle Erscheinungen des Denkvermögens seien Aeußerungen der materiellen Grundlage des Gehirns. Das Gleiche gilt von der Lehre von Gott. In Ausübung seiner Forscherthätigkeit kann er ihn nur gelten lassen als die letzte Ursache. Wirft man ihm die Idee in den Gang seiner Untersuchung mitten hinein, so muß er sie bei Seite schieben, weil er kein Mittel zu ihrer Untersuchung hat.“ Aus demselben Grund ist auch p. 138 „für die wissenschaftliche Zoologie der Mensch nicht mehr und nicht weniger als ein Maikäfer, objektiv muß sie der Zoologe gleich unbefangen in sein System einreihen“ ꝛc. Diesen Sätzen liegt nun aber eine Erkenntnißtheorie zu Grunde, welche ihre Bedenken

haben möchte. Sie erklären als Objekt der Forschung einzig das, was in die Sinne tritt, und als das **medium** der Erkenntniß die Sinneswahrnehmung. Bekanntlich ist aber alle und jede Sinneswahrnehmung rein subjektiv, daher auch mannigfaltiger Schwankung und Täuschung unterworfen; ja ein großer Theil der Objekte kann nicht einmal durch das **medium** der Sinne allein, sondern nur mit Hilfe unterschiedlicher Beobachtungswerkzeuge, als Uhr, Wage, Mikroskop, Teleskop 2c. beobachtet werden. Daher kann auch, sei nun die Beobachtung eine direkte oder eine durch Werkzeuge vermittelte, kein Mensch dem andern vollgiltig beweisen, daß ein Gegenstand gerade so und nicht anders beschaffen sei, daß er eben diese und keine andere Farbe habe, daß er gerade diese und keine andere Empfindung des Tastsinns hervorbringe, daß ein Ton genau diese Höhe oder Tiefe oder Stärke habe. Wenn man sich aber doch über diesen und jenen Sinneseindruck verständigt und ihn bei verschiedenen Menschen als gleichartig annimmt, so geschieht das einfach auf Grund einer Voraussetzung, der der Beweis fehlt, d. h. auf Glauben, auf den Glauben hin, daß ein Objekt auf eine gewisse Anzahl von Menschen, die es zugleich beobachtet haben, auch den gleichen Sinneneindruck mache. Ja vermöge der Unsicherheit der Sinne muß jeder Beobachter an sein Objekt herantreten mit dem Glauben, daß seine Sinne ihn nicht täuschen, und muß auch von Andern, denen er seine Wahrnehmung mittheilt, einfach den Glauben fordern, daß es so sei, wie er sage. Dies nur zum Beleg dafür, was es mit den vielgerühmten exakten Wissenschaften und ihrer objektiven Gewißheit schon in ihrer ersten Grundlage auf sich habe. Weiter aber, wenn nun die Sinneswahrnehmung geschehen ist, so werden die einzelnen Beobachtungen zusammengefaßt und zu einem logischen Schluß vereinigt. Gewiß nur mit Hilfe des Denkvermögens. Wer bürgt dann aber für die richtige Anwendung des Denkvermögens? Diese soll in den Denkgesetzen selber liegen. Woher aber stammen die Denkgesetze und woher beweisen sie ihre

Richtigkeit? Durch sich selbst; denn sie könnten nur wieder durch das Denken bewiesen werden, dessen Richtigkeit aber eben zu beweisen wäre. Was haben wir also schließlich, wenn wir nicht in eine absolute Skepsis verfallen wollen, übrig, als die **gläubige** Annahme, daß die Denkkategorieen, die sich als gegeben, und zwar als mit bindender Autorität gegeben darstellen, richtig seien, und daß die auf die Denkgesetze gebauten Schlüsse die reine Wahrheit geben. Und was thut demnach der Naturforscher sowohl bei der Sinneswahrnehmung, als bei der Schlußfolgerung? Er handelt im Glauben an die Unfehlbarkeit seiner Sinneswahrnehmung, an die richtige Verbindung der einzelnen Beobachtung zum logischen Schluß und an die Unumstößlichkeit der Denkgesetze, die eben **a priori** gegeben und eines Beweises weder fähig noch bedürftig sind. Ferner wenn wir genau nach Ihrer Theorie verfahren wollten, so wären die eigentlich Wissenden nur diejenigen, welche die Forschung von **A** bis **Z** durchgemacht haben; alle andern Menschenkinder, welche nicht das Glück haben, Naturforscher zu sein und selbst nachsehen und nachrechnen zu können, müßten einfach auf Treu und Glauben annehmen, was ihnen die Naturforschung auftischt. Dann ist aber an die Stelle der Autorität der Religion und ihrer Aussagen, die man ablehnen zu müssen glaubt, weil die Religion es nur mit übersinnlichen Dingen zu thun habe, nur eine andere Autorität gesetzt, nämlich die der Naturforscher. Der Autoritätsglaube bleibt also, und wird namentlich gerade bei der Darwin'schen Theorie in nicht geringem Maß in Anspruch genommen. Es ist das aber ein Wechsel der Autoritäten, von dem ich erst nicht einmal weiß, ob er mit allgemeiner Befriedigung aufgenommen würde, da es für denkende Menschen eine ebenso bekannte als bedenkliche Thatsache ist, daß unter den Naturforschern selber die Ansichten sehr weit auseinander gehen und die kaum gewonnenen Resultate und Sätze des Einen von Andern wieder umgestoßen, berichtigt oder ergänzt werden, und daß eine Theorie die andere verdrängt. Wenn sich aber die Natur-

wissenschaft für berechtigt hält, für ihre Sätze gläubige Annahme zu fordern, obgleich sie einen absolut bindenden Beweis zu leisten nicht vermag, und wenn sie denjenigen, der ihre genau erwogenen Resultate verwirft, für einen unverständigen Menschen erklärt, warum sollte nicht die Religion ganz mit demselben Recht für ihre Sätze gläubige Annahme fordern und, obgleich sie einen absolut bindenden Beweis zu leisten nicht vermag, nicht erklären dürfen, wer diese Sätze nicht annimmt, ist — nicht etwa ein unverständiger — sondern ein gottloser und gewissenloser Mensch? Ich denke, was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig. Oder wenn das unleugbar vorhandene Bedürfniß nach denkender Erfassung der Sinnenwelt durch die Natur wissenschaftlich auf objektiv giltige Weise befriedigt werden kann, warum soll denn das zugestandenermaßen ebenso vorhandene Bedürfniß nach Erfassung der übersinnlichen Welt nur in subjektiver Weise zu befriedigen sein? trägt etwa der äußere Sinn mehr Bürgschaft für die Lieferung einer unumstößlichen Wahrheit in sich selbst, als der innere Sinn? oder gibt das Objekt der sinnlichen Beobachtung, die Sinnenwelt, an sich selbst eine größere Gewähr für absolute Gewißheit, als die geschichtlich bezeugte Offenbarung Gottes in Jesu Christo? Ich meine, wenn man der Religion nur subjektive Giltigkeit zuschreiben will, so heißt das mit zweierlei Maß gemessen.

2) Aber damit hätten wir ja zweierlei Wahrheiten, eine sinnliche und eine übersinnliche, die könnten auch widereinander sein, und das geht doch nicht. Wenn man dem Naturforscher mit einer übersinnlichen Wahrheit kommt, dann überläufts ihn kalt, und er ruft wie Archimedes dem römischen Soldaten zu: störe mir meine Cirkel nicht! Einen Gott kann der Naturforscher nicht gelten lassen, der alle Augenblick in den Naturzusammenhang eingreift und alle die mühsamen Berechnungen über den Haufen wirft. p. 133: „wirft man dem Naturforscher die Idee Gottes in den Gang

seiner Untersuchung mitten hinein, so muß er sie bei Seite schieben, weil er kein Mittel zu ihrer Untersuchung hat." p. 143: „jene kindlich naive Vorstellung von Gott, welche in jedem Naturereigniß einen Akt seines unmittelbaren Eingreifens sieht, kann der Naturforscher nicht zulassen. p. 145: „wenn man Jemand einen Atheisten nennt, welcher das fortwährende Eingreifen eines persönlichen Schöpfers in den Gang der Natur in Abrede stellt, dann bin ich einer; denn in dem Augenblick, wo ich das annehme, muß ich aufhören, Naturforscher zu sein. Allein wenn man mich frägt: bist du ein Atheist im Sinn der Anhänger der Lehre von Kraft und Stoff, so sage ich: Nein! Das, was wir bis jetzt von den Stoffen und ihren Kräften wissen, genügt durchaus nicht, um alle Naturerscheinungen zu erklären, — — und darin liegt für mich die Nothwendigkeit, an Etwas zu appelliren, was über der Materie steht und dem ich keinen andern Namen beilegen kann, als den Namen „Gott"." Sehr gütig, in der That! Also das ist des Pudels Kern! Einem Gott, der in die geschlossene Kette des Naturzusammenhangs eingreift und mit Benützung oder Umgehung der Naturgesetze Wirkungen ausübt, über welche der souveräne Menschenverstand keine Controle mehr führen kann, muß im Namen der Naturwissenschaft von Polizeiaufsichtswegen die Thüre gewiesen werden; denn sonst muß der Naturforscher aufhören, Naturforscher zu sein. Dieses unbekannte X, welches Sie an die Spitze der Erscheinungen als erste Ursache mit dem Namen „Gott" stellen wollen, ist dann freilich kein Gott mehr, sondern ein Strohmann, den man als Lückenbüßer da einschiebt, wo dem menschlichen Denken der Athem ausgeht, aber auch dies nur auf so lange, bis man den Naturerscheinungen vollends auf den Grund gekommen ist! Ich dächte aber, es hat vor Zeiten doch auch Naturforscher gegeben, die mit Erfolg in der Natur geforscht und deßwegen doch nicht gemeint haben, den Glauben an einen lebendigen, schöpferisch eingreifenden Gott über Bord werfen zu müssen. Es müßte das doch auch näher begründet sein,

inwiefern dem Naturforscher durch die Annahme eines in die Sinnenwelt eingreifenden Gottes sein Geschäft unmöglich gemacht werden soll. Das ist so eine vornehme Redensart, die sich wie eine ausgemachte Wahrheit breit macht, ohne daß sich irgend ein greifbarer Grund dafür auffinden läßt. Denn was ist es mit *diesen Naturgesetzen überhaupt*, mit denen die Naturforscher umgehen, wie mit einem Talisman, vor dessen magischer Kraft die bisher gegebenen Begriffe sich in den Winkel zurückziehen müssen. Ja das Geschrei von der unbedingten und alleinigen Giltigkeit der Naturgesetze hat so sehr überhand genommen, daß man sich fast wie in ein nicht mehr abzuwendendes Geschick darein ergeben hat, die biblische Vorstellung über das Verhältniß Gottes zur Welt zum Opfer bringen zu müssen. Der Satz: *die Naturgesetze dulden kein Eingreifen Gottes*, ist so ein Machtspruch, der sich zu einer Art von naturwissenschaftlichem Dogma verdichtet und die *Wirkung eines Schlagworts* angenommen hat, gegen welche bekanntlich von den Freunden der Schlagwörter keinerlei Widerspruch geduldet wird. Was meint nun die Naturforschung, wenn sie von einem Naturgesetz redet, das sie doch nicht sehen, noch sonst mit einem Sinn erfassen kann? Es ist *eine durch das Denkvermögen abstrahirte Regel, abgeleitet aus einer Reihe gleichartiger Erscheinungen*, welche unter den gleichen Bedingungen in der gleichen Weise verlaufen. Daß diese rein nur durch das Denken gewonnenen Resultate aus Erscheinungen, welche unter denselben Bedingungen in derselben Weise verlaufen, unumstößlich, daß sie richtig abgeleitet seien, das müßte doch erst bewiesen werden. Daß sie *ganz unabänderlich in Ewigkeit dieselben seien*, und zwar sowohl nach der Seite *der Vergangenheit, als nach der Seite der Zukunft*, ist zwar eine Behauptung der heutigen Naturwissenschaft, und ist auch Ihre Behauptung, aber einen genügenden Beweis dafür habe ich nirgends gefunden. Das Einzige, was man sagen kann, ist vielmehr das: vorausgesetzt, daß die Bedingungen des Daseins von Anfang an dieselben waren, wie

wir sie jetzt vorfinden, so haben auch von Anfang an dieselben Naturgesetze gewaltet, die wir jetzt kennen. In dieser hypothetischen Form aber nimmt sich die Sache doch ganz anders aus, als wenn rundweg behauptet wird, die Naturgesetze seien von allem Anfang an dieselben gewesen. Ebensowenig kann irgendwie bewiesen werden, daß die Naturgesetze, wie wir sie heute haben, in alle Zukunft dieselben bleiben werden; sondern Alles, was man mit Grund sagen kann, ist: vorausgesetzt, daß die jetzt bekannten Bedingungen des Daseins dieselben bleiben, wie bisher, so ist zu vermuthen, daß die Dinge in Zukunft in derselben Weise verlaufen, wie man es in einer Reihe von Fällen beobachtet hat. Sobald die Naturforschung mehr für ihre Naturgesetze aussagen will, überschreitet sie ihre Competenz, durch welche sie rein an die Empirie innerhalb der Grenzen der sinnlichen Beobachtung verwiesen bleibt. Die Behauptung der Unveränderlichkeit der Naturgesetze steht also auf so schwachen Füßen, daß man vielmehr sagen muß, schon der Name „Gesetz", welchen die Naturforschung für sich in Anspruch nimmt, besagt streng genommen zu viel, und bei richtiger Abwägung der Verhältnisse sollte man vielmehr jedesmal, wo man aus einem Naturgesetz einen Schluß ziehen will, sagen: nach der bisher beobachteten Erfahrung ist zu vermuthen, daß es so und so gehen wird, wobei es dann immer im Anstand bleiben muß, ob nicht auch einmal eine Ausnahme oder eine Störung stattfindet. Nehmen wir nun dazu, daß es dem Menschen alle Tage frei steht, jetzt dieses, jetzt jenes Naturgesetz nach seinem Belieben in Wirksamkeit treten zu lassen, die Naturgesetze in verschiedenartige Berührung mit einander zu setzen, und je nachdem er die Naturgesetze in bestimmter Art und Reihenfolge auf einander wirken läßt, ganz verschiedenartige Wirkungen hervorzubringen — nehmen wir ferner dazu, daß es dem Menschen jeden Augenblick frei steht, ein Naturgesetz zu sistiren und mitten in seinem Lauf zu unterbrechen, so läßt sich daraus zur Genüge ermessen, was es mit der Behauptung auf sich hat, das Naturgesetz dulde kein

Eingreifen eines überweltlichen Gottes. Die Sage von einem Naturzusammenhang als einer fortlaufenden Kette von Ursachen und Wirkungen, die so in einander hängen, daß nirgends ein Eingreifen einer fremden Causalität gesetzt werden könne, ist eben eine Sage. Fassen wir ein Beispiel in's Auge. Bei starker Hitze im Sommer ist die elektrische Spannung der Wolken sehr bedeutend, der elektrische Funke in Gestalt eines Blitzes fährt hernieder, angezogen durch die irdische Elektricität, er fällt auf ein Haus und entzündet es; bei der stark bewegten Luft brennt das Haus vermöge des lebhaften Zutritts von Sauerstoff nieder, zugleich aber entwickelt sich auch in den Gewitterwolken gewaltiger Regen, es kommt zu einem Wolkenbruch und nach dem Gesetz der Schwere eilt das Wasser der Tiefe zu und reißt, zu einem Strome angeschwollen, Alles nieder, was ihm hemmend im Weg steht. Und wie kommt es nun, daß das Gewitter von seinem ersten Sammelplatz aus diese oder jene Richtung einschlägt? Von dem Wind, der eben weht. Aber wie kommt es, daß gerade zu dieser Stunde dieser Wind weht? Und was verursacht nun dieses Zusammentreten verschiedener Naturgesetze zu einer solchen Gesammtwirkung, während ein andermal die gleichen Ursachen und Bedingungen vorhanden sind und das Gewitter schadlos wegzieht. Ist eine Weisheit in einem solchen Zusammentreffen von Umständen, oder ist es der blinde Zufall, der hier sein Spiel hat? Oder ist es vielleicht ein höheres Naturgesetz, das alle die untergeordneten Kräfte vereinigt und so die Gesammtwirkung hervorbringt? und welches sind dann die Bedingungen seines Eintretens, und warum tritt es nicht jeden Sommer und nicht an jedem Orte, sondern nur in diesem und jenem bestimmten Fall in Kraft? Oder war durch einen nicht zu berechnenden Causalzusammenhang schon Alles zum Voraus so disponirt, daß es mit starrer Nothwendigkeit so kommen mußte, Hitze, Elektricität, Wolkenbildung, Abkühlung der oberen Luftschichten, Wind ꝛc., um nun gerade auf diesen bestimmten Ort und auf dieses Haus zu fallen? Können Sie mir das Natur-

gesetz nennen, nach welchem nachweisbar das Alles an diesem Tage und zu dieser Stunde und an diesem Orte geschehen mußte? Ich zweifle, ob Sie sich anheischig machen wollen, für alle und jede Naturereignisse den Causalzusammenhang angeben zu können. Dann ist es aber eine eigene Sache, den lieben Gott so **nolens volens** vor die Thüre zu setzen und aus der Natur hinausdekretiren zu wollen, denn man setzt sich damit der Gefahr aus, als letzte Erklärungsursache für unzählige Erscheinungen den blinden Zufall annehmen zu müssen, eine Erklärung, die zum mindesten auch ihr Schlimmes hat; ja sie ist, um Ihre eigenen Worte anzuführen, p. 10, „das größte Armuthszeugniß, das sich eine Wissenschaft selber ausstellen kann." Es ließe sich aber noch an tausenden von Beispielen zeigen, daß die Naturwissenschaft wohl die einzelnen Naturgesetze als solche, d. h. die Formen und Bedingungen des Geschehens aus den Erscheinungen selber ableiten, nie und nimmer aber erklären kann, warum und wann und unter welchen Verhältnissen die einzelnen Naturgesetze in's **Leben** treten und wirksam werden. Wenn aber schon der einzelne Mensch von seinem engen und beschränkten Kreis, den er im Verhältniß zu dem Ganzen der Sinnenwelt einnimmt, vermöge seiner Einsicht als Herr der Natur die Naturgesetze nach Belieben verwendet, combinirt und ineinandergreifen läßt, sollte denn nicht diese Möglichkeit auch offen gelassen werden können für ein übersinnliches Wesen, für einen persönlichen Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat und ein Herr ist über Alles? Es ist eben der selbstbewußte, aber auch freie und unberechenbare Geist, der die Natur beherrscht und sie als Organ und Bildungsstoff für seine Gedanken benützt, wenn er uns auch nicht unter allen Umständen einen Blick in sein Concept vergönnt. Ist aber schon des Menschen Geist, der in der Natur waltet, eine irrationale, unberechenbare Größe, warum will man sich denn gegen denselben Gedanken sperren, wenn er verallgemeinert

und auf ein Wesen übertragen wird, das über der gesammten Schöpfung auf freie Weise schaltet.

Uebrigens ist bei dieser ganzen Opposition der modernen Naturforschung gegen den Theismus, d. h. gegen den Glauben an einen lebendigen, in diese Welt herein sich offenbarenden Gott von Seiten der Naturforscher ganz übersehen worden, daß der Gott, den die heilige Schrift lehrt, nicht einseitig ein Gott der Natur, sondern auch ein Gott der **Geschichte** ist, daß demnach auch die Naturgeschichte nicht um ihrer selbstwillen, sondern um der Weltgeschichte willen da ist und die Naturordnung als die niedrigere die Bestimmung hat, der höheren, der sittlichen Weltordnung zu **dienen**. Freilich hat Gott nach der heiligen Schrift die Welt und Alles, was darinnen ist, geschaffen und hat sich auch das Recht vorbehalten, wenn seine Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe es erfordern, auch in den von ihm selbst geordneten Gang dieser Natur einzugreifen und die Ordnungen der Naturgesetze seinem höheren Willen dienstbar zu machen; — dies aber gewiß nicht in der Weise, daß er, wie ein launisches Kind mit seinem Spielzeug umgeht und alle Augenblicke daran eine Aenderung vornimmt, so nun in der Natur alle Augenblicke plan- und gedankenlos eingriffe, wodurch allerdings an der Stelle des Verstandes die sinnlose Willkühr statuirt würde, sondern wo uns die heilige Schrift ein Eingreifen Gottes in den Gang der Natur berichtet, da finden wir jedesmal, daß es um heiliger, sittlicher Zwecke willen, also im Dienst der sittlichen Weltordnung und im Hinblick auf seine ewigen Ziele geschieht, eben weil die Natur **nicht Selbstzweck**, sondern nur Werkzeug des göttlichen Willens und Substrat seiner Offenbarung ist. Darum sind auch die Wunder, welche uns die heilige Schrift erzählt, nicht etwa Schaustücke eines Taschenkünstlers, mit möglichst großem Apparat in Scene gesetzt, sondern Zeichen, in welchen jedesmal irgend ein sittlicher Gedanke auf eindrückliche Weise zur Darstellung kommen soll, die so still und ge-

räuschlos und unscheinbar als möglich vor sich gehen. Wenn das die moderne Naturforschung nicht fast geflissentlich immer wieder übersehen wollte, so wäre der beklagenswerthe Streit zwischen Naturwissenschaft und Religion leicht zu schlichten. Es ist ja auch gar nicht abzusehen, warum nicht die Naturforschung bei der Annahme eines solchen Gottes, wie ihn die heilige Schrift lehrt, ihre eigenen Pfade soll betreten, immer tiefer in die geheimnißvolle Werkstätte der Natur eindringen und so auch ihrerseits zu immer besserem und völligerem Verständniß Gottes hinführen können, wie ja die heilige Schrift selbst durch den Mund des Apostels Paulus das als Absicht Gottes bezeugt, „daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lang und weit sie wohnen sollten, daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten.“ (Das Wort des Grundtextes: ψηλαφᾶν, betasten, ist ein überaus bezeichnender Ausdruck für diese Art der Erkenntniß, wie sie sich aus der Betrachtung der Natur ergibt.) Wenn Sie also meinen, der Gottesidee nur subjektive Geltung zuschreiben zu können, so rührt das nur von einer *Verkennung des richtigen Verhältnisses zwischen Naturordnung* und *sittlicher Weltordnung*, von welchen die *erstere* in Wirklichkeit nur die *dienende* und *untergeordnete* sein kann, daher auch *ihre Gesetze nur* **relative**, *nicht* **unbedingte** *Giltigkeit haben können.*

3) Ihr Schiedsrichterspruch ist aber noch aus einem weiteren Grund völlig unzureichend. Die Religion nur zu einer Thatsache des subjektiven Bewußtseins zu machen, streitet mit *der Psychologie* und *mit dem Begriff der Religion selbst.*

Des Menschen Geist ist ein einiger Geist, und seine sämmtlichen geistigen Funktionen, seien sie nun empfangend oder selbstthätig wirksam, streben der Einheit zu. Der Mensch kann so lange nicht zur Ruhe und Harmonie seines Wesens gelangen, als in seinem Innern Momente sind, welche sich

nicht zu dieser Einheit zusammenfügen wollen. Darum will der Mensch über Alles, was ihn geistig bewegt, Gewißheit, Klarheit und Wahrheit haben, er muß das, was er selber weiß, denkt, fühlt, will und zum Grund seines Handelns macht, für wahr halten können. Wenn man ihm aber sagt: Alles, was dir die Naturwissenschaft an Erkenntniß bietet, das ist gewiß, und du darfst es dir aneignen als das geistige Gemeingut, welches du mit allen andern Menschen theilst; daneben aber, — weil das nun doch einmal thatsächlich menschliches Bedürfniß ist, bleibt es dir unbenommen, dir persönlich noch weitere Vorstellungen zu machen, dir einen Gott mit allen möglichen Attributen zu machen, ihm sogar auf die Weise zu dienen, welche du für die beste hältst, nur darfst du diese deine persönliche Ansicht bei keinem Andern suchen, auch sie keinem Andern aufdrängen, denn sie ist nur subjektiver Natur, und deßhalb kann man dir auch keine Garantie geben, daß deine Vorstellung gerade die richtige ist — so ist der Riß in die Einheit des geistigen Wesens des Menschen schon gemacht. Denn über seine persönliche Ansicht kann er dann nirgends Gewißheit holen, als bei sich selbst. Damit ist er aber möglicherweise immer dem peinigenden Gefühl ausgesetzt: ich kann mich täuschen; oder wenn er im Zweifel an seiner eigenen Befähigung seine religiösen Begriffe bei andern Menschen holt, wer gibt ihm die Bürgschaft, daß sie sich nicht auch getäuscht haben, oder ihm Etwas aufbinden wollen, das sie selber nicht glauben? Kurz, das, was ihm das Gewissestе sein sollte, wird ihm zum Allerungewissesten gemacht und dadurch der Boden unter den Füßen weggezogen, auf welchem sich allein die Totalität des menschlichen Geisteslebens zu einer einheitlichen Lebens- und Wirkungssphäre zusammenschließen kann.

Ferner wird der Begriff der Religion, wenn man sie zu einer Thatsache des subjektiven Bewußtseins macht, geradezu aufgehoben. Denn es ist der Begriff der Religion, daß sie geistiges Gemeingut Aller sei, und es ist das Wesen der Religion, daß sie gemeinschaftbildend wirkt. Wenn aber die religiösen Vorstellungen nur subjektiven Werth haben

sollen, wo bleibt denn der gemeinschaftliche Gottesdienst? in welcher Sprache soll der Prediger sprechen, um dieser Musterkarte von Gottesbegriffen zu entsprechen, welche aus den verschiedenen Köpfen seiner Zuhörer sich zusammenstellen ließen? Und welches Gebet wäre denn allgemein genug, um als richtiger Ausdruck für die mancherlei Gesinnungen derer zu dienen, die die Hände zum Gebet gefaltet haben. Offenbar müßte es ja ebensoviele Götter und ebensoviele Religionsformen geben, als es Subjekte gibt; die religiöse Gemeinschaft zerfällt dann in lauter Menschenatome, die keinerlei religiöse und sittliche Beziehung zu einander haben. Wenn es jedem Einzelnen anheimgestellt sein soll, sich seinen eigenen Gott nach seinem persönlichen Geschmack und Bedürfniß zurecht zu machen, so kann man auch keinen Menschen mit der Gottesidee fassen; denn Jedem, der ihm damit kommen will, kann er den Schild der Subjektivität entgegenhalten und sagen: meine Vorstellung von Gott ist eine andere, als die deinige, und du kannst mir nicht beweisen, daß die deinige die richtige ist, denn wir stehen beide auf dem subjektiven Standpunkt, und es wäre daher ein Unrecht, dem „durchgebildeten" Naturforscher dieselbe Gottesidee zumuthen zu wollen, die man dem Kinde vorträgt. Nicht anders steht es denn auch mit den sittlichen Begriffen, die sich im Gewissen bilden. Auch diese können nur subjektive Bedeutung haben, und wenn von einem absoluten Sittengesetz geredet wird, das für Alle gleichmäßig bindend sein soll, so kommt mir Dieser und Jener und sagt, es macht sich Jeder seine eigene Sittlichkeit und Keiner darf seine Begriffe einem Andern aufnöthigen. An die Stelle der allgemeinen Sittengebote tritt dann etwa die Convenienz, freiwillige Vereinbarung über gewisse gemeinsame Lebensregeln und Ordnungen, aber eine Verbindlichkeit gegen diese Lebensordnungen besteht nur soweit, als der Einzelne sie gelten lassen will. Dann kann aber offenbar dem Gedanken Gottes überhaupt keine Wirklichkeit zu Grunde liegen. Gott existirt dann nur im Bewußtsein jedes einzelnen Subjekts, gerade wie der Regenbogen

durchaus keine Realität an sich selbst hat, sondern nur ein für das Auge des Beschauers vorhandenes Bild der Strahlenbrechung in den Regentropfen ist. Wenn es aber so steht, so mag die Theologie, als die Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen, getrost Feierabend machen, ihre ganze bisherige Arbeit, welche das Sein Gottes, als eines für Alle mit gleicher Objektivität vorhandenen Wesens voraussetzt, war dann eine großartige Illusion; auch die „Religionsurkunde“ ist dann nur eine Sammlung subjektiver Anschauungen frommer Männer, welche als Autorität anzurufen durchaus unzulässig ist, weil man Niemanden einen Gottesbegriff „aufnöthigen“ darf, den er nicht mit seinem Wissen vereinigen kann. Von der Theologie bleibt dann etwa noch die praktische Seelsorge. Aber auch diese hat streng genommen keinen Boden mehr. Begleiten wir einen Seelsorger an's Krankenbett oder in die Zelle eines Gefangenen. Er bringt Trost oder Mahnung aus Gottes Wort, das ihm vertraut ist, daß er das Wort der Wahrheit recht theile. Aber er muß gewärtig sein, daß ihm der Faden seiner Rede mitten entzwei geschnitten wird durch die Entgegnung: das, was Sie mir sagen, ist nicht mein Glaube, nicht meine Ueberzeugung, diesen Trost oder diese Warnung kann ich mir nicht aneignen, mein Gottesbegriff ist ein anderer, meine Vorstellung von Schuld und Sünde ist eine andere. Wozu also noch Seelsorge? in Wahrheit kann doch Jeder nur sein eigener Seelsorger sein. Oder wie soll denn etwa der Geistliche seinen Religionsunterricht geben? Da er genöthigt ist, fremde Ueberzeugung zu ehren, kann er in der Religion nur unterrichten **in futuram oblivionem** und muß, wenn er aufrichtig zu Werke gehen will, seinen Schülern sagen: liebe Kinder, was ich euch von Gott sage, ist nur meine subjektive Ansicht von der Sache, es steht euch frei, euch jederzeit einen andern Begriff von Gott nach eurer Meinung oder eurem Wissen zu bilden!

Sie sehen, die Theilung zwischen Naturwissenschaft und Religion, welche Sie vorzuschlagen beliebt haben, unterliegt ganz erheblichen Bedenken, sie ist zu un=

gleich; denn sie gibt der Naturwissenschaft geradezu Alles und läßt der Religion von Allem, was sie ist und bedeutet, was sie gibt und was sie will, nur den Namen. Deßhalb werden wir wohl, wenn auch sonder Zweifel die Naturforscher mit dieser Art der Beilegung des Streites einverstanden wären, unsererseits im Namen der Religion den angebotenen Friedensvertrag ablehnen und auf unserem Protest gegen die unberechtigten Ansprüche der Naturwissenschaft, die sich allein auf den Stuhl setzen will, beharren müssen. Vielmehr werden wir, wenn es der Naturwissenschaft ernstlich um den Frieden mit der Religion zu thun ist, eine andere Grundlage aufzusuchen haben, und es wird sich die Naturwissenschaft zur Anerkennung folgender Punkte herbeilassen müssen: 1) daß es selbstbewußten und selbstthätigen Geist gibt außerhalb der Sinnenwelt; 2) daß dieser Geist als selbstbewußter, persönlicher Geist auf die Materie bestimmend einwirkt und über ihre Gesetze **frei verfügt**, weil er die Materie und ihre Gesetze gesetzt hat; 3) daß sich dieser persönliche Geist, den wir **Gott** nennen, nicht nur in die Natur, sondern auch in den Menschengeist herein offenbart, und daß es daher ein Wissen von Gott und göttlichen Dingen ebenso gibt, wie von Natur und natürlichen Dingen. Von dieser gemeinsamen Basis aus mögen dann Naturforschung und Religion ihre sonderen Bahnen gehen und ihre eigenen Ziele verfolgen, sie werden sich dann doch zuletzt wieder die Hände reichen und die eine praktische Wahrheit bethätigen, daß das Reich Gottes und das der Natur nicht wider, sondern für einander sind, und daß das absolut Gute, d. h. Gott sowohl im Reich des Geistes als im Reich der Natur offenbar wird und Gott Alles in Allem sein wird und will. Glaubt die Naturforschung das nicht annehmen zu können, weil nach ihren Begriffen von Wissen objektive Gewißheit nur aus der Materie zu schöpfen sei, so muß sie folgerecht auch ihren eigenen Geist leugnen,

durch welchen allein sie ihre Systeme aufführen kann, und langt unausweichlich bei dem Materialismus an, gegen welchen doch der „Darwinianer" einen solchen Abscheu zur Schau trägt! Der Materialismus aber läuft in einen völligen Nihilismus aus, und es erfüllt sich an ihm auch in seiner Art das Wort des Herrn: „wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, das er hat."

Hiemit wäre die Episode über das Verhältniß von Naturwissenschaft und Religion geschlossen, und wir kommen jetzt zu dem letzten Stück unserer Verhandlung, nämlich zur Prüfung der Darwin'schen Theorie selbst. Sie sagen am Schluß Ihres Buches p. 150: „in einer Besprechung meiner Vorträge im Staatsanzeiger hieß es: Herr Dr. Jäger habe nur gezeigt, wie sich der Darwinianer mit der Theologie befreunden könne, aber nicht umgekehrt. Hierauf möchte ich entgegnen: das ist nicht meine Sache, sondern Sache der Theologen. Um mich mit der Religion zu befreunden, habe ich mit Ernst und Eifer die Religionsurkunde studirt. Wenn sie mit ebensoviel Ernst und Eifer an's Studium der Darwin'schen Lehre gehen, dann wird auch ihnen geholfen sein."

Sie haben sich mit dieser Entgegnung die Sache freilich sehr leicht gemacht. Sie meinen also, es sei Sache der Theologen, sich mit der Darwin'schen Theorie zu befreunden. Darauf wäre vorerst zu erwidern, ob sich die Theologen mit dieser Theorie „befreunden" mögen, kommt hier gar nicht in Betracht; denn das „befreunden" ist am Ende Sache persönlicher Neigung, und die Theologen sind nicht die Religion; sondern das ist die Frage, ob in der Darwin'schen Theorie ein solcher Wahrheitsgehalt ist, daß die Religion als die Trägerin der ewigen, göttlichen und allgemein giltigen Wahrheit sich dieser neuen Wahrheit freuen, sie als innerlich verwandt anerkennen und sich aneignen

kann. Sodann aber wäre zu fragen: wer ist denn zuerst dagewesen? Die Religion oder die Darwin'sche Lehre von der Entstehung der Arten? Ich denke, die erstere! Nun ist es aber in aller Welt Brauch, daß, wo in schon bestehende Verhältnisse ein neues Element eintritt, die Aufgabe, sich zu legitimiren, dem Neuling zufällt. Wenn daher eine neue Theorie aufgestellt wird, und zwar mit so ungeheuren Prätensionen, wie die von ihren Verehrern auf den Schild gehobene Darwin'sche Lehre, und wenn von einem ihrer Bekenner der Religion Bund und Freundschaft angetragen werden will, so war es, wofern ich recht sehe, allerdings recht sehr seine Sache, den wissenschaftlichen — wohlgemerkt wissenschaftlichen! Beweis zu führen, daß die Darwin'sche Theorie sich wirklich mit der Religion vertrage. Dieser Beweis wird aber nicht geführt, wenn man der Religion gerade das nimmt, was sie sein will, und sie zu einer Thatsache des subjektiven Bewußtseins macht, während sie ein reales Dasein Gottes und ein reales Verhältniß Gottes zum Menschen ausdrücklich behauptet. Der Beweis wird ferner nicht geführt, wenn man nur vereinzelte Worte aus der Darwin'schen Theorie auf vereinzelte religiöse oder sittliche Begriffe hinflickt. Dagegen waren diejenigen Punkte im Darwin'schen System zu zeigen, von welchen sich eine wirkliche Beziehung oder Uebereinstimmung mit den Fundamentalwahrheiten der Religion nachweisen läßt. Da Sie aber diesen Beweis nicht geführt haben und die Arbeit, die billig Ihnen zugekommen wäre, selbst den Theologen zuschieben, so bin ich gerne bereit, dieselbe auf mich zu nehmen.

In erster Linie wird hiebei die Aufgabe sein, zu konstatiren, was Darwin behauptet hat, wobei ich mir die Freiheit nehme, Ihr Buch für die richtige Darstellung dieser Theorie als Urkunde und Autorität anzurufen.

Der Zweck Ihrer ganzen Entwicklung in den drei ersten Vorträgen ist die Darlegung der Vortheile, welche der sogenannten Abstammungslehre gegenüber der Urzeugungslehre zukommen. Die Urzeugungslehre ist der technische Aus-

druck für diejenige Ansicht von der Entstehung der Lebewesen, wornach die einzelnen Arten **als solche** von Anfang an in ihrer Besonderheit geworden und unverändert erhalten worden seien, wogegen die Abstammungslehre schon früher von Einzelnen angeregt, von Darwin neu aufgenommen und begründet, ihren wesentlichen Inhalt in dem für uns wichtigsten Satz hat, daß sämmtliche jetzt bestehenden Arten von Pflanzen und Thieren aus wenigen Urformen durch allmähliche Entwicklung entstanden seien und somit die höchsten jetzt vorhandenen Organisationsstufen in gerader Linie, wenn auch durch viele Mittelstufen und Zeiträume von jenen Urzellen abstammen.

Wie steht es aber mit dem Beweis für diese Ansicht? Sie sagen p. 79: „Freilich manche spezielle Verhältnisse, die wir in der Lebewelt sehen, sind uns auch heute noch nicht ganz verständlich, aber Darwin hat uns die Methode angegeben, wie wir uns hier Klarheit verschaffen könnten: die historische Forschung, das Experiment, die vergleichende Untersuchung und das Nachdenken" (als ob man von dieser Methode in der Naturforschung vor Darwin keine Ahnung gehabt hätte!) Der Sinn dieser so ganz leise tretenden Rede wird aber doch wohl der sein, daß der Beweis noch nicht vollständig geführt, daß Lücken übrig sind, über welche erst noch Klarheit zu schaffen ist. Somit ist die Frage noch eine **offene**, die Darwin'sche Theorie ist vorläufig eine **Hypothese**, nichtbewiesene Vermuthung. Der Mangel eines solchen Beweises wird uns aber keineswegs ersetzt durch die zahlreichen Beispiele von dem ungeheuren Forscherfleiß Darwin's, womit Sie Ihre Hörer unterhalten haben. Der Hauptpunkt für uns ist und bleibt, daß die Darwin'sche Theorie noch nicht bewiesen ist.

Wenn sich nun Darwin und seine Freunde dessen immer klar bewußt geblieben wären, daß der Beweis für diese Ansicht von der Entstehung der Lebewesen noch rückständig ist, und wenn sie demgemäß in richtiger Anwendung des Grund=

satzes, welchen Sie selbst p. 3 mit den Worten anführen: „Ein Naturforscher ist nun ein sehr gewissenhafter Mensch, der nicht gern über etwas seine Ansicht äußert, bevor er den Gegenstand nicht reiflich geprüft hat" — sich darauf beschränkt hätten, an der Sammlung des naturgeschichtlichen Beweismaterials für ihre Hypothese zu arbeiten und einstweilen stille zu sein, bis sie die Welt zugleich mit einem fertigen Beweise beschenken konnten, so wäre kein Grund zu irgend welchem Hader vorhanden. Denn es wird kein vernünftiger Mensch einem Naturforscher das Vergnügen streitig machen wollen, eine naturwissenschaftliche Hypothese aufzustellen und nach einem auf Empirie gegründeten Beweis dafür nach Kräften zu forschen, sie etwa auch Fachmännern zur Prüfung vorzulegen. Noch weniger hätte man gegen ein solches innerhalb seiner rechtmäßigen Grenzen experimentirendes Verfahren deßwegen einen triftigen Einwand, weil in der Hypothese der Name Gottes nicht genannt oder die Religion nicht genügend berücksichtigt sei; denn von einem rein naturwissenschaftlichen System, welches nur dazu dienen will, das Wissen von der Natur zu erweitern und zu bereichern, verlangt man das auch gar nicht. Allein es steht mit der Sache Darwin's etwas anders. Es ist so ganz leise und unmerklich, wahrscheinlich unter dem Einfluß seiner eigenen Verwandlungslehre, bei Darwin selbst aus der offenen Frage eine geschlossene, aus der Hypothese ein fertiger Lehrsatz geworden, und die Naturforscher zweiten Rangs haben des Meisters Wort mit glaubiger Begierde ergriffen. Und wenn etwa Darwin selbst noch so viel Besonnenheit und Bescheidenheit besitzt, um Bedenken gegen seine Theorie wenigstens als möglich anzuerkennen und zu erklären, wenn man ihm diesen und jenen Punkt seiner Theorie als unhaltbar nachweisen könne, so wolle er seine ganze Theorie fallen lassen, so kommt der „Darwinianer" und versichert uns p. 70 ganz frisch und wohlgemuth: „dieser Nachweis ist aber noch Niemand gelungen." Aber nicht nur das, sondern die neue Hypothese wurde von den Quellpunkten der modernen Welt-

aufklärung, von großen und kleinen Zeitblättern, welche die ganze Welt illustriren, begierig eingesogen und in zahlreichen Kanälen wie eine fertige und ausgemachte Wahrheit in den trübe rinnenden Strom des modernen Zeitbewußtseins hineingeleitet, wie das so der Zug der Zeit mit sich bringt, die gern das Huhn gebraten haben möchte, ehe die Henne das Ei dazu gelegt hat! Gegen ein solches Verfahren aber muß denn doch im Namen der Wahrheit und der ernsten Wissenschaft Verwahrung eingelegt werden; denn das ist nicht der Weg, um der Wahrheit zu dienen. Sodann aber steht die Hypothese Darwin's, so wie sie jetzt einmal vorliegt, doch nicht so ganz außer aller Berührung mit den Interessen der Religion. Denn thatsächlich gibt eben diese Hypothese kein naturwissenschaftliches System im strengen Sinn des Worts, sie bewegt sich nicht innerhalb der Grenzen der Empirie, sondern greift mit ihren Schlüssen zurück, weit zurück hinter alle Erfahrung, befaßt sich also statt mit den realen Größen der Natur und ihrer Verhältnisse mit der Spekulation und wird zu einem Stück Schöpfungstheorie (ich sage ausdrücklich: zu einem Stück Schöpfungstheorie, denn um eine vollständige Schöpfungstheorie auf naturwissenschaftlicher Grundlage zu geben, hätten unstreitig auch die Ergebnisse der heutigen Physik, Chemie, Geologie und Astronomie verwerthet und zu einer Gesammtanschauung über die Welt und ihre Entstehung zusammengefaßt werden müssen). Deßhalb ist auch bei den Resultaten, welche die Hypothese Darwin's gibt, die Religion ganz wesentlich betheiligt, da es für sie nicht gleichgiltig sein kann, in welcher Weise die Frage nach der Entstehung der Welt oder zunächst der Lebewesen und ganz besonders die Frage nach der Entstehung des Menschen beantwortet wird. Wer sich über die Entstehung und das Wesen des Menschen ausspricht, setzt sich damit in irgend ein positives oder negatives Verhältniß zur Religion, welche sich über diese Fragen ebenfalls auszusprechen zum mindesten das ganz gleiche Recht hat, als irgend ein beliebiger Natur-

forscher, da eben die Anfänge der Welt und die Entstehungsgeschichte des Menschen vor aller Erfahrung und Sinneswahrnehmung liegen.

1) Hören wir denn also, was Darwin spricht, und zwar zuerst über das **Objekt** der Religion, nämlich über Gott. Da stoßen wir nun freilich sogleich auf ein befremdliches Stillschweigen. Die einzige Spur, welche uns hier an die Hand gegeben ist, findet sich p. 14 Ihres Buches in einer Anmerkung, von welcher aber nicht gesagt ist, ob sie von Darwin selbst stammt, oder von Ihnen, oder von Ernst Häckel, dessen Sie am Ende der Anmerkung Erwähnung thun. Aber auch diese einzige Spur zerfließt uns wieder in den Händen zu Nichts, sobald wir den Versuch machen, sie fester zu fassen. Dort ist nämlich gesagt: „Der erste Akt war wohl die Entstehung von leblosen Eiweißverbindungen; durch individuelle Variation bildeten sich allmählich lokale Verschiedenheiten unter ihnen" 2c. Wenn anders meine Auslegung richtig ist, so wäre das Wort „Akt" hier in dem Sinn genommen, wie man von dem Akt oder Abschnitt eines Schauspiels redet; also der erste Akt des Schauspiels der Entstehung der Lebewesen war die Entstehung von leblosen Eiweißverbindungen. Es scheint demnach, daß Darwin über das Dasein dieser ersten Eiweißverbindungen in seiner Weltentstehungs-Hypothese nicht zurückgeht, sondern dieses Dasein selbst als absolut erstes annimmt. Wenn man also fragt, woher denn diese ersten Eiweißverbindungen, die doch auch einen Entstehungsgrund haben mußten? so erhalten wir die ebenso kurze, als billige Antwort: sie sind eben entstanden und die Fähigkeit der individuellen Variation, der Bewegung im Raum war auch da. Ueber dem Wesen Gottes aber und seiner Schöpfungsthat liegt ein dicker Nebel; Gott als der Urheber aller Dinge ist mit keiner Silbe erwähnt. Somit werden wir auch nicht zu viel thun, wenn wir sagen: da sogar in diesem Zusammenhang, wo es sich um die Erklärung der ersten Anfänge alles Lebens handelt, kein persönlicher, allmächtiger Schöpfer genannt ist, sondern mit Umgehung Gottes ein anderer zureichender Grund

für die Entstehung der Lebewesen angenommen wird, so leugnet damit überhaupt die Darwin'sche Theorie, so wie sie bis jetzt vorliegt, das Dasein Gottes, denn sie braucht zur Erklärung des Daseins der Lebewesen keinen Gott; und wie sie zur Entstehung der Welt keines Gottes bedarf, so bedarf sie auch zum Fortbestand und zur Entwicklung der Welt keines Gottes, die Welt ist wie in ihrem Ursprung, so auch in ihrem Fortgang sich selbst genug. Damit ist der Begriff der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt durch den persönlichen Gott aufgehoben. Dagegen hilft es gar Nichts zu sagen: „Die Naturforschung beweist nicht, daß es keinen Gott gibt und kann es nicht beweisen, und hindert Niemand, zu glauben an einen Gott" rc. Damit hat sich freilich Darwin nicht befaßt, er hat sich die Mühe gar nicht erst genommen, zu beweisen, daß es keinen Gott gibt, sondern er hat einfach die Welt ohne Gott erklärt, und damit im ganzen Umkreis der sichtbaren Welt das Wirken eines Gottes unmöglich gemacht, und damit ist weiter, wenn auch nicht mit Worten, so doch in der Sache selbst erklärt, wer sich doch einen Gott denkt und an ihn glaubt, der kann es nur thun auf Kosten seines Verstandes! Auch das hilft Nichts, zu sagen, die Naturforschung könne über das Wesen Gottes gar Nichts aussagen, weil man ihr doch nicht zumuthen könne, Gott mit dem Fernrohr zu sehen, und über die Grenzen der Sichtbarkeit hinaus Aussagen zu machen. Das ist auch so ein Trugschluß, der heutzutage umgeht; er sieht wie lauter Bescheidenheit und Gewissenhaftigkeit aus, hat aber den Schalk hinter ihm. Denn wenn ein Naturforscher sich daran macht, die erste Entstehung aller Dinge zu erklären, so ist er ja damit nicht mehr Naturforscher und redet nicht als Naturforscher, weil er gar nicht mehr auf dem Boden der Beobachtung und der sinnfälligen Wahrnehmung steht. Er ist unter der Hand zum Philosophen geworden und arbeitet rein mit den Hilfsmitteln der Spekulation; er rechnet also mit Größen, die nur in seiner Vorstellung vorhanden sind. Da er aber mit seinem Welterklärungsversuch

doch einmal die Grenzen der Sichtbarkeit überschritten und die Erfahrung nicht mehr zur Seite hat, so ist gar nicht abzusehen, warum er nicht zur Erklärung der Welt ebensogut auf das Dasein Gottes rekurriren könnte, wie auf jede beliebige andere Ursache, da es zum mindesten nicht unvernünftiger wäre, als Ursache aller Dinge einen persönlichen und vernünftigen Schöpfer anzunehmen, als zu erklären, die Eiweißverbindungen sind eben einmal da und aus ihnen wird von selbst alles Leben! Schließt also der Naturforscher das Dasein Gottes und seine Schöpfungsthat dennoch aus, so gibt er damit zu verstehen, daß er eben einen solchen Gott überhaupt nicht **will**, daß er ihn um keinen Preis anerkennen will, wenn er auch aus Gründen der Vernunft Nichts gegen ihn vorbringen kann. Woher aber solcher Widerwille gegen einen persönlichen Gott und Schöpfer der Welt? Das haben wir hier nicht zu untersuchen. Genug, daß wir feststellen können, die Darwin'sche Hypothese leugnet das Dasein Gottes.

2) In etwas deutlicheren Umrissen, wiewohl auch noch ziemlich verschwommen, tritt uns aus dem mystischen Nebel der Urvergangenheit das **Subjekt** der Religion, der Mensch, entgegen. In der schon oben citirten Anmerkung p. 14 lautet der letzte Satz: „von denen (Säugethieren) erschienen zuerst die Beutelthiere, denen Huf- und Krallenthiere als zwei immer weiter divergirende Linien entstanden, die letztere derselben löste sich durch Divergenz auf in die Raubthiere, Nagethiere und Vierhänder, und unter den letzteren ist der Ahnherr des Menschen zu suchen." Nehmen wir dazu noch die weitere Aeußerung p. 70: „beim Menschen hielt die Verkümmerung des Gebisses, die Abschwächung seines Geruchsvermögens, die Verkümmerung der Muskeln seiner Ohrmuschel gleichen Schritt mit der Ausbildung einer andern Waffe im Kampf um's Dasein, nämlich der seines Denkvermögens" — so haben wir alle positiven Aussagen Ihres Buches über die Entstehung — Wesen kann man kaum sagen — des Menschen beisammen. So mager aber diese Angaben an sich sind,

so ist doch ein Gedanke daraus deutlich zu erkennen, der Gedanke, daß der Mensch, wie er leibt und lebt, **thierischen** Ursprungs ist. Das ist die unausweichliche, letzte Consequenz der Darwin'schen Anschauung über die Entwicklung der Lebewesen.

Wir haben uns nun hier, wie ich schon im Anfang erklärt habe, mit der Frage nach der physiologischen Möglichkeit dieser Sache nicht aufzuhalten; das mögen andere Leute besorgen. Auch die Frage soll uns hier nicht weiter beschäftigen, wie denn überhaupt mit der Darwin'schen Ansicht über die Entstehung des Menschen eine gesunde Psychologie noch vereinbar ist; sondern es ist für uns hier nur die Frage zu beantworten: wie ist unter diesen Umständen, d. h. wenn der Mensch thierischen Ursprungs ist, Religion noch bei ihm möglich? wo im menschlichen Wesen ist dann der Platz, da man die Religion unterbringen könnte? Um aber nun das Ungeheure des Abstands*) zwischen der biblischen Anschauung von der Entstehung des Menschen und der Darwin'schen Anschauung recht klar in's Licht zu stellen, wird es zweckmäßig sein, die biblische Anthropologie in der Kürze hier anzugeben. Die Lehre unserer „Religionsurkunde" vom Menschen basirt auf dem Fundamentalsatz, daß der Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sei, und zwar aus Erdenstoff bereitet und mit göttlichem Lebensodem beseelt. Hierin

---

*) Anm. Sie sagen in dem schon früher erwähnten Artikel, Beil. zum Staatsanzeiger Nro. 196 d. J.: „anstatt an der praktisch für sie ganz unwesentlichen(!) aber auch praktisch ganz unschädlichen (!) Consequenz betreffs der Abstammung des Menschen kurzsichtig kleben zu bleiben, mögen die Theologen — — sich der Umwandlungslehre freudig bemächtigen" ꝛc. Das ist nun eben entweder eine leichtfertige oder eine thörichte Rede, und es möchte sich doch sehr fragen, wer denn kurzsichtiger ist, ob die Theologen, welche mit andern Menschenkindern merken, daß mit der Darwin'schen Hypothese alles echt Menschliche und mit dem Menschlichen auch das Göttliche in Trümmer geht, oder der „Darwinianer", der, wie der Vogel Strauß den Kopf in den Busch steckt und meint, es sei keine Gefahr vorhanden, weil er keine sieht oder sehen will!

stellt sich uns dar die organische Verbindung von Geist und Natur in der Weise, daß der selbstbewußte Geist den irdischen Stoff durchwirkt, gestaltet und verklärt. Dadurch ist aber zwischen der Menschheit und der Thierwelt von allem Anfang eine so absolute Schranke gezogen, daß an einen Uebergang aus einer Thierart in die Menschenart durchaus nicht zu denken ist. Dies ist als die Meinung der Schrift schon durch die Art und Weise angedeutet, wie in dem biblischen Bericht die Erschaffung des Menschen von der Bildung der Thierwelt geschieden ist. Die ausdrückliche Ankündigung Gottes: „lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei" 2c., welche der Erschaffung des Menschen vorausgeht, kennzeichnet uns die Erschaffung des Menschen als die höchste und intensivste Schöpferthat Gottes, als die höchste Bethätigung seiner Weisheit, Liebe und Allmacht. So steht der Mensch inmitten der Schöpfung als ein Gebilde aus Gottes Hand, nach seiner physischen Beschaffenheit das erste Glied in der Reihe der irdischen Lebewesen, vermöge des ihm verliehenen göttlichen Lebensodems zugleich hinausgehoben über alle und jede Vergleichung mit der Thierwelt, ein Träger und Vermittler göttlicher Gedanken an die Sinnenwelt, ein Organ des göttlichen Geistes, mit dem Gott als mit Seinesgleichen verkehren kann und will. Somit eignet ihm als integrirendes Moment seines Wesens die Anlage zur Religion, d. h. die Fähigkeit Gottes unmittelbar inne zu werden und das Bedürfniß, in Gott zu leben.

Wenn aber Darwin Recht hat mit seiner Anschauung von der Entwicklung des Menschen aus thierischem Zustand, so wird die biblische Lehre vom Menschen bis in die Wurzel hinein vernichtet. Der Begriff des göttlichen Ebenbilds entleert sich dann, wenn er je noch gebraucht werden will, zu einer inhaltlosen Phrase; denn es gibt ja keinen Gott, nach dessen Bild der Mensch hätte gebildet werden können, und der Mensch ist nicht eigens gebildet worden, sondern aus dem Affen entstanden. Und wie sollte es denn möglich sein, daß sich in einem solchen Affenmenschen ganz von selbst Gottes-

bedürfniß und Gottesbewußtsein gebildet hätte! Wie sich aus dem rein subjektiven und ganz unmittelbaren Empfinden des Sinnlichen bei den Thieren ein denkendes Erfassen des Uebersinnlichen bei den Menschen hätte bilden sollen, das wäre nur durch ein Wunder erklärlich. Denken wir uns ein Thier, wie es so ganz in die Sinnlichkeit versunken ist und in der Unmittelbarkeit seines Daseins nicht einmal seiner selbst, noch der Welt, als einer von seinem Ich unterschiedenen Realität, bewußt wird! und aus dieser niederen Sinnlichkeit sollte sich durch irgend welche, gar nicht näher bestimmbare individuelle Variation in irgend welchem Zeitraum der Mensch heraus entwickelt und sich selbst das Vermögen verschafft haben, nicht nur seiner selbst und der Welt, sondern auch sogar einer übersinnlichen Welt und eines persönlichen, heiligen, gerechten und allgütigen Gottes bewußt zu werden, der doch nach Darwin weder Ursache noch Gelegenheit gehabt hätte, Etwas von sich in die Sinnenwelt herein wissen zu lassen! Das wäre ein Sprung, zu groß, als daß er selbst durch Billionen von Jahren vermittelt werden könnte! Denn der Geist manifestirt sich selbst als etwas nicht durch allmählige Entwicklung im Lauf der Zeit Werdendes, sondern als Etwas absolut und ewig Seiendes. Wir sehen hier recht deutlich, wie auch durch die Darwin'sche Hypothese Zumuthungen an unsern Verstand gemacht werden, gegen welche selbst die Wunder, welche die heilige Schrift zu glauben uns zumuthet, noch wohl annehmbar erscheinen. Es steht also fest: wenn Darwin Recht hat, so ist weder ein Erfahren Gottes möglich, noch ein Bedürfniß Gottes vorhanden, und damit sind der Religion die objektiven und subjektiven Bedingungen ihrer Existenz entzogen. Aber selbst wenn wir nur den ganz geringen Maßstab der Nützlichkeit anlegen und die Religion nach dem beurtheilen wollten, was sie uns nützt, so müßten wir sagen, auf dem Standpunkt des Darwinismus ist Religion ein reiner Luxusartikel. Zu was denn auch Religion, wo überhaupt kein Gott ist, den man fürchten und lieben, dem man sich mit Vertrauen

hingeben, zu dem man „du" sagen könnte. Denn zu etwas nur subjektiv Empfundenem oder Gedachtem, dem die objektive Realität fehlt, kann ich unmöglich „du" sagen, es ist keine Person, zu der ich mich in ein persönliches Verhältniß setzen könnte. Sie reden zwar p. 148 vom Gebet in einer Weise, als ob Sie den Werth desselben unter gewissen Umständen anerkennen wollten: „lehret eure Kinder beten, damit sie's können, wenn sie's brauchen — — denn Niemand kann wissen, ob er nicht in Lagen kommt, wo er das Beten so nothwendig braucht, als das Reden." Aber Gebet, nämlich nicht als Phrase, sondern als ernsthaftes Gespräch des Herzens mit Gott ist doch nur denkbar unter der Voraussetzung, daß der Betende von der Realität des Wesens Gottes, nicht nur als einer Personifikation, sondern als einer wirklichen Person, sowie von der Wirklichkeit und Möglichkeit eines Eingreifens Gottes in den Gang der Dinge in dieser Welt eine feste Ueberzeugung, eine objektive Gewißheit hat. Wo aber diese Gewißheit nicht ist, und jeder nur seinen persönlich vorgestellten Gott, der in Wirklichkeit nirgends vorhanden ist oder wenigstens nicht so vorhanden ist, wie er ihn sich vorstellt, anbetet, da wird doch eigentlich das Gebet zu einer reinen Affenkomödie, von der man sich mit Eckel und Abscheu wegwenden müßte, denn einem solchen Gott hat der Mensch dann weder Etwas zu danken noch zu klagen, er hat ihm Nichts zu bekennen und braucht ihn um Nichts zu bitten. Also lasse der Darwinianer, so lange Darwin's Hypothese so lautet, die Religion ein für allemal aus dem Spiel. Es sind zwei unvereinbare Größen.

Mit der Religion ist aber selbstverständlich auch die Moral durch die Darwin'sche Hypothese unmöglich gemacht, sobald man ihre Consequenzen zieht. Ueber das Grundrecht Darwins in seiner Lebewelt, über den Kampf um's Dasein haben wir schon zur Genüge gesprochen, auch gesehen, wie die Beschränkung dieses Kampfs um's Dasein durch die Nächstenliebe nur ein im System ganz unmotivirter Gewaltstreich ist. Machen wir uns nur auch einmal die Sache wie-

der vorstellig, wie ein Affe, vermöge irgend einer kleinen individuellen Variation über die andern seines Geschlechts vorgeschritten, von dem Egoismus, der in allen Lebewesen die Grundkraft ist, von selbst hätte lassen und sich der Vortheile freiwillig begeben sollen, die in der Anwendung der physischen Gewalt liegen. Er hätte ja damit dem Naturgesetz der Selbsterhaltung stracks zuwider gehandelt und wäre wohl durch die rauhe Wirklichkeit, durch den Kampf um's Dasein mit den noch sehr nahe verwandten Affenvettern sehr nachdrücklich daran gemahnt worden, daß sich mit solchen zarten Anwandlungen von Nächstenliebe nicht spielen lasse, wo es gilt, sich seiner Haut zu wehren und fein oben zu bleiben. Oder welches Minimum eines Bruchtheils von Nächstenliebe, meinen Sie, sollte etwa in dem ersten Glied der werdenden Menschenreihe vorhanden gewesen sein und woher wäre auch dieses Minimum in das erste Glied hineingefahren? Sie sehen, sobald man irgendwie versucht, die Darwin'schen Gedanken nachzudenken und **in concreto** auszuführen, erweisen sie sich als halt- und gestaltlose, unfaßbare Nebel! Wir müssen also dabei stehen bleiben, der Egoismus ist das Triebrad der Darwin'schen Lebewelt, und der Egoismus ist in aller Welt der Tod der Moral. Aber es fehlt auch bei Darwin an den ersten Grundlagen für die Möglichkeit der Moral überhaupt. Schon der Begriff eines absolut Guten, welches in Gott real vorhanden an den Menschen als absolute Forderung herantritt, ist für Darwin nicht vorhanden, denn er kennt als vorhanden nur die Sinnenwelt und was im Bereich der Sinnenwelt ist. Dann liegt das Maß des Guten rein im Menschen selber und ist somit unaufhörlichem Schwanken unterworfen; und es gibt überhaupt kein objektiv und absolut Gutes, sondern nur vielerlei subjektiv und darum relativ Gutes, und damit ist die Allgemeingiltigkeit der sittlichen Begriffe zu Ende.

Aber auch für die subjektiven Faktoren der Sittlichkeit, sittliche Anlage, Gewissen, Freiheit fehlt in der

Darwin'schen Hypothese jede Motivirung. Unter Gewissen verstehen wir das Wissen von dem steten Bezogensein der ganzen Persönlichkeit und ihres gesammten Lebensgehaltes auf Gott, als den absoluten Gesetzgeber und Richter, das sich mit so zwingender Macht und Autorität ankündigt, daß sich ihm der Einzelne immer nur mit Verletzung, ja mit Verleugnung seiner ganzen menschlichen Persönlichkeit widersetzen kann, und zwar ist thatsächlich das Gewissen so apriori gegeben, daß kein Mensch — die Continuität des Selbstbewußtseins vorausgesetzt — sich eines Zeitpunkts seines Lebens erinnern kann, wo das Gewissen nicht dagewesen wäre. Da ist es nun völlig undenkbar, wie sich auf dem Darwin'schen Weg der individuellen Variation und Vererbung durch Reihen von Generationen hindurch aus thierischer Unbewußtheit heraus allmählig das Gewissen bilden konnte, während es sich doch überall sogleich in seiner vollen Stärke kundgibt; und wie nur solche Gedanken, wie sie das Gewissen anregt, in einem Affen anfangen konnten, sich zu entwickeln, und wie er so lästige und beengende Mahnungen freiwillig sich gefallen lassen mochte, da er in seinem freien Naturzustand nach der Tonart leben durfte: „ein freies Leben führen wir!" Aus der thierischen, natürlichen Ungebundenheit selbstbewußtes sittliches Handeln, freie Unterordnung unter ein Sittengesetz! Ein Thier folgt unbewußt dem Naturtrieb, ein Tiger mordet, weil ihn die Natur treibt, ein Affe hat seine Jungen lieb, weil ihn die Natur treibt, die jungen Enten, die von der Henne gebrütet sind, folgen schon am ersten Tag dem unwiderstehlichen Zug zum Wasser, zwei Hunde, jeder auf dem „egocentrischen Standpunkt" stehend, raufen sich um einen Knochen und der stärkere behält Recht — das sind lauter Dinge, denen Sie selbst ohne Zweifel das Prädikat sittlicher Handlungen nicht beilegen werden. Wie entsteht aus solchem unbewußten, blinden und darum auch aller Verantwortung enthobenen Treiben der Thiere sittliches Handeln mit bewußten Zwecken, wie entsteht eine freie, bewußte Unterordnung unter die Macht eines Gesetzes und wie die sittliche Zurechnung im eigenen Innern

für die That, das Gefühl der Schuld und Strafbarkeit. Wie kommt das Alles auf dem Wege immanenter Entwicklung aus dem Thierzustand? sittliche Freiheit aus thierischem Trieb? Das anzunehmen erforderte Wunder über Wunder, von denen doch der „Darwinianer" kein Freund ist. Will man aber kein Wunder zugeben, so sage man nicht, daß in der Darwin'schen Hypothese für Moral noch irgend ein Plätzlein übrig sei.

Ein Glück, daß die Darwin'sche Lehre vom Menschen nur eine Hypothese ist, sonst stünde es schlimm um Religion und Sittlichkeit unter den Menschen! das heißt, es wäre dann überhaupt gar nie dazu gekommen!

3) Ein weiterer sehr wesentlicher Grund für die Unvereinbarkeit der Religion mit Darwins System scheint mir in dem Begriff der Umwandlung zu liegen. Diesem Begriff ist bei Darwin der Artbegriff zum Opfer gefallen. Denn bei der Annahme der Permutation kann eine feste Abgrenzung der Arten gegen einander nicht mehr durchgeführt werden, und wir haben dann auf dem ganzen Gebiet der Lebewelt keine festen Begriffe und Kennzeichen mehr, unter welche man das einzelne Ding subsumiren könnte, sondern es ist Alles in einem beständigen Fluß und auf keinem Punkt die Identität einer Gattung festzustellen möglich. Demnach ist auch der Ausdruck „menschliches Geschlecht" hier nicht mehr zulässig, da sich wegen der beständigen, von Anfang an ununterbrochen fortgehenden individuellen Variation und Permutation auf der ganzen Linie der Entwicklung nie irgend ein Punkt fixiren läßt, von dem man sagen könnte: hier hat diejenige Form von Lebewesen, die sich selber mit dem Namen „Mensch" bezeichnet, eine ihrer Idee entsprechende Existenzform erreicht; schon darum nicht, weil das von Darwin entdeckte „Naturgesetz" zu unablässiger Vervollkommnung der körperlichen und geistigen Qualitäten zwingt, wodurch die Möglichkeit einer leitenden Idee und einer Ausprägung der Idee in festen Formen ausgeschlossen ist. Wie der Begriff der Zeit, sobald man ihn zu fassen versucht, sich sogleich verwandelt in die Vorstellung eines steten Uebergangs aus der

Vergangenheit in die Zukunft, während die Gegenwart auch nicht im kleinsten Moment zu fixiren ist, so ist auch die Gesammtheit der Lebewesen nach Darwin in einem beständigen Uebergang aus der früheren Form in die nächstfolgende begriffen. Das Dasein der Lebewesen wird damit zur Bedeutung eines bloßen Phänomens herabgesetzt, und so bietet auch die Menschheit in jedem Augenblick nur die wieder verschwindende Form des Daseins dar, in welcher sie sich eben in diesem bestimmten Augenblick befand, während die nächstfolgende Generation körperlich und geistig schon nicht mehr ganz identisch mit der vorangehenden ist und gegen die nachfolgende wieder um ein Kleines zurückbleibt. Mit der Identität des menschlichen Geschlechts ist es dann aus, das zwingende Naturgesetz duldet nie einen Stillstand und von keiner Generation kann man je sagen, sie habe nun die Idee des menschlichen Geschlechts erreicht. Was soll's aber dann mit Religion und Moral werden, diesen *ewig sich gleich bleibenden Grundformen geistiger Existenz*, die sich *unmöglich* diesem unaufhörlichen *Umwandlungsprozeß* mit unterziehen können? Daher macht es schon eine bedeutende Schwierigkeit, zu erklären, auf welchem Punkt der menschlichen Entwicklung, auf welchem Stadium vom Affen an gerechnet, Religion und Moral angefangen haben, für den Menschen brauchbare Dinge zu sein, wie weit die Menschen vorgeschritten sein mußten, um das Wesen Gottes zu denken, da bei dem stetigen Ineinanderfließen der Generationen nirgends ein erkennbarer Einschnitt zu machen ist, und die Annahme, gleich mit der ersten individuellen Variation vom Affen ab sei die Erhebung auf den Standpunkt der Religion und Moral erfolgt, selbst für den kühnsten Darwinianer als ein zu großes Wagniß erscheinen möchte. Und auf welchem Punkt der Menschenentwicklung wir auch Religion und Moral einsetzen wollten, sie fänden nach einer Reihe von Jahren oder Jahrtausenden schon nicht mehr dieselbe Art, sondern andern Geist, andere Fassungskraft, andere Vorstellungsweise, andere körperliche und psychische Disposition, andere religiöse und sittliche Vor-

stellungen und Bedürfnisse. Dann müßten sich auch Religion und Moral beständig umwandeln, was zwar für den Darwinianer durchaus kein Bedenken hätte, der die Religion nur zu einer Thatsache des subjektiven Bewußtseins macht, was auch der Geistesrichtung unserer Zeit, welche so heftig nach der Accommodation unserer Religionsbegriffe an die moderne Kulturentwicklung schreit, ganz besonders behagen würde, aber dem Begriff von Religion und Moral selbst sehr wenig entspräche. Denn der Gott, der sich geoffenbart hat, ist der, der er ist, unveränderlich derselbe, und Jesus Christus ist gestern und heute und derselbe in Ewigkeit und hat eine ewige Erlösung erfunden; so sind auch die Grundparagraphen des Sittengesetzes, das auch wir haben, von demselben Gott in Steine gegraben, daß sie unveränderlich bleiben. Denn was vor fünftausend Jahren absolut gut gewesen ist, soll es auch heute noch sein, und was heute Sünde ist, wird es wohl nach fünftausend Jahren auch noch sein. Denn Himmel und Erde werden vergehen, hat Einer gesagt, aber meine Worte vergehen nicht.

Weiter hat diese Auflösung des Artbegriffs im Zusammenhang mit dem durch das „Naturgesetz" geforderten unablässigen Fortschritt zur Folge, daß für die Sünde und demgemäß auch für die Thatsache der Erlösung im Darwin'schen System kein Raum ist. Weil nämlich auf naturgesetzmäßige Weise jedes nachfolgende Geschlecht immer, wenn auch nur um ein Kleines, über das vorhergehende körperlich und geistig hinausschreiten muß, so ist von allem Anfang an die Sünde, dieser ungeheure Rückschritt, diese Negation des Göttlichen im Menschen gar nicht möglich gewesen, und während nach den Aussagen der heiligen Schrift und des eigenen sittlichen Bewußtseins, auch nach den ganz merkwürdig übereinstimmenden Aussagen fast aller Religionen der sittliche Entwicklungsgang der Menschheit vom Anfang in absteigender Linie sich bewegt und der Verfall in geistiger und leiblicher Beziehung ein immer tieferer geworden ist, während uns die heilige Schrift von einem ver-

lorenen Paradies und die griechische Mythologie von einem goldenen Zeitalter, das nicht mehr sei, zu erzählen weiß, kehrt Darwin die Sache um und hebt bei ganz unentwickelten Anfängen an, um in leisem, kaum bemerkbarem Fortschritt die Entwicklung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen geschehen zu lassen. Dann kann auch der Tod nicht der Sünde Sold sein und eine Erlösung durch Christum ist eine sinnlose Geschichte.

Ueber den Begriff der Permutation selber will ich nun mit Darwin nicht streiten; aber nur soll Niemand sagen, in einem System, welches die fortgehende Umwandlung aller Lebewesen lehrt, lassen sich die seither üblichen Begriffe von Religion und Moral noch halten. Denn die Zerstörung des Artbegriffs entzieht auch der Religion und Moral den Boden.

4) In engem Zusammenhang aber mit der Auflösung des Artbegriffs steht auch die Leugnung der Teleologie bei Darwin, und das ist das letzte entscheidende Moment, welches der Religion und Moral den Lebensfaden unbarmherzig durchschneidet.

Versichern wir uns zuerst wieder des Wortlauts! p. 68 fangen Sie an von der „Anpassung“ zu reden. „Man versteht darunter die Thatsache, daß jedes einzelne Thier, jedes Organ eines Thieres und die ganze Zusammensetzung der Lebewelt so beschaffen ist, als wäre das Alles gemacht von einem nach menschlichen Denkgesetzen, von Zweckmäßigkeitsrücksichten geleiteten Wesen.“ — — „Hier hat nun Darwin die Erklärung insofern geliefert, als er diese Erscheinungen auf mechanisch wirksame Ursachen zurückführt.“ „Darwin faßt alle Charaktere eines Lebewesens auf als Waffe im Kampf um's Dasein — — diese Waffen dienen allerdings einem Zweck, allein dieser Zweck ist nur ein einziger: die Selbstvertheidigung, nie ein anderer, außerhalb des betreffenden Thiers liegender Zweck, wie das die Teleologie annahm.“ „Darwin sagt mit Recht, wenn ihm irgend ein Charakter oder eine Gewohnheit an irgend einem Lebewesen nachgewiesen wer-

den könne, der lediglich einem andern Zweck, als dem der Selbstvertheidigung seines Trägers diene, dann gebe er seine ganze Theorie auf. Dieser Nachweis ist aber noch Niemand gelungen."

Das heißt also, um es mit kurzen Worten zu sagen: die gesammte Lebewelt verdankt ihr Dasein **dem Zufall.** Schon die ersten Zellenindividuen hatten den Zweck ihres Daseins nach Darwin rein in sich selbst, ihre ganze Organisation war nur auf Selbstvertheidigung angelegt. Also lag auch in diesen Zellen selbst entfernt kein Grund oder Trieb, außerhalb ihrer selbst etwas Seiendes zu setzen, das ihnen ihr eigenes Dasein erschwerte, vielmehr forderte die Selbstvertheidigung eher die möglichste Vernichtung der vorhandenen gleichartigen Wesen. Wenn also doch eine Vermehrung der Zellen eintrat, so war hiezu keinerlei in den Urzellen selbst liegender, vernünftiger Grund vorhanden, sondern es war — wie soll ich sagen? — ein ganz eigenmächtiger, unmotivirter Akt dieser Zellen selbst, der über das Bedürfniß der Selbstvertheidigung einfach hinausgieng, oder es war eben der Zufall, daß es so gekommen ist; irgend welche mechanische Ursachen, die eben gerade zusammentrafen, haben dieses wunderbare Phänomen der Vermehrung bewirkt. Oder nehmen wir den Affen. Er hat sein in sich selbst abgeschlossenes Dasein; seine gesammte Organisation dient rein nur seiner Selbstvertheidigung; er ist nur um seiner selbst willen da, somit ist auch keinerlei Grund in dem Wesen des Affen selber gelegen, der noch über den Affen hinaus zu einem noch höher organisirten Wesen hintriebe. Wenn nun doch vermöge einer individuellen Variation die ersten Anfänge eines über den Affentypus hinausragenden Wesens sich zu bilden anfangen, so geschieht das nicht durch irgend welche leitende Idee, die in dem Werden so lange waltet, bis sie sich ganz zur Erscheinung gebracht hätte, sondern wir können nur sagen: es geschieht eben durch Zufall. Irgend einmal, unter irgend welchen besonders günstigen Umständen gelang es irgend einem Affen, irgend eine kleine individuelle Abänderung zu

erlangen, die ihn vor seinen Kameraden auszeichnete und das war der Anfang des menschlichen Geschlechts. Es hätte aber auch möglicherweise nicht so gehen können, denn im Affentypus selbst lag gar keinerlei Nöthigung dazu, über sich selbst hinauszuschreiten, es hätte also unter Umständen die individuelle Variation Wesen bilden können, die zugleich Flügel hatten, oder auch im Rücken ein Gesicht, kurz, die Möglichkeit der Bildungen war, weil nicht durch die Nothwendigkeit einer Idee gegeben, sondern im Zufall gelegen, eine ganz unerschöpfliche. Denn sobald man sagen wollte, der Mensch müßte so werden, wie er geworden ist, so haben wir schon wieder die leidige Teleologie. Wenn also ein Mensch wissen möchte, warum und wozu er da sei, wenn er nach dem Woher? und Wohin? seines Lebens fragt, so wird ihm aus Darwins Katechismus geantwortet: du bist da, weil du da bist, und bist da, damit du dich selbst erhaltest und vertheidigest, und hast du dich einmal genug selbst vertheidigt, so ist der Zweck deines Daseins aus!

Daß irgend einmal aus den vorhandenen Urzellen Infusorien und aus diesen höher organisirte Lebewesen, Reptilien, Fische, Vögel, Säugethiere und schließlich so Etwas wie ein Mensch entstanden, dafür läßt sich ein vernünftiger Grund überall nicht finden, und wenn wir fragen, zu was denn all dieses Zeug geworden ist, so können wir nur sagen, es ist das launische Spiel des Zufalls, in welchem Entstehen und Vergehen der Lebewesen seinen Grund hat, wobei dann nur die Kleinigkeit von Wunder zu erklären bleibt, daß durchaus ohne alle zwecksetzende Thätigkeit, ohne jede schaffende Vernunft, durch das zwecklose Spiel der Natur Wesen entstanden sind, die nach vernünftigen Gründen handeln, die sogar im Stande sind, eine Wissenschaft, ein Gedankensystem aufzubauen, ja sogar im Stande sind, Naturgesetze zu entdecken, also auch in der Natur sogar einen geheimen Verstand aufzufinden und sich selbst ein wenig darnach einzurichten! Es liegt aber nun nicht im Bereich meiner Aufgabe, weiter nachzuweisen, wie die Leugnung des Zweckbegriffs mit Ausnahme der der Selbst-

vertheidigung dienenden Zwecksetzung (was beiläufig gesagt, ein wissenschaftlicher oder unwissenschaftlicher Gewaltstreich ist, indem man den Zweckbegriff entweder ganz verwerfen oder ganz gelten lassen muß) in unlösbare Widersprüche verwickelt, wenn man nur z. B. die Bildung der Geschlechtsdifferenz aus den geschlechtslosen, einfach durch Zellentheilung sich vermehrenden Individuen heraus und die Vertheilung der Fortpflanzungsthätigkeit an zwei verschieden organisirte Wesen und die Thatsache der Fortpflanzung selbst durch geschlechtliche Zeugung als Akte der Selbstvertheidigung erklären will! Ich habe mich auf den Nachweis zu beschränken, daß wenn Darwin wirklich die Leugnung der Teleologie für sein System zu einer Art von Kabinetsfrage macht, auch der Religion der Abschied gegeben ist. Also Darwin meint, es finde sich an keinem Lebewesen irgend ein Charakter oder eine Gewohnheit, welche irgend einem andern Zweck, als dem der Selbstvertheidigung seines Trägers diene. Dies wird auch auf den Menschen unbeschränkte Anwendung finden. Nun zeigt aber die Religion dem Menschen ganz andere Ziele seines Daseins und treibt ihn zu Dingen, die mit der Selbstvertheidigung entfernt Nichts zu thun haben. Die Religion lehrt den Menschen vielmehr, daß er den Zweck seines Daseins durchaus nicht in sich selbst zu suchen, daher auch durchaus nicht bloß auf seine Selbstvertheidigung bedacht sein dürfe; sie zeigt ihm vielmehr Gott als das rechte Ziel, auf welches alle Lebensbewegung hingerichtet sein muß, und das ist Etwas, was zunächst ganz außerhalb des Menschen liegt. In Uebereinstimmung damit lehrt auch unsere „Religionsurkunde" Teleologie vom ersten bis zum letzten Blatt. Sie lehrt uns einen zwecksetzenden Gott, der die ganze Schöpfung auf einen bestimmten Plan angelegt und daraufhin das Einzelne geordnet; sie lehrt uns die Erhaltung und Regierung der Welt durch denselbigen lebendigen Gott, der den ganzen Weltplan seinem Ende zuführt und dabei in wunderbarer Verschlingung der göttlichen Nothwendigkeit mit der menschlichen Freiheit doch schließlich seinen Plan herrlich hinausführt. Sie lehrt uns, wie der-

selbe Gott auch die Sünde in seinen Weltplan eingeordnet und durch die Erlösung in Christo der Weltvollendung die Bahn gebrochen und somit die Möglichkeit gesetzt hat, daß auch jedes Individuum, ja zuletzt die gesammte Creatur das Ziel ihres Werdens erreiche. Die heilige Schrift fordert vom Menschen geradezu den Verzicht auf die Selbstvertheidigung, wenn es sein muß, um Jesu willen; sie fordert geduldiges Leiden, sie fordert freudige Hingabe des Lebens um des Glaubens willen, ja sie verlangt, daß wir das Leben auch für die Brüder lassen, weil das Leben von Gott gesetzt und gegeben ist und darum auch seinem Dienste gehört. Darwins Spruch heißt: lebst du, so ist's ein Zufall, lebst du, so lebst du dir selbst. In der Schrift aber ist uns gesagt: leben wir, so leben wir dem Herrn; sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn! Sie sagen p. 150, Sie hätten, um sich mit der Religion zu befreunden, die Religionsurkunde mit Ernst und Eifer studirt. Seltsames Studium, das! wodurch Ihnen sogar kein Licht aufgegangen ist über den ganz ungeheuren Widerspruch zwischen dem Wesen der Religion und der die Teleologie geradezu leugnenden Darwin'schen Hypothese, daß Sie vielmehr in aller Harmlosigkeit behaupten konnten p. 140: der Darwinianer stelle sich mit Ueberzeugung auf den Boden des praktischen Christenthums!

Allerdings an dem Begriff der Teleologie scheiden sich die Wege und führen zu einem unvereinbaren Gegensatz auseinander. Darwins Hypothese stellt die religiöse und sittliche Weltanschauung geradezu auf den Kopf. Während die religiöse Weltanschauung das Dasein der Welt durch einen lebendigen Schöpfer gesetzt sein und die Entwicklung der Welt mit einer **Vielheit** bestimmt geschiedener Arten beginnen läßt, aber so, daß ein Gedanke, ein gemeinsamer Weltplan, gleichsam eine geistige Centripetalkraft dem Auseinanderstreben der Weltvielheit wehrt und zuletzt, bei allem Beharren der einzelnen Gattungen in ihrer Eigenart, doch zuletzt die Mannigfaltigkeit zu

einem gemeinsamen Ganzen zusammenfaßt, beginnt der Darwinianer mit einer in ihrem letzten Grund gar nicht erklärten **Einheit** und läßt dieses ursprüngliche Ganze in endloser Abzweigung und Verästelung zu einer Vielheit einzelner Gestaltungen auseinander gehen, in welcher schließlich die Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit untergeht. Die bildliche Darstellung, welche Sie auf Seite 25 Ihres Buches zur Versinnbildlichung der Darwin'schen Theorie von der Entstehung der Arten gegeben haben, ist allerdings ganz bezeichnend für die ganze Darwin'sche Weltanschauung, nach welcher die ganze Welt der Lebewesen in eine zweck- und ziellose Vielheit auseinander flattert und am Ende jeder vernünftige Gedanke über Grund und Zweck des Daseins aufhört. Das Ende der Darwin'schen Theorie ist die absolute Gedankenlosigkeit, ein vacuum, in dessen grenzenloser Oede und gähnender Langeweile, wie in einem Abgrund, Religion, Moral, sittliche Ordnung der Gesellschaft, Wissenschaft, Kunst, kurz alle geistigen Lebensmächte der Menschheit ihr gemeinschaftliches Grab finden.

Es ist mir deßhalb auch ein Räthsel geblieben, wie Sie im Stande waren, sich so förmlich und feierlich von dem Materialismus loszusagen, wie Sie an verschiedenen Stellen Ihres Buches gethan haben. Ohne Zweifel haben Sie das für nöthig gehalten, zu versichern, daß Sie sich ja nicht mit den Materialisten wollen zusammenwerfen lassen, in dem richtigen Gefühl, daß unter dem Eindruck Ihres Buches doch dem einen und andern denkenden Menschen die Versuchung kommen möchte, zu Ihnen zu sagen: „deine Sprache verräth dich und lautet gleich also." Denn ob der Materialismus mit Ausschluß der Teleologie die Entstehung der Welt aus der rein zufälligen Zusammenlagerung der Atome erklärt, oder ob Darwin mit Ausschluß der Teleologie die Gesammtheit der Organismen durch zufällige, kleine Abänderungen aus einer gemeinschaftlichen Zelle entstehen läßt — das Eine wie das Andere

ist nur eine Variation über dasselbe Thema: der persönliche Gott als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt muß hinaus! wie denn auch beide auf demselben Erkenntnißprinzip ruhen, daß nur das objektiv wahr ist, was die sinnliche Wahrnehmung an die Hand gibt, wie endlich auch beide an dem trostlosesten aller Resultate ankommen, daß der Mensch nicht weiß, wozu er in der Welt ist.

Ich bin nun mit meiner Kritik zu Ende. Wenn ich das Ergebniß noch einmal kurz zusammenfassen soll, so kann es in den zwei Sätzen geschehen: was Sie von der Beziehung der Darwin'schen Theorie zu Religion und Moral behauptet haben, ist 1) von Ihnen gar nicht bewiesen worden, und 2) läßt es sich überhaupt gar nicht beweisen.

Ich habe mich die Mühe nicht verbrießen lassen, auf das Einzelne Ihrer Sätze einzugehen und den Werth Ihrer Behauptungen zu prüfen. Es hat sich dabei herausgestellt, daß sich auf dem von Ihnen gewählten Weg ein friedliches Verhältniß zwischen Darwin und Religion nicht herstellen, ja daß sich ein solches überhaupt nicht gewinnen läßt, so lange die beiderseitigen Grundanschauungen dieselben bleiben. Es ist nun zwar möglich, daß Sie mich deßhalb auch in die Reihe der Unduldsamen stellen, die der Darwin'schen Lehre aus Parteihaß Opposition machen. Allein es lag mir mehr daran, die Religion vor der nicht gesuchten Freundschaft des Darwinismus zu schützen, und, da doch zwischen beiden ein ewiger Bund nicht zu flechten ist, der Wahrheit einen Dienst zu leisten, als mich persönlich vor dem möglichen Vorwurf der Unduldsamkeit zu bewahren, der in alter und neuer Zeit schon so unzähligemal wiederholt worden ist, daß man denken sollte, seine Spitze dürfte nächstens abgestumpft sein.

Im Uebrigen, denke ich, können wir uns Beide dabei beruhigen, daß Darwins Meinung eben eine Hypothese ist. Ihnen ist dadurch der Rückzug gesichert und mir ist die Sorge um die Existenz von Religion und Moral erspart. Die Ver-

irrungen des menschlichen Geistes haben eben auch ihre Geschichte. Sie treten zuweilen epidemisch auf, und dann ist es das Gerathenste, zu warten, bis die Epidemie von selber erlöscht. Das scheint mir auch von der Darwin'schen Hypothese zu gelten. Nicht, als ob gar keine Wahrheit darin wäre oder als ob die so überaus fleißigen Forschungen Darwins nutzlos wären. Nein, was an dieser Theorie Brauchbares und Haltbares ist, wird bestehen bleiben, was aber Verkehrtes daran ist, wird zerstäuben und der Vergessenheit anheimfallen, wie schon so viele Erzeugnisse menschlicher Gedankenarbeit. Die göttliche Teleologie aber wird bestehen und wird es, wenn aller menschliche Irrthum daran gerichtet ist, bewähren: daß des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit!

Teufringen, im September 1869.

Pfarrer **Schmid.**

In der Chr. Belser'schen Verlagshandlung in Stuttgart sind ferner erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben:

Bilius, Carl, Pastor, die Lehre von der Auferstehung der Todten. 8. br. 21 kr. oder 6 Sgr.

Gärtner, J. M., Erklärung des Propheten Daniel und der Offenbarung Johannis sowie der Weissagung von Hesekiels Gog Kap. 37—39 in genauer Uebereinstimmung mit den Haupterscheinungen der Welt- und Kirchengeschichte seit der Gründung des babylonischen Weltreichs 606 vor Chr. bis auf unsere Zeit und bis zur Wiederkunft Christi um das Ende dieses Jahrhunderts. gr. 8. br. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 18 Sgr.

— – Bibel und Geologie. Widersprechen sie einander oder nicht? gr. 8. br. 1 fl. 30 kr. oder 27 Sgr.

Haltaus, E., Geschichten aus dem Leben. I. Bändchen: Eine Dorfchronik in vier Abschnitten. eleg. kart. 42 kr. oder 12 Sgr.

— — II. Bändchen: Auf Freiers Füßen. 8. in illustr. Umschlag kart. 30 kr. — 9 Sgr.

— – III. Bändchen; Ein brennendes Schiff. — Ein Bauernjunge in der Fremde. — Aus dem Franzosenkrieg. — Im Stübchen eines Hochgebornen. eleg. kart. 36 kr. — 12 Sgr.

— — Erzählungen für die Jugend. I. Bändchen: Zwanzig Geschichten der schönsten evangelischen Kirchenlieder nebst einem Anhange. Den Kindern des evangelischen Christenvolkes erzählt. 2te verbesserte und vermehrte Aufl. kl. 8. eleg. kart. 21 kr. — 6 Sgr.

— — II. Bändchen: Der junge Baron. 8. in illustr. Umschlag kart. 30 kr. — 9 Sgr.

— — III. Bändchen: Der Kameeltreiber. — Das räthselhafte Gespenst. — Das überraschende Geburtstagsgeschenk. in illustr. Umschlag kart. 36 kr. — 12 Sgr.

Heintzeler, Th., Garnisonsprediger in Ulm, die Anstöße in der heil. Schrift. Ein Beitrag zur Vertheidigung der Bibel wider ihre Verächter. 8. br. 36 kr. oder 10 Sgr.

Hohbach, Christian Ernst, schriftmäßige Beleuchtung der Bestrebungen des Tempels vom Kirschenhardthof. Nebst einem Anhang: Lebendiger Trost der evangelischen Kirche von Ernst G. Woltersdorf. gr. 8. br. 15 kr. oder 4 Sgr.

Kapff, Carl, Helfer, Inspektor am Diakonissenhaus, die vier Temperamente, verglichen mit apostolischen Charakterbildern. Zwei Vorträge. 8. br. 27 kr. oder 9 Sgr.